



E. b. 27

Trammalbt

oo dlo

~~2 D. 46.~~

II 2 d. 44

Die
aus dem Kloster
entflohene Liebe,
oder
Denkwürdige
Geschichte
des
Herrn Marquis von St***



Erster Theil.

Delitzsch, bey J. E. C. Vogelgesang,
1750.

158
1587 und 1590
entworfen
1587

1587
1587
1587

1587
1587

1587





Zueignungs-Schrift

des
Französischen Verfassers.

Dem
Hochgebohrnen Hrn. Grafen
von Montjoyi.

Gnädiger Herr!



W. Hoch-Gräfl. Gnaden
erlauben mir, Denensel-
ben eine ausnehmende
Probe von meiner Er-
kenntlichkeit zu geben.
Auffer denen sonderbaren Gnaden-Be-
zeugungen, womit Ew. Hoch-Gräflichen
A 2 Gnaden

Gnaden mich während meines Aufenthalts zu Chambers beehret, haben Sie mich auch aus einer der größten Bewirungen gezogen, darinnen ich mich Zeit meines Lebens befunden habe; also nenne ich die Sorge, eine Zueignungs-Schriſt zu machen. Wie viel Mühe muß man ſich nicht geben, ſeinen Mäcenat mit Tugenden auszuſchmücken, die er niemahls gehabt hat, ihn wegen eines Verdienſtes zu loben, welches er bloß ſeiner Geburt zu danken hat, und die er zum öſtern durch ſeine Handlungen entehret? Ich hatte beſchloſſen, meine Arbeit bloß einem Manne zu widmen, welcher, ohne mir die Mühe zu geben, ihm die vortrefflichſten und unvergleichlichſten Eigenſchaften anzudichten, ſie würcklich beſaße. Ew. Hoch-Gräfl. Gn. ſetzen meiner Bekümmerniß Schranken, und ſtellen mir dasjenige in einem Augenblicke dar, was ich mir ſonſt in vielen andern Perſonen einzubilden Mühe gehabt haben würde. Ich will allhier nicht von denen Vortheilen reden, welche Ew. Hoch-Gräfl. Gn. ein erlauchter Nahme giebt. So vielen Danck Dieſelben auch Dero Anherm ſchuldig ſind; ſo werden doch Dero Nachkommen Ihnen noch

noch
aus
liche
wer
hab
wo
iſt
als
Sie
Der
heit
hob
Gr
Ju
glie
kur
ma
Str
leut
ſchie
das
und
folg
hen
Der
Wo
Ew
in e

noch viel mehrern schuldig seyn. Ich will auch an Ew. Hoch-Gräfl. Gn. Dero äusserliche Gaben der Natur noch weniger, als die wenige Aufmercksamkeit, so Sie darauf haben, bewundern. Was ich aber gleichwohl nicht unbewundert lassen kan, das ist Dero gutes Herz, welches Sie dieses als Ihr größtes Glück ansehen läßt, wenn Sie anderer ihres machen können, nächst Dero weitsehweiffigen Einsicht und Klugheit, welches sonst erst späte Früchte eines hohen Alters, die aber bey Ew. Hoch-Gräfl. Gn. bereits mit der lebhaftesten Jugend vereiniget sind. Was vor eine glückliche Erfahrung hat nicht hiervon seit kurzem Dero betrübtet Vaterland gemacht? Zu der Zeit, da das hefftigste Sturmwetter die geschicktesten Steuerleute ganz bangsam gemacht zu haben schien, hat man Ew. Hoch-Gräfl. Gnaden das Steuer-Ruder in die Hand nehmen, und selbiges mit einem so glücklichen Erfolge und einem solchen Eyser führen sehen, welche lange Zeit die Verwunderung Dero Landsleute verursachen werden. Was soll ich sagen? Mit einem Worte, Ew. Hoch-Gräfl. Gnaden wissen sich selbst in einem Lande, wo man den Rang vor

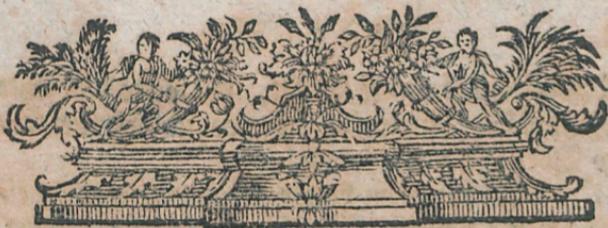
nichts rechnet, wenn er nicht mit dem Verdienste verbunden ist, und in einer Stadt, darinne sich der Adel des Geblüts nicht so wohl durch einen äusserlichen Stolz, als durch die Ausübung edler und tugendhafter Handlungen erkennen läßt, zu unterscheiden. Ew. Hoch-Gräfl. Gn. haben sich die Hochachtung und die Freundschaft eines zahlreichen, erleuchteten und scharfsinnigen Adels zu erwerben gewußt. Ich schliesse, gnädiger Herr. Wenn ich mich auf alle Dero vortreffliche Eigenschaften einlassen wolte; so müste ich ein ganzes Buch, und eine andere Feder, als die meine, haben. Inmittelst getraue ich mir doch so viel zu behaupten, daß, wenn man auch schon jemanden solte finden können, der den seiner grossen Einsicht und Erkenntniß besser im Stande wäre, Dero Lob-Spruch zu unternehmen, sich gleichwohl niemahls jemand finden soll, welcher es der tieffen Ehrfurcht gleich thun möchte, womit ich die Ehre habe zu verharren,

Gnädiger Herr,

Dero

unterthäniger und gehorsamster Diener

D***



Der
aus dem Kloster entflohenen
Liebe

Erster Abschnitt.



Es ist vor die Ruhe der Familien nichts schädlicher, als die unbillige Liebe der Eltern, welche sie vor einige ihrer Kinder mehr, als vor die andern, haben. Selbige ist gemeiniglich die Quelle der Kalksinnigkeit, der Mißgunst, und manchmahl auch des Hasses zwischen den Brüdern und Schwestern, und der Vorwand des übeln Verhaltens der Kinder gegen ihre Väter und Mütter. Unterdessen ist doch auch nichts gewöhnlicher, als dieser

Fehler, und wolte Gott, ich wäre das letzte Exempel der Unglücks-Fälle, welche dieser betrübte Vorzug hervor bringt!

Ich bin in einem Lande geboren, darinne eine Politic herrscht, welche einige klug nennen, und die mir beständig grausam geschienen hat. Nachdem die dasigen Gesetze dem ältesten von einem Hause das Mittel, den Glanz desselben zu erhalten, durch den Besitz fast aller Güter versichern; so lassen sie denen jüngern kaum so viel übrig, wovon sie nur ganz mittelmäßig leben können. Absonderlich müssen sich die Töchter entschliessen, sich entweder auf eine unanständige Art zu verheyrathen, oder unverehlicht zu bleiben, oder endlich Nonnen zu werden. Ein dergleichen Schicksal besorgte meine Mutter vor eine Tochter, welche die erste Frucht ihrer Ehe war. Sie hatte vor dieselbe eine so hefftige Liebe, daß sie sich anders nicht, als mit vielem Gram, im Begriffe sahe, zum andern mahl eine Mutter zu werden. Acht Jahre, die seit der Geburt ihrer Tochter verstrichen waren, hatten sie bereits gewöhnet, sie als eine reiche Erbin ansehen zu lassen. Sie hatte ihr auch schon eine der besten Parthien im Lande versichert. Was vor ein Kummer war es also nicht vor sie, alle ihre Anschläge durch eine anderweitige Schwangerschaft, die ihr etwan einen Sohn geben könnte, vernichtet zu sehen. Sie gieng in ihrem fünfften Monate, als ihr der Tod meinen Vater entzoh, und ihr zugleich die Freyheit ließ, die Mittel

zu suchen, meiner Schwester zum wenigsten die Helffte ihres Vermögens zuzuschanken. Sie eröffnete ihren Kummer meiner Schwester ihrer Säug-Amme. Diese, welche an ihrer Unruhe und an ihrer Liebe Theil nahm, kam es nicht schwer an, ihren Absichten beizustimmen. Und man sehe nur, was sie vor einen Kunst-Griff erfunden, diesen Anschlag zu bewerkstelligen. Selbiger bestand darinne, so wohl die Weh-Mutter, als auch die Säug-Amme, die man mir bestimmete, zu gewinnen. Es gelang ihnen solches auch gar leicht: und ich ward einige Tage nach meiner Geburt unter dem Nahmen Eleonore getauft.

Wie gefährlich ist es nicht, um es gleichsam nur im Vorbeygehen zu sagen, denen Leidenschaften, und so gar auch denen unschuldigsten, nicht zu widerstehen? Es ist zwar nichts löblicher, als die Liebe einer Mutter vor ein so liebenswürdiges Kind, als meine Schwester war; es ist auch nichts denen Gesetzen der Natur, ja der Religion selbst gemässer, wenn nur diese Liebe in ihren gehörigen Schranken wäre gehalten worden. Ihre Ausschweifung aber brachte meine Mutter zu einem so ungerechten, als gefährlichen Entschlusse. Denn endlich mußte doch einmahl über kurz oder lang mein Geschlechte entdeckt werden; und was vor Unbequemlichkeiten mußten nicht alsdenn auf diese Erkenntniß erfolgen? Jedoch wo die Leidenschaft anfängt, da wird die Vernunft nicht gehört.

Meine Auferziehung ward vernachlässiget. Meine Mutter hatte mir eben die Säug-Nimme, von der ich schon geredet, zur Aufseherin gegeben, und ihr eingebunden, mich in einer vollkommenen Unwissenheit zu erziehen, aus Furcht, die Natur möchte, dafern ihr durch einiges Licht der Erkenntniß geholfen würde, mir mein Geschlechte von selber entdecken. Wegen des folgenden Zufalls aber verdoppelte sie ihre Vorsichtigkeit. Ich hatte noch nicht sechs Jahr zurücke gelegen, als meine Aufseherin etwas, so sie nöthig hatte, aus einem Schrancke genommen, und vergessen hatte, ihn zuzuschließen. Ich war nicht so bald alleine, als mich die Neugierigkeit einnahm, zu sehen, was denn darinne aufgehoben würde. Was mir aber unter allen Dingen, womit er angefüllet war, am meisten gefiel, das war eine Pistole, die ich grosse Lust heraus zu nehmen hatte. Um nun zu meinem Zwecke zu gelangen, so setzte ich meinen Stuhl auf einen Tisch, und es gelang mir, mich dieses Gegenstandes meiner Wünsche zu bemächtigen. Bis hieher gieng alles gut. Als ich aber von meinem Stuhle herab stieg, that ich einen falschen Schritt, und einen so unglücklichen Fall, daß mir die Pistole los gieng, und mir einen Finger wegriß. Auf das Geräusche, welches sie bey'm Losbrennen machte, kam meine Aufseherin wieder herein getreten. Man trug Sorge vor meine Hand, und meine Mutter befürchte mit Grunde, meine Neigungen möchten meine Verkleidung verrathen. Unter

Unter dessen sprach man von Verheyrathung meiner Schwester. Ein Präsident a Mortier bey dem Parlamente zu $\approx \approx$ beehrte sie zur Ehe. Selbiger war ein Mann, der sich so wohl durch seine Geburt und durch seine grossen Güter, als durch seinen Geis, von vielen andern unterschied. Dieses Laster verdünckelte tausend gute Eigenschaften, die er hatte, und war vermögend, ihn zu den gröstten Verbrechen zu verleiten, wie man in folgenden sehen wird. Diese Parthie war allzu vortheilhaft, als daß man sie hätte ausschlagen sollen. Die Vermählung geschah mit allem möglichstem Pracht. Allein die Freude ward gar bald in Traurigkeit verkehret. Meine Mutter starb den Tag darauf, und so plötzlich, daß sie nicht einmahl Zeit hatte, meinen Zustand zu eröffnen. Meine Aufseherin entflohe einige Tage hernach aus Furcht vor meines Schwagers Zorne, wenn die Sache entdeckt würde. Man hatte auch die Wehmutter und meine Säug-Amme fortgeschafft; so daß mein Geschlecht ein Geheimniß ward, welches nur von ungesehr entdeckt werden konnte. Man that mich in das Kloster, um meine erste Gesellschaft zu haben. Es war mir aber alles darinne zuwider. Es gieng mir auch nicht die geringste Hände-Arbeit von statten, und man hieß mich nur die ungeschickte Schöne. Allein meine Schwester, die mich mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit liebte, konnte sich nicht entschliessen, mich länger

länger darinne zu lassen. Sie wußte aus eigener Erfahrung, wie eingeschränckt die Aufziehung ist, die man in den meisten Nonnenklöstern empfängt; ich sage in den meisten, und nicht in allen. Ich weiß, daß ihrer sind, die vermöge ihrer Stiftung verbunden sind, Kost-Gängerinnen anzunehmen, und deren Erziehung als eine ihrer größten Schuldigkeiten ansehen. Dieser aber sind gar wenige. In den andern Klöstern begnügt man sich, an statt ihren jungen Schülerinnen die wichtigen Grundsätze der Religion bezubringen, und aus ihnen wahrhaftig tugendhafte Personen zu machen, sie nur zu Christinnen zu machen, die mit Hintansetzung ihrer wesentlichsten Pflichten ihr ganzes Christenthum bloß in äußerlichen Übungen bestehen lassen. An statt ihnen bey Zeiten die Verachtung der Welt und ihrer Eitelkeiten einzubinden; so unterhält man bey ihnen die hefftige und den Frauenzimmer so natürliche Neigung zum Putze durch die Hochachtung, welche man vor diejenigen bezeiget, die am besten angekleidet sind, und durch die Bemühung der Nonnen, Kleidungen vor sie zu verlangen; und eine Gott geweyhete Jungfrau erwöthet nicht, ihrem Geschmacke an der Eitelkeit durch die Herausputzung einer kleinen Nichte ein Gnüge zu thun. Kurz, ihre Vorsorge vor die ihnen anvertrauten Kinder werden nach der Menge der Geschenke abgemessen, die sie von Ihren Anverwandten empfangen;
so,

so, daß ihre Kost-Gängerinnen beständig carefirt werden, wenn ihre Lehr-Meisterinnen nur immer mit reichlichem Vorrathe von Caffee, Confituren und andern nichtswürdigen Dingen versehen werden. Man wird mir diese kleine Ausschweifung zu gute halten, welche nur diejenigen beleidigen kan, die mit diesen Fehlern behaftet sind. Also rathe ich ihnen, um ihrer Ehre willen, sich es nicht merken zu lassen, und sich zu bessern.

Meine Schwester nahm mich daher zu sich; und da sie mir die geschicktesten Lehr-Meister zugegeben hatte, meinen Verstand aufzuklären, so wolte sie sich auch selbst die Mühe nehmen, mein Herze zu bereiten. Sie war sehr tugendhaft, und sagte mir oftmahls vor, daß das größte Verdienst eines jungen und ledigen Frauenzimmers in der Jugend bestünde, und daß die Schönheit nur darzu diene, diejenigen desto verächtlicher zu machen, denen es an Klugheit fehlte. Die Gelehrigkeit, mit welcher ich diese Vermahnungen annahm, vergnügte sie, und sie hielt meine Entfernung von der Buhlercy vor eine Tugend. Sie war aber weit entfernt, die Ursache davon zu erkennen.

Ich gieng in mein dreyzehendes Jahr, als der Marquis von Lafaure um mich vor seinen Sohn anwerben ließ. Ich wußte nicht, was die Liebe wäre. Ich hatte aber vor den jungen Marquis die vollkommenste Freundschaft, und ich willigte ohne Widerstand darein, ihm die
Hand

Hand zu geben. Man kan sich die unterschiedenen Bewegungen, welche die Erkenntniß meines Geschlechts erregte, besser einbilden, als beschreiben. Mein junger Gemahl ward voller Verzweiflung. Er glaubte, eine fatale Zaubererey hätte diese grausame Veränderung gewürket, und er ward bloß durch das Zeugniß der Behmutter von seinem Unglücke überführet. Meine Familie erfreuete sich, mich im Stande zu sehen, ihr Erben zu geben, die ihren Nahmen führten. Mein Schwager verbarg unter einer verstellten Freude die Verzweiflung, welche ihm der Verlust eines ziemlich ansehnlichen Vermögens verursachte. Mich anlangend, so wußte ich vor Freunden selber nicht, wie mir war. Meine Neigungen waren meinem neuen Stande vollkommen gemäß; und ich legte mir unsäglichem Vergnügen die Frauenzimmer-Kleider ab, um die von meinem Geschlechte anzunehmen. Man machte eine neue Theilung der Güter, und der Präsident mußte so wohl sein Wappen, als seinen Nahmen, wieder annehmen, und mir den von meiner Familie wieder geben. Ich kan mit Wahrheit sagen, daß ich erst von diesem Augenblicke an angefangen habe zu leben. Ich lernte alle einen jungen Menschen anständige Übungen mit einer erstaunenden Geschwindigkeit; welches meine Familie auf den Entschluß brachte, mich nach Paris zu schicken, um sie fortzusetzen. Mein Schwager, der seine Absichten hatte, wolte

wolte mir einen Hofmeister von seiner Hand geben. Ich nahm ihn mit Vergnügen an; indem mich meine aufrichtige Gemüths-Art kein Mißtrauen haben ließ. Ich will mir nicht erst die Mühe geben, denjenigen abzuschildern, dessen Vorsorge ich anvertrauet ward. Er wußte seine Laster unter einer scheinbaren Tugend zu verbergen; und ich hielt ihn bis auf den Augenblick, da ich seine Verrätherey erfuhr, vor ein Muster der Aufrichtigkeit. Er ließ mir alle Freyheit, die ich nur wünschen konnte. Man hatte mir Empfehlungs-Schreiben an unterschiedliche sehr angesehene Personen mit gegeben. Sie nahmen sich die Mühe, mich in die vornehmsten Gesellschaften einzuführen; ich habe mich aber nicht lange daran vergnüget.

Ich war einmahls bey einer Dame, die durch ihre Schönheit und durch ihren Verstand eine zahlreiche Gesellschaft in ihr Haus zog. Es befand sich darunter eine junge Wittve von vier und zwanzig Jahren, die vor Liebenswürdige hätte passiren können, wenn ihr ihr Verdienst weniger bekannt gewesen wäre. Allein diese schöne Eigenschafften wurden alle durch die gute Meynung, so sie von sich selber hatte, verdunkelt. Die ganze Gesellschaft schien darein zu stimmen, sie zu bewundern. Sie sagte nicht ein Wort, sie that keinen Schritt, ja so gar keinen Blick, dem man nicht Beyfall gegeben hätte. Sie ward genöthiget, hinweg zu gehen. Kaum war sie zur Thüre hinaus, als ihre ver-

meynten

meyneten Bewunderer scharffe, ich möchte wohl sagen, unbillige Richter wurden. Denn sie vergaßen diese Vollkommenheiten, und besprachen sich nur von ihren Fehlern und von ihrer Treuhertzigkeit, womit sie ihren spöttischen Beyfall angenommen hatte. Ich war einfältig genug, daß mich diese Aufführung verdros, und in den Gebräuchen der Welt noch ziemlich neu, daß ich meinen Unwillen mercken ließ. Dieses zog mir das Mitleiden der ganzen Gesellschaft zu, welche mich mit meiner Einfalt in die Zeiten des Königs Guillemot verwies. Ein Rittmeister, ein Mann von 50. Jahren, schien allein an meiner Freymüthigkeit einen Gefallen zu haben. Er nöthigte mich, ihn zu besuchen; welches ich auch um so viel lieber that, weil mir seine Gesichtsbildung überaus wohl gefiel. Er war ein Mann, welcher die grausamsten Unglücks-Fälle erfahren hatte, und über dessen Standhaftigkeit das Glücke selbst wegen seiner Ungerechtigkeit hatte schamroth werden müssen. Ich habe auch seinen Lehren und Vorstellungen die Standhaftigkeit zu danken, welche mir meine Unglücks-Fälle ertragen helfen. Ich erhielt um eben diese Zeit von meinem Schwager einen Brief, welcher mir mit Einstimmung meiner Familie eine Reise zu thun befahl, um mich recht vollkommen zu machen. Dieser Befehl war meiner Neigung so gemäß, daß ich ihn mit Freuden ausrichtete. Es band mich nichts an Paris. Die Liebenswürdigen
Per.

Personen von der Welt hatten keinen Eindruck in mein Herze gemacht. Ich wußte so gar nicht zu begreifen, wie die Liebe sich eines Menschen dergestalt bemächtigen könnte, daß er seiner Schuldigkeiten darüber vergessen könnte. Wir reiseten ab, und ob ich gleich meinem Triebe zu Folge am liebsten den Anfang mit Italien gemacht hätte; so wolte doch mein Hofmeister durchaus, daß wir uns in Spanien begäben. Wir hielten uns nicht lange darinne auf. Er hatte Befehle, die er in das Werck zu setzen nicht säumte. Als wir zu Cadix angekommen waren, schlug er mir vor, mich ein Schiff sehen zu lassen, welches den Tag darauf nach Neu-Spanien absegeln sollte. Ich willigte darein; und man wartete uns auf selbigem mit einer prächtigen Collation auf. Was ich aber dabey am meisten nach meinem Geschmacke befand, das war der Spanische Wein, von welchem ich auch so viel tranck, daß ich bald davon einschlieff. Aber, o Himmel! wie geschah mir, als ich mich, da ich erwachte, in einem Loche befand, welches nur das schwache Licht von einer Lampe empfieng? Mir gegen über war ein Mensch, welcher mir mit der Pistole in der Hand anzeigte, daß er mir auf den ersten Lermen, den ich machen würde, den Kopf durchschleffen wolte. Es war mir unmöglich, die Ursache meiner Gefangenschafft zu errathen. Ich erkannte aus der Bewegung meines Loches, daß ich auf dem Meere war. Ich bemühet mich

B

mich aber vergeblich, von meiner Wache einige Nachricht zu erlangen, was man mit mir vor hätte. Aus dem Ansehen zu urtheilen, so konnten es wohl nicht sehr vortheilhafte Absichten vor mich seyn. Nachdem ich die Hoffnung, ihn zu gewinnen, verlohren hatte; so erwog ich, daß mir nichts verdrießlichers, als der Verlust meines Lebens, begegnen könnte; und ich war auch nicht so sehr vor dasselbe eingenommen, daß ich den Tod als ein Uebel hätte ansehen sollen, welches einen Christen, oder auch nur einen vernünftigen Menschen, über die massen bekümmern könnte. Da das Tageslicht in mein Gefängniß nicht eindrang; so kan ich nicht genau sagen, wie lange ich darinne zugebracht habe. Jedoch der Ordnung zwey elender Mahlzeiten zu Folge, die man mir ieden Tag brachte, glaube ich, eilff Tage darinne gesteckt zu haben. Den zwölfften redete der, so mich bediente, eine lange Weile ganz leise mit dem, der mich bewachte. Mein sitzames und standhafftes Bezeigen hatte diese beyde Menschen gerühret, die im Laster noch nicht verhärtet waren. Sie näherten sich mir, und entdeckten mir, daß mein Schwager mit Einstimmung meines Hofmeisters meinen Tod beschlossen; daß er vermittelst 6000. Livres den Capitain gewonnen, mich in einer der Inseln, die ihm auf dem Wege aufstossen würden, ermorden zu lassen; daß sie es wären, welchen der Capitain dieses unmenschliche Vorhaben anvertrauet hätte; daß sie aber, um die

Unbe-

Unbesonnenheit, welche sie verleitet hätte, darein zu willigen, wieder gut zu machen, entschlossen wären, nichts zu sparen, mir das Leben zu retten. Es ist nicht möglich, das Schrocken auszudrücken, womit ich überfallen ward. Es war jedoch nicht die Furcht vor dem Tode; sondern ich konnte nur nicht begreifen, wie mein Schwager diesen Anschlag hatte fassen können. Was vor Betrachtungen stellte ich nicht damahls über die unglücklichen Würckungen des Geizes an! Jedoch es kam mehr auf das Thun, als auf das Ueberlegen an. Meine Befreyer sahen ihren guten Willen in Ermangelung der Mittel, mir ihn zu beweisen, bereitet, ganz unnützlich zu werden. Ich befand also hierbey das beste dieses zu seyn. Da sie mich versicherten, die Reise könnte nicht lange wären; so bath ich sie, dasjenige, was sie vom Zwieback und Reis ersparen könnten, bey Seite zu stecken, und mir es zu geben, indem ich entschlossen wäre, gedultig abzuwarten, bis sie den Vice-König von der in Ansehung meiner ausgeübten Gewaltthätigkeit benachrichtiget hätten. Es war ihnen um so viel leichter, diesen kleinen Vorschlag auszurichten, da man mich zur Nacht-Zeit an Land bringen sollte. Endlich brach auch diese unglückliche Nacht ein. Der Capitain ließ mir das Maul verbinden, damit ich nicht schreyen könnte. Wir landeten auf der Insel an, welche man zu meinem Grabe hatte machen wollen. Ich umarmete unterschiedliche mahl meine Führer, die mir

das Versprechen einer baldigen Hülffe wiederholten. Ich versicherte sie, daß, dafern sie mir jemahls meine Freyheit, und das Gut, mein Vaterland wieder zu sehen, verschafften, ich sie so glücklich machen wolte, daß ihnen weiter nichts mehr zu verlangen übrig bleiben sollte. Ich sahe sie zwar mit trockenen Augen abfahren. Nachdem ich sie aber aus dem Gesichte verlohren hatte; so verließ mich meine ganze Standhaftigkeit. Ich vergoß einen Strohm von Thränen, und es dauerte mich bey nahe, daß ich das Mitteliden in ihnen vege gemacht hatte. Ist der Tod, so sagte ich zu mir selber, einen solchen Leben, als ich nunmehr führen soll, nicht vorzuziehen, da ich alles beraubet, ohne Trost, ohne Hülffe, und so wohl den Ungestümigkeiten der Luft, als den Anfällen der wilden Thiere, oder barbarischer Menschen, die etwan diese Dertter bewohnen können, ausgesetzt bin? Da ich nun durch diese trostlosen Gedancken ganz darnieder geschlagen worden war; so setzte ich mich auf die Erde, und es währte, meines Schröckens ohngeachtet, nicht lange, so wurde ich von dem Schlasse überfallen. Er dauerte aber nicht lange. Als ich wieder erwachte, fieng es schon an Tag zu werden, und ich sahe mich begierigst um, um doch zu erkennen, wie denn meine Insul beschaffen wäre. Ich entdeckte, so weit ich sehen konnte, nichts, als eine dürre Ebene. Ich blieb in einer grossen Bestürzung. Ich getraute mir nicht,

mich

mich von meinem elenden Vorrathe zu entfernen, aus Besorgniß, 'mich dessen beraubet zu sehen. Nachdem ich nun etliche Stunden lang in dieser Unschlüssigkeit zugebracht hatte; so entschloß ich mich endlich, entweder umzukommen, oder einen bequemern Ort zu finden. Ich nahm ein Stücke Zwieback, und fieng an fortzugehen. Ich hatte nicht zwey Meilen zurücke gelegen, als mir die Insel sehr angenehm schien. Ich aß mein Zwieback am Ufer eines Baches, welcher auf einer Wiese hinrann, und sich hernach in ein Gehölze verlorh. Ich wolte durch solches hindurch gehen, um zu sehen, wo es denn aufhörte. Als ich aber daraus kommen wolte, war mir es unmöglich, den Ausgang zu finden. Die Nacht war schon sehr dunkel, und ich gieng noch immer fort. Als ich endlich nicht mehr konnte, sagte ich mich an die Wurzel eines Baumes, und empfand alsobald eine grosse Schwachheit, die mir durch die Ermüdung und durch den Mangel der Nahrung verursacht wurde. Ich zweifelte nicht einen Augenblick, daß nicht das Ende meiner Tage herbey gekommen wäre. Ich empfahl mich Gott. Wie groß aber war nicht meine Verwunderung, als ich fühlte, daß ich mit Gewalt gezogen wurde, und als ich die Augen eröffnete, mich mitten unter verschiedenen Personen sahe, die mir zu helfen bemühet waren? Ich hatte eine so feste Einbildung von meinem nahen Tode, daß ich diese gefährliche Strasse

schon überstanden zu haben glaubte. Ich betrachtete die, von welchen ich umgeben war, mit Verwunderung, und ich ward verleitet, sie vor Einwohner des Paradieses zu halten, als ich unter ihnen eine Creatur ansichtig geworden war, deren Schönheit mich verblendete. Sie war von den Schultern bis auf die Knie mit an einander gereiheten Blättern bedeckt. Haare, deren Schwärze die Rosen und Lilien ihres Antlitzes erhob. . . . Ich will mich nicht unterwinden, ihr reizendes Wesen zu beschreiben. Die Würckung davon war bey mir so hefftig, daß ich nicht vermögend war, selbiges einzeln anzusehen, und müßte mir auch aniezo ein langer Besitz eine ziemliche Kalt sinnigkeit eingeben, wenn ich es noch genau überlegen wolte. Ich will es nur bekennen, ich bin noch so davon verblendet, daß es mir nicht möglich ist, den kleinsten Theil davon auszudrücken. Ihre Gesichts-Züge waren in der schönsten Ordnung, und dieses war das wenigste von ihren Vollkommenheiten. Ein unbeschreiblicher Liebreiz, der über ihre ganze Person ausgebreitet war, zierte sie vielmehr, als ihre Schönheit. Ich war mit diesem sterblichen Engel so beschäftiget, daß ich auf die zwey Manns-Personen und eine Dame, die mir zur Seiten waren, kaum Achtung gab. Ich fragte sie, durch was vor eine Beszauberung sie sich aniezo gleich allhier befänden, um einem unglücklichem und von allen Menschen

sehen verlassenen das Leben zu retten? Es geschiehet durch keine Zauberey, antwortete mir einer von diesen Manns-Personen, welchen ich damahls ansah, und der mir etwan funffzig Jahr alt zu seyn schien; sondern durch eine Wirkung der Barmherzigkeit Gottes, welcher eine nach seinem Ebenbilde und zu seinem Gleichnisse gemachte Creatur nicht hat wollen ohne Hülffe umkommen lassen. Ich trage euch, mein Sohn, nicht an, mit uns ein annehmliches und fröhliches, sondern ein reines und unschuldigtes Leben zu theilen, welches ihr dereinst vielleicht wohl bedauern werdet, wenn es euch die Vorsicht erlaubet, diesen Aufenthalt zu verlassen. Jedoch es ist Zeit, euch etwas Nahrung zu verschaffen, deren ihr höchlich benöthiget zu seyn scheint. Ich war in der That von einer ausnehmenden Schwachheit; ich war aber doch nicht im Stande, darauf Acht zu haben. Da ich einzig und allein mit diesem jungen Wunder-Bilde beschäftigt war; so empfand ich die Unordnung, die man fühlt, wenn man zum ersten mahl liebet. Der, so mit mir sprach, kehrte sich gegen sie; er nannte sie Rosalie, und befahl ihr, mir etliche Eyer zu kochen. Ich folgte ihr mit den Augen nach, und als ich sie aus dem Gesichte verlohren hatte, stieß ich einen tieffen Seuffzer aus. Meine neuen Wirthe waren unbesorgt, die Ursache davon zu ergründen. Sie vermahnten mich zur Gedult, und mein Vertrauen auf Gott zu setzen,

B 4

setzen, welcher die, so ihn fürchten, niemahls verläßt; es erscheine wohl aus der Sorge seiner Vorsicht vor mich, daß ich ihm lieb wäre, und sie wolten sich bemühen, den Absichten dieses barmherzigen Vaters zu folgen, und seine Stelle bey mir auf der Erde vertreten. Unterdessen kam die reizende Rosalie wieder, und legte mir selbst etliche Eyer vor. Selbige waren etwas grösser, als die von unsern Hühnern; sie waren aber nicht so schmackhafft. Als ich hernachmahls aufgestanden war, folgte ich meinen Wirthen in das Gehölze nach, welches funffzig Schritte vorwärts ausgieng. Am Fusse eines Berges, welcher daran stieß, war eine grosse Höhle, darein sie giengen. Dieselbe war anfänglich sehr dunkel; aber weiter hinein empfienng sie durch etliche Oeffnungen, welche die Natur in den Felsen gemacht hatte, Licht. Nachdem wir eine halbe Viertel-Stunde fortgegangen waren, traten wir in eine Art von einem Saale von zwanzig Fuß ins Gebierte. Ein Altar von Moos, darauf ein Crucifix stand, machte die ganze Zierrat davon aus. Auf diesem Altare waren etliche Muscheln voller Fett, die vermittelst einiger Wurkeln eine gnugsame Klarheit von sich gaben. Mein Sohn, sagte einer von denen, die mir zu Hülffe gekommen waren, zu mir, dancket unserm Heylande vor die Hülffe, die er euch verschaffet hat, und euer Kummer sey, von was vor Art er wolle, so vertrauet auf seine Güte,

Güte, die, wenn es ihr gefällig ist, aus dem größten Unglücke das größte Gut zu ziehen weiß. Diese mit vieler Bewegung ausgesprochene Worte erregten in mir Empfindungen der Gottesfurcht. Ich warff mich zu den Füßen des Altars, und danckte mit einer wahrhaffigen Ausschüttung des Herzens Gott davor, daß er mir Hülffe verschaffte, deren meine Seele so sehr, als mein Leib, von nöthen hatte. Als denn erfolgte auf die Unruhe, die ich vorher empfand, eine tieffe Zufriedenheit; und ohne daß ich aushörte, die schöne Rosalie zu lieben, so empfand ich eine göttliche Krafft, dasjenige auszurufen, was diese Leidenschaft meiner Schuldigkeit zuwider an sich haben mochte. Ich stand mit einem aufgeklärten Gesichte auf, welches meine Wirthe erfreuete, und der jüngste von ihnen beyden fragte mich, durch was vor einen Zufall ich mich an diesem wüsten Orte befände? Ich bat sie, die Rosalie bey Seite gehen zu lassen, indem mir meine tieffe Ehrfurcht vor sie nicht erlaubte, sie zum Zeugen von der Begebenheit zu machen, da mein Geschlechte erkannt worden. Meine Erzählung gefiel meinen Wirthen so wohl, als meine Bescheidenheit. Sie umarmten mich, und vermahnnten mich zur Gedult, bis zur Ankunfft der Hülffe, die man mir versprochen hatte, und versicherten mich, sie wolten sich die Gelegenheit zu Nuße machen, ihr Vaterland wieder zu sehen.

Wir giengen darauf hin, meine Lebensmittel zu suchen. Was ihnen aber davon am besten gefiel, das war der Reis, welchen sie auf alle Vorfälle zu säen beschloffen. Zur Seite dieser Höhle waren unterschiedene Arten von Kammern, darinnen meine Wirthte auf dem Moose der Ruhe pflegten. Man legte mich dem ältesten an die Seite; es war mir aber nicht möglich, einige Ruhe zu haben. Das Bildniß dieses schönen Mägdgens beschäftigte mich ohne Unterlaß, und ich faßte von dem Augenblicke an den Entschluß, mein Schicksal mit dem Ihrigen zu vereinigen, wenn mir der Himmel erlaubte, aus diesem Orte zu gehen. Ich brachte mit meinen neuen Wirthten unterschiedliche Tage hin. Sie schienen über meinen Verstand sehr vergnügt zu seyn, und ich nahm mir endlich die Freyheit, sie zu fragen, durch was vor einen Zufall sie denn an diesen wilden Ort gerathen wären? Der jüngste berichtete mich, sie wären Spanier. Ihr Name war mir, als einer von den vornehmsten Geschlechtern nicht unbekannt. Er war Vice-König in Neuz-Spanien gewesen, und mit seiner ganzen Familie zu Schiffe gegangen.

Als er nach einem etliche Tage lang angehaltenen grossen Sturme ihr Schiff bereitet gesehen, unterzugehen; so hatte er sich mit seiner Gemahlin, seiner Tochter, ihrem Caplan, und drey andern Personen von ihrem Gefolge, nebst ihrem ganzen Gelde und ihren Diaman-

ten,

ten, in die Chaloupe geworffen. Kaum aber waren sie am Lande gewesen, als sie die Chaloupe an das Schiff zurücke geschicket hatten, um noch etliche Personen zu retten zu suchen; sie harten sie aber vor ihren Augen untergehen sehen. Sie harten anfänglich die ganze Insel durchgelauffen, darinne sie Früchte gefunden, wovon sie sich nebst Eyern von Vögeln ernähret hatten. Nach Verlauff einiger Monate waren die drey Personen von ihrem Gefolge gestorben, und sie waren schon funffzehn Monate in diesem wüsten Orte. Die Kenntniß, so ich von dem Stande meiner Wirthin hatte, bēunruhigte mich; ich hätte viel lieber gewünschet, die schöne Rosalie weit unter mir zu haben, um das Vergnügen zu haben, ihr Glück zu machen, und ich sahe sie in einem Stande, daß ich ohne eine sonderbare Würckung der Gütigkeit ihres Vaters nichts an sie verlangen konnte. Unterdessen veränderte sich dieses schöne Mägdgen plötzlich. Eine abscheuliche Traurigkeit vertrieb die Munterkeit, die sie niemahls verlassen hatte. Sie nahm keine Nahrung mehr zu sich, und sie ward auf einmahl von einem starcken Fieber überfallen. Ich dachte daran nicht, ihre Kranckheit der Gewalt zuzuschreiben, die sie sich anthat, eine aufsteigende Liebe zu ersticken. Ihre Kranckheit entdeckte die meinige. Ich vergoß einen Stroh von Thränen, und ich sagte in ihrer Gegenwart zum Herrn Dumon, (dieses war der Nahme des Caplans) daß ich sie nicht über-

überleben würde. Hierauf erschien in den Augen der schönen Rosalie ein so lebhafter Strahl, daß ihr Vater die Quelle ihrer Kranckheit erkannte. Er schalt sie, daß sie so wenig Zutrauen zu ihm und ihrer Mutter gehabt hätte; und nachdem er ihr meine Geburt eröffnet hatte, die sie noch nicht wuste, so schwur er ihr zu, daß sie niemahls einen andern Gemahl, als mich, haben sollte. Ich warff mich zu den Füßen des Marquis, ihm meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, und ich hatte das Vergnügen, in dem Gesichte dieser liebsten Patientin zu sehen, daß sie solche mit mir theilte.

Ihre Gesundheit ward in weniger Zeit wieder hergestellt. Allein wie kurz war nicht unsere Glückseligkeit! Herr Dumon kam einmahls zurücke, da er in einer Gegend der Insel spazieren gewesen war, die wir noch nicht entdeckt hatten. Er brachte von daher Pomeranzen, oder zum wenigsten eine Frucht, die ihnen viel gleich kam, mit sich. Wie es nun demahls sehr heiß war; so assen der Marquis und seine Gemahlin mit Vergnügen davon. Allein der Rosalie erlaubten sie wegen ihrer Wiedergenesung nicht, davon zu essen. Ich sagte im Eherge zu ihr, ich wolte ihren Verdruß mit ihr theilen, und auch nicht davon essen. Ich weiß nicht, ob in dieser Frucht etwas böses war, oder ob sie etwan ein giftiges Thier berühret hatte. Nach Verlauff einiger Stunden aber ward Herr Dumon so wohl,

wohl, als die Marquisin, von einer grossen Schwachheit überfallen. Ihr Gemahl säumte nicht, sich in einem gleichmäßigen Zustande zu befinden; und wir zweifelten nicht, daß solches nicht die Wirkung von diesem neuen Nahrungs-Mittel wäre.

Den Tag darauf verfiel die Marquisin in eine noch grössere Schwachheit; und obgleich ihr Gemahl fast eben so krank, als wie sie war, so lieff er doch und nahm sie zwischen seine Arme. Hierauf gab sie ihren letzten Seuffzer von sich. Ueber diesen traurigen Anblick sanck die Rosalie in eine Ohnmacht; so, daß der Marquis genöthiget ward, den Körper seiner liebsten Gemahlin zu verlassen, und mir zu helffen, seiner Tochter eiligst beyzuspringen.

Zwey Tage hernach befanden sich unsere Patienten sehr schlimm; wir waren damahls beschäftiget, den Körper unserer guten Mutter mit Sande zu bedecken. Was vor ein Schrocken war es nicht vor uns, bald darauf auch den Herrn Marquis und den Herrn Dumousterben zu sehen! Da uns der erste mit einer gebrochenen Stimme zu sich geruffen hatte; so hieß er uns an seiner Seite nieder sitzen, und sprach zu seiner Tochter: Ich sehe wohl, mein liebes Kind, daß ich es nicht lange mehr machen werde, mich wieder mit deiner Mutter zu vereinigen. Es bekümmert mich auch nicht,
dieses

dieses Leben zu verlassen; sondern ich muß mich gänzlich den Befehlen Gottes unterwerffen, um über deinen Zustand ruhig zu seyn. Höre mir zu; ich glaube, daß er mir es eingiebt. Da es vieles Ansehen hat, daß Herr Dumon mich lange überleben wird, so will ich dich unter den Händen eines Gemahls verlassen; und ich will vergnügt sterben, wenn meine Einwilligung und des Herrn Dumons Einsegnung eure Ehe rechtmäßig machen kan. Dieser gute Geistliche versicherte, daß er bey gegenwärtiger Vorfällenheit nichts Klügers thun könnte. Der Marquis befahl mir, auf seine Schreibe-Tafel die Geschichte ihres Schiffbruchs zu schreiben. Alsdenn fügte er mit seiner Hand eine Schrift hinzu, wodurch er mich zu seinem Universal-Erben machte, mit der Bedingung, daß ich, so bald ich in einem bewohnten Orte seyn würde, zu meiner Ehe die Ceremonien der Kirche sollte beyfügen lassen. Hernach ließ mich Herr Dumon schwören, daß ich niemahls einer andern, als der Rosalie, zugehan seyn wolte; sie that einen gleichen Eyd. Ich schrieb solches auf, und wir unterzeichneten es allerseits so wohl als der Marquis, welcher mir ein Kästlein überlieferte, darinne 500000. Livres in Golde und viele Diamanten enthalten waren. Was vor Freude uns auch unsere Vereinigung verursachte; so konnten wir doch die Annehmlichkeiten davon nicht schmecken. Der Marquis starb noch eben diesen Tag,
und

und Herr Dumon folgte ihm den Tag darauf. Meine Gemahlin konnte so viele Schrocken nicht ertragen; sie ward von einem starcken Fieber überfallen, so, daß ich denen beyden Verstorbenen die letzten Pflichten alleine abstaten mußte. Ich hätte aber vor Verzweiflung vergehen mögen, als ich die Rosalie im Kopffe verrückt sahe. Die Nase-
 rey verließ sie ganzer fünf Tage nicht. Ich brachte sie an ihrer Seite hin; und wenn mich nicht die Noth, ihr zu helfen, gezwungen hätte, etwas Nahrung zu mir zu nehmen; so hätte ich mich zu Tode gehungert. Den sechsten Tag befand sie sich so übel, daß ich an ihrem Leben verzweifelte. Da ich nicht mehr wußte, was ich thun sollte; so entschloß ich mich, ihr mit meinem Feder-Messer zur Ader zu lassen. Ich that ihr zwar viel Wehe; ich rettete ihr aber doch das Leben. Das Fieber aber verließ sie, und die Jugend stellte sie in kurzem wieder her. Ich erinnerte sie hierauf der Verbindungen, welche uns ihr Vater hatte eingehen lassen; ich hatte aber lange zu thun, ehe ich sie darzu bewegen konnte, mit mir als mit einem Ehemanne zu leben. Der Besiß flammete mich iedoch immer noch mehr an, und ich entdeckte an meiner Gemahlin so viele Neigungen, daß ich meinen Zustand mit eines Königs seinem nicht vertauscht hätte. Bisher hatte sie mit mir so behutsam gelebet, daß ich in Ansehung ihres Verstandes und ihrer Gemüths-
 Art

Art nichts, als nur bloße Muthmassungen, hatte machen können. Nachdem ich aber beydes erkannt hatte; so konnte ich nicht aufhören, ihre Güte und Zärtlichkeit zu bewundern.

Ich hatte mit ihr lauter glückliche Tage, die durch weiter nichts, als durch den Kummer gestöhret wurden, sie zu einer so elenden Lebens-Art gebracht zu sehen. Dieses machte mich manchmahl schwerwüthig. Sie ward es aber innen, und verband mich, da sie mich mit einer Zärtlichkeit umarmte, die mich erfreuete, ihr die Ursache meiner Traurigkeit zu bekennen. Wie grausam seyd ihr nicht, antwortete sie mir, euch über mein Glück zu grämen! Wir haben allhier weiter keine Sorge, als einander zu lieben. Es verbindet uns keine Berrichtung, noch auch der Wohlstand, einen Augenblick von einander abgesondert zu seyn. Wir haben keine Mißgunst, keine Eifersucht, keinen Argwohn zu besorgen. Wo ist wohl eine vollkommene Glückseligkeit zu finden? Da ich nun deshalb mit der Rosalie gleicher Meynung war; so beschloß ich, mit Gedult abzuwarten, daß die, so mir das Leben errettet hatten, mir auch die Freyheit verschafften. Ich war schon ein Jahr auf dieser Insel, und hörte nicht davon reden. Unterdessen war meine Gemahlin schwanger. Ich sparte keine Sorge, ihr alle nach Gelegenheit unsers Zustandes mögliche Bequemlichkeiten zu verschaffen. Wie nun diese
Himmels-

Himmels-Gegend sehr warm ist; so hatte sich unser Reis daselbst gar sehr vermehret. Ich ließ sie davon an statt des Brodtes essen, und die Vogel-Eyer machten ihre übrige Nahrung aus. Denn seit dem traurigen Tode unserer Eltern hatten wir uns das Geseße auferleget, von keiner einzigen Frucht zu essen. Ich schmeichelte mir beständig, aus diesem Orte vor der Niederkunft meiner Gemahlin zu entkommen. Es war aber vor mich nicht genug, alle Beschwerlichkeiten erfahren zu haben, welche die eheliche Liebe verursachen kan; mein Herze mußte auch noch alle Unruhen der väterlichen Liebe empfinden. Die Heftigkeit ihrer Schmerzen zerriß mir das Herze. Zu allem Glücke dauerten sie nicht lange, und nach Verlauff einer Stunde brachte sie eine Tochter zur Welt, die ich so gleich tauffte. Die Freude, welche die Rosalie hatte, mich zum Vater gemacht zu haben, ließ sie alle ihre Bekümmernisse vergessen. Sie konnte nicht einen Augenblick ohne ihre liebe Tochter seyn. Sie verdiente es auch geliebet zu werden, weil es nicht möglich war, etwas schöneres zusehen. Da sich nun meine Gemahlin das Frucht-Essen selber verboten hatte, wornach sie gleichwohl während ihrer Schwangerschaft gelüstete; so brachte meine Tochter am Ellbogen eine kleine Frucht mit, so groß wie eine

C

eine Muß, deren Nahmen ich aber nicht weiß. Inmittelst verstrich das andere Jahr ohne alle Hoffnung, aus der Insel zu kommen, die ich nunmehr als mein Grab zu betrachten anfieng. Meine ganze Ursache bezog sich nur auf meine Gemahlin und meine Tochter. Ich konnte nicht ohne Zittern an den grausamen Zustand gedencken, darinne ich sie verlassen würde, wenn ich sterben sollte.

Eben so unglücklicher Mann, als unglücklicher Vater, die Zeit ist gekommen, da du sie verlihren mußt! Ich war in dem Gehölze, von welchem ich schon geredet habe, beschäftigt, aus den Vogel-Nestern die Eyer zu nehmen, welche zu unserer Nahrung dienten. Nachdem ich ihrer eine ziemliche Menge ausgenommen hatte; so nahm ich wiederum den Weg nach dem Berge zu. Bey meiner Annäherung zu unserer Höhle fand ich unterschiedliche Fußtapffen von Menschen. Leider! an statt daß ich mich des abscheulichen Streiches versehen hätte, welchen ich bald erfahren sollte; so gieng ich voller Freuden und in den schmeichelhaftten Gedancken fort, meine Befreyer hätten sich endlich ihres Versprechens erinnert. Aber o Himmel! wie ward mir zu Ruthe, als ich die Rosalie vergebens gerufft hatte, und erkannte, daß sie nicht in den Gegenden

den

den um unsere Wohnung wäre? Ich gieng den Fußtapffen, die mir mein Unglücke angekündigt hatten, eiligst nach, und ich war nicht so bald am Ufer des Meeres, als mir nicht mehr möglich war, daran zu zweifeln. Eine Chaloupe legte an ein Schiff an, und schien von meiner Insel herzukommen. Ich blieb aufgerichtet und unbeweglich stehen. Mein Geist und mein Herze aber waren noch unbeweglicher, als mein Leib, wenn ich mich dieses Wortes bedienen kan. Meine Seele schien, gleich den verzweifeltsten Patienten, die ihre Gefahr nicht fühlen, und wie von Dummheit gerühret, noch nicht die grausamen Schäden zu wissen, die sie nur erst erlitten. Wie grausam war nicht der Zustand, welcher auf diese betrügliche Stille erfolgte! Ich kam wie aus einem tiefen Schlasse zu mir selber, und ruffte meiner liebsten Rosalie aufs neue. Meine begierigen Blicke hätten dem Schiffe folgen wollen, welches mir meinen Schaz entführte. Es war aber schon verschwunden, und ich suchte noch seine Spur auf den Wellen. Ich ward ganz rasend, als ich meine Augen darnieder schlug, und auf dem Ufer die Blätter zerstreuet sahe, welche meiner liebsten Gemahlin zur Bekleidung dienten. Wartet, Grausame, schrie ich voller Wuth, ich will bald wieder bey meiner liebsten Rosalie seyn. Ich schoß auch würck-

lich nach dem Meere zu, und hätte mich darein gestürzet, wenn nicht die Güte Gottes, die zu meiner Erhaltung wachte, zugelassen hätte, daß ich aus Schwachheit gefallen wäre, welche Zweifels ohne ziemlich lange angehalten haben mußte. Denn es war schon stockfinster, als ich wieder zu meinen Sinnen kam. Was soll ich aber sagen? Die Worte gebrechen mir, alles dasjenige auszudrücken, was ich erduldet, als ich wieder zu mir selber gekommen war, und überlegen konnte, daß mein Verlust, der mir bis dahin nur wie ein Traum gedeytet hatte, allzu wahr wäre. Ich brachte viele Tage wie ein unsinniger Mensch zu; ich lieff, ohne zu wissen, wohin mich meine Schritte trugen, und ich fragte bey den Bäumen und Felsen nach dem, was ich auf der Welt am liebsten hatte.

Endlich erbarmte sich Gott über mich; ein lebhafter Strahl des Lichts, welches mich erleuchtete, ließ mich einsehen, wie straffbar ich wäre, daß ich mich wider die Schlüsse seiner Vorsicht auflehnte, und ich entschloß mich, das Leben zu erdulden, bis die grausamen Widerwärtigkeiten, womit es etwan erfüllet seyn möchte, hinlänglich wären, mich es verlieren zu lassen. In diesem Zustande brachte ich bey nahe neun Jahre hin, als ich einmahls am Ufer des Meeres saß, und eine Chaloupe mit starcken Rudern gegen meine Insel

Insul zukommen sahe. Ich war auf alle Vorfällenheiten des Lebens so gleichgültig, daß mich dieser Anblick weder eine Freude, aus diesem wüsten Orte entkommen zu können, noch auch eine Furcht, unter feindliche Hände zu fallen, empfinden ließ. Wie groß war aber meine Verwunderung, als ich aus dieser Chaloupe blos einige Boots-Knechte und einen Mönch von dem Orden zur Erlösung der Gefangenen heraus treten sahe, welcher mich bath, nachdem er mich gegrüßet und bey meinem Nahmen genennet hatte, mir die Gelegenheit zu Nuzen zu machen, welche mir die Vorsicht zugeschicket hätte, mein Vaterland wieder zu sehen. Ich fragte ihn, durch was vor einen Zufall er so wohl meinen Nahmen, als auch meinen Aufenthalt in dieser Einöde wüßte? Er bat mich aber, meine Neugierigkeit bis zu einer andern Zeit zu verspahren, und ihm auf das Schiff zu folgen, welches mich mit Ungedult erwartete. Ich nahm mir also nicht mehr Zeit, als nur meine Papiere und des Marquis Kästgen zu holen.

Wir kamen auf dem Schiffe an, welches nach Spanien zurücke gieng; und als wir in des Capitains Zimmer waren, berichtete mir dieser Ordens-Mann, nachdem er mir die Hinfälligkeit der irdischen Dinge vor Augen gestellet hatte, den Tod meiner Liebenswürdigen Rosalie. Ich weiß nicht, warum

warum nicht meiner auf diese Zeitung erfolgt ist. Er wolte mir zwar die Umstände davon melden; er ward es aber innen, daß ich fast todt wäre; und es war erst etliche Tage hernach, da er mir folgende Erzählung machte:

Als er zu Tunis gewesen, um daselbst der Erlösung der armen Gefangenen zu arbeiten; so wäre er zum Dey wegen einer Sache von Wichtigkeit gefordert, und in ein prächtiges Zimmer eingeführet worden, allwo man ihn zu einem Bette nahen lassen, darinne eine Dame gelegen, deren Gesichtszüge er wegen der Dunkelheit nicht unterscheiden können. Diese Dame hätte in Gegenwart des Dey's zu ihm gesagt, sie beschwöre ihn, sich zu bemühen, daß man einem durch die merckwürdigste unter allen Verräthereyen auf eine Insul verwiesenen jungen Franzosen-Hülffe leistete. Hierauf hätte sie ihm eine umständliche Erzählung von meinen Begebenheiten gemacht, und selbige mit der Bitte an ihn beschloffen, mich zu versichern, daß sie ihrem Gott und mir getreu verstürbe, weil der Dey, an den sie die See-Räuber, welche sie entführet, verkaufft hätten, der heftigsten Liebe die Hochachtung hätte nachfolgen lassen. Und, meine Tochter! erwiederte ich eiligst. Ihre Gemählin, fuhr er fort, weiß nicht, wie es ihr ergangen ist, und alle Nach-

for

forschungen, die der Dey deswegen thun lassen, haben zu weiter nichts gedienet, als ihren Verlust zu bekräftigen. Ich ward, so fuhr der Pater Ambrosius fort, durch den Dey wieder zurücke geführt, welcher mich den Tag darauf versicherte, daß diese Dame todt wäre, und mir zugleich befahl, nichts zu spahren, um sie wieder in Freyheit zu bringen. Dieses aber wäre mit gewiß ziemlich schwer gewesen seyn, wenn mich nicht durch Schickung der Vorsicht der Capitain von einem Spanischen Schiffe, welches auf der Rhede lag, hätte bitten lassen, zu ihm zu kommen und seine Beichte anzuhören. Er war sehr krank; und klagte sich selbst so wohl wegen ihres Verlusts an, als auch, daß er hernach den Meuchelmörder hätte umbringen lassen, um sein Verbrechen zu begraben. Ich sprach ihm vielen Trost zu, indem ich ihn versicherte, daß sie wären errettet worden; und ehe er starb, gab er mir allen nöthigen Unterricht, den Ort zu finden, wo sie wären verlassen worden. Ich habe keine Zeit verlohren, und da ich bis hieher auf einem Schiffe gewesen, welches nach Goa gieng, so habe ich das Glücke gehabt, wieder dieses hier zu finden, welches nach Spanien zurück kehrte; und der Capitain hat es mir gerne erlauben wollen, sie in unterschiedlichen benachbarten Inseln aufzusuchen, die ich alle ganz durchgelauffen bin, bis ich endlich das Glücke ge-

E 4

habt,

habt, sie anzutreffen. Ach! mein Vater, schrie ich voller Bestürzung überlaut aus, meine liebste Rosalie lebt nicht mehr, und ich sollte eine Welt wieder sehen wollen, die sie meinen Augen nicht mehr darböte! Nein, wenn sie dero Gütigkeiten in Betrachtung meiner crönnen wollen; so lassen sie mich in ihre Gesellschaft aufnehmen, darinne ich mich, mit Ent-sagung der Welt auf immerdar, mit sonst nichts mehr, als einem Gegenstande beschäftigen möge, welchen mir der Tod nicht wird rauben können. Der Pater Ambrosius schlug zwar meinen Beruf nicht darnieder; er rieth mir aber doch, Zeit zu nehmen, ihn zu prüfen. Er brachte mich dahin, meinen Schwager wieder zu sehen, und ihn durch mein Bekenntniß zum rechtmäßigen Besitzer eines Guts zu machen, welches er blos dem Laster zu dancken hatte. Man wird in dem Zweyten Abschnitte sehen, auf was vor eine Art ich dieses Vorhaben ausgeführet habe, und mit was vor neuen Begebenheiten mein Leben angefüllet gewesen.

E N D E
des Ersten Abschnittes.

Der

Der
aus dem Kloster entflohenen
Liebe

Zweyter Abschnitt.



Die Zeit, durch welche die
größten Schmerzen ihre
Endschafft erreichen, vermochte
über denjenigen nichts, welchen mir der
Tod meiner liebsten No-

thilie verursachte. Ich vergoß alle Tage neue
Thränen über ihren Verlust, und ich bestärck-
te mich auch alle Tage in dem Entschlusse, der
Welt abzusagen, weil ich sie nicht mehr dar-
inne sehen konnte. Wir langten glücklich zu
Bourdeaux an, allwo mich der Pater Am-
brosius dem Provincial seines Ordens vorstell-
te, welcher sich damahls allda befand. Dies-
ses war ein Mann von einer vollkommenen
Klugheit, welcher an statt dessen, daß er
mein Vorhaben, ein Mönch zu werden, bil-
ligen

ligen sollte, nichts unterließ, sich von der Güte meines Berufs zu versichern, indem er ihn zum Scheine bestritte. Er war also von denen Superioren weit entfernt, die bey Annahme der Mitglieder bloß auf den zeitlichen Vortheil ihrer Häuser sehen, und den Beruf vor nichts achten, wenn er sich in einem dürfftigen Subjecte befindet. Ich hatte dem Provincial vorgeschlagen, dem Orden eine Schenkung meines ganzen Vermögens zu thun, wenn ich darein treten würde. Solches war aber dennoch nicht vermögend, ihn zu versuchen. Er stellte mir alle Unbequemlichkeiten eines Berufes vor, welcher keinen andern Grund, als einen heftigen Schmerz hat, und folglich ganz fremde wäre. Es ist an dem, Gott bedient sich dessen manchemahl, uns die Welt zu verleiden und zu sich zu ziehen. Jedoch, sagte er, geschiehet es auch sehr oft, daß sich der Satan in einen Engel des Lichts verstellet, und uns dasjenige als eine himmlische Stimme einzubilden sucht, was doch nur eine Niederschlagung des Herzens ist, die der Gram verursacht hat. Um nun eine gleichmäßige Ueberraschung zu vermeiden; so vernahmte mich dieser kluge Superior mir Zeit zu nehmen, mein Vorhaben genau zu prüfen. Er rathete mir so gar, meine Familie wieder zu sehen, und die Bestrahlungen des Himmels zu verdienen, wenn ich meinem

mei
Ich
zu
Un
Der
sag
Län
wa
wol
ihn
so
nich

ten
der
üb
we
tra
La
na
der
mi
der
K
leg
wo
ein
re
da
D

meinem Schwager sein Verbrechen verziehe. Ich brauchte nicht viel Mühe, seinem Rathe zu folgen. Die Verzeihung des erlittenen Unrechts ist bey mir vielmehr eine Tugend des Temperaments, als der Religion, ich sollte sagen, eine Philosophische Tugend, und eine Läuterung der Eigen-Liebe. In der That, was vor eine empfindlichere Rache kan man wohl von einem Feinde ziehen, als wenn man ihn fühlen läßt, daß man über das Uebel, so er uns anthun wollen, und welches wir nicht verdient haben, hinaus ist?

Ich ließ mein Geld und meine Diamanten unter den Händen eines Notariens, mit dem Befehle, selbiges dem Provincial zu überliefern, wenn mich Gott von dieser Welt wegnähme. Ich kaufte eine Kutsche, und trat ohne ein anderes Gefolge, als von einem Laquay meine Reise an. Den dritten Tag nach meiner Abreise wolte ich mir die Kühle der Nacht zu Nuse machen, und entschloß mich um neun Uhr, nach verwechselten Pferden, noch etliche Stunden fortzugehen. Kaum hatte ich eine halbe Meile zurücke ge-
 leget, als sich der Himmel, welcher sehr helle war, mit Wolcken bedeckte, und uns mit einem grossen Ungewitter drohete. Wir waren sehr nahe bey einem kleinen Dörflein, darinne ich die Nacht hinzubringen beschloß. Wir pochten an die Thüre eines elenden
 Wirths

Wirths-Hauses, welches gleichwohl das einzige in diesem Orte war. Ich verlangte darinne unter Dach zu kommen. Man sagte mir, es wäre nur ein Bette da, welches schon bestellt wäre. Es war ein Freytag. Ich war ganz verhungert, und mußte mich mit etlichen Ebern begnügen. Als ich abtrat, trat ein Soldate herein, welcher an einem andern Tische eine gleichmäßige Mahlzeit zu sich nahm. Seine Gesichtsbildung machte mir einen vortheilhaftten Begriff von ihm. Er war zwar ziemlich schlecht gekleidet. Allein sein unordentlicher Habit konnte mir dennoch nicht ein edelmüthiges und bescheidenes Wesen verbergen, welches man an den Leuten von dieser Lebens-Art so wenig findet. Er schien sehr unruhig zu seyn, und bey dem geringsten Geräusche sahe er sich plötzlich um, welches zu erkennen gab, daß er nicht ruhig im Gemütthe wäre. Ich fragte ihm, wo er zureisete? Meine Frage beunruhigte ihn. Ich bildete mir ein, er wäre ein Deserteur. Ich eröffnete ihm meine Gedanken. Er konnte sich nicht entbrechen, darüber zu lachen. Er sagte zu mir, es wäre an dem, er wäre ein Deserteur, aber nicht in dem Sinne, wie ich es verstünde. Ich wolte nicht in ihm dringen, sich deutlicher zu erklären. Jedoch die Keimigkeit seiner Sprache und ein gewisses Wesen, welches sich nie-

mahls

mah
bend
zu sey
zeugen
er vor
so höf
es au
daß e
tung
kieser
ich a
junge
lebha
geleg
reisen
sich n
das I
zufolg
ich m
zu ha
sich k
lich,
aber
ckung
ihn a
ledige
und i
was
laut
liebft

mahls verbergen läßt , machte mich glaubend , daß er ganz was anders wäre , als er zu seyn schien. Ich ward auch davon überzeuget , als er mir das Bette anbot , welches er vor sich bestellt hatte. Er that es auf eine so höfliche Art , daß es mir nicht möglich war , es auszuschlagen. Ich wolte aber durchaus , daß er es mit mir theilen solte. In Erwartung des Augenblicks , uns niederzulegen , ließen wir uns in ein Gespräch ein , wobey ich alle Ursache hatte , den Verstand dieses jungen Menschen zu bewundern. Er war lebhaft , und ich hätte gewünschet , seine An gelegenheiten hätten ihm erlaubet , mit mir zu reisen. Er schlieff fast alsobald ein , als er sich niedergelegt hatte. Mir aber verstattete das Andencken der Rosalie nicht , ihm nachzufolgen. Es war schon über ein Uhr , als ich mich vergeblich bemühet , ein wenig Ruhe zu haben , und meinen Soldaten seuffzen und sich beklagen hörte. Ich glaubte anfänglich , es wäre ihm nicht wohl. Nachdem ich aber erkannt hatte , daß solches die Wirkung eines Traums wäre ; so weckte ich ihn auf , um ihn seiner Beängstigung zu entledigen. Wie er sich nun aufgesetzt hatte , und die Armen von sich streckte , als ob er etwas zurücke halten wolte ; so ruffte er überlaut aus : Warum fliehet ihr denn vor mir , liebste Victorie ? Habt ihr die mir gethanen

Eyd

Eydschwüre vergessen, beständig meine zu seyn? Als ihn die Bemühung, womit er diese Worte aussprach, völlig munter gemacht hatte; so bat er mich um Verzeihung, daß er mich an meinem Schlasse gestöret hätte. Er hatte die Augen mit Thränen benetzt. Sein Zustand jammerte mich, in Ansehung seiner und meiner. Und ohne zu überlegen, daß es ihm verdriesslich seyn könnte, gehört worden zu seyn; so ruffte ich schmerzlich aus: Diese Victorie fliehet euch; aber ihr zehlet sie doch noch unter die Lebendigen, und meine liebste Rosalie ist nicht mehr vorhanden. Weil dieser junge Mensch nicht wuste, daß er wie ein Überwiziger geredet hatte; so ward er gar sehr darüber betroffen, und sahe mich ganz erschrocken an. Ich bat ihm wegen meiner Unbescheidenheit um Verzeihung, und bekannte ihm, daß mir der Nahme Victorie, welchen er mit vieler Lebhaftigkeit ausgesprochen hatte, das Andencken einer sehr lieben Gemahlin, die mir der Tod entrisen, erneuert hätte. Es ist an dem, antwortete er, daß ich den Augenblick, da ich erwachet bin, gedachte, diese Victorie, welche ich einzig und allein liebe, wäre mir ungerreu geworden; und diese betrüglische Vorstellung hat mich mit solchen Leiden beschweret, die mir bis auf diesen Tag unbekannt gewesen, weil ich niemals Ursache gehabt habe, eifersüchtig zu seyn.

sey
und
seh
her
ma
nich
bese
Er
Tag
ne l
erw
daß
fieng
ten
W
rer,
Ob
erbli
ist;
ein
übrig
Leute
dienst
schwe
aus m
ren;
ne ger
Ich k
der er

seyn. Meine Neugierigkeit vergrößerte sich, und ich ließ sie auch diesen jungen Menschen sehen. Er bekannte mir, daß er grosse Ursachen hätte, unbekannt zu bleiben; jedoch machte ihn eine Sympathie, von welcher er nicht Herr wäre, glaubend, daß er nichts zu befahren hätte, mir sein Herz zu eröffnen. Er wolte es zwar erst bis auf den folgenden Tag anstehen lassen, es zu thun. Allein meine Ungedult verstattete mir nicht, diese Zeit zu erwarten. Und nachdem ich ihm gesaget, daß ich keine Lust zu schlaffen hätte; so fieng er seine Erzählung mit diesen Worten an:

Meine Geburt gleicht ziemlich der Bäre ihrer, weil ich mitten im Gebürge gebohren bin. Ob gleich der Ort, wo ich das Tages-Licht erblicket habe, mitten in Frankreich gelegen ist; so scheint doch die Natur sich daraus ein Vergnügen gemacht zu haben, ihn von der übrigen Welt abzufondern. Meine Landesleute sind meistentheils gute einfältige und dienstfertige Leute, aber von einem groben und schweren Naturell. Nicht war, als ob nicht aus meinem Lande grosse Leute gekommen wären; ich weiß aber nicht, daß ihrer viele darinne gewohnet hätten.

Ich will nicht von meiner Geburt reden. Ich könnte mich, wenn ich wolte, von einem der ersten Geschlechter im Königreiche ableiten.

Wir

Wir haben in unserm Lande zerstörte Schlösser gnug, die ich mir zueignen könnte, ohne daß sich jemand in den Sinn kommen liesse, wider den Raub zu protestiren. Da ich aber das vor hätte, daß der wahre Adel in den Thaten bestehet; so will ich den meinigen durch meine geführte Lebens-Art beweisen. Ich werde mich bloß begnügen, Ihnen zu sagen, daß mein Vater der Herr Baron hieß. Nachdem er eine Zeitlang gedienet hatte; so verfügte er sich in seine Heimat, um daselbst in Ruhe zu leben. Er hatte viel im Vermögen, daß er in einem von Natur armen Lande eine ziemliche Figur machen konnte; wie er denn auch nicht säumte, sich darinne zu unterscheiden. Er war kaum etliche Monate daselbst, als ihn die Begierde, seinen Nahmen auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen, an das Heyrathen denken ließ. Er warff die Augen auf die Tochter des Präsidenten *D . . .* Dieses war ein Mann, in welchem der Adel des Gemüthes des Geblütes seinem gleich war. Er hatte sich durch sein redliches Bezeigen, womit er seine Bedienung beständig verwaltet hatte, die Hochachtung der ganzen Provinz erworben. Er hatte nur eine Tochter, bey deren Aufzuehung er nichts vergessen hatte. Sie hatte einen lebhaftten und gleichwohl gesetzten Geist, nebst einem aufrichtigen und rechtschaffenen Herzen. Kurz, sie war eine einzige Tochter, und

und besaß grosse Güter. Ob sie gleich viel jünger, als mein Vater war; so ward sie doch genöthiget, ihn zu heyrathen, um den ihrigen zu gehorsamen. Die ersten Monate ihrer Ehe ver- giengen mit einer gleichmäßigen Kältsinnigkeit. Dieses ist das gelindeste Wort, dessen ich mich bedienen kan. Es war so gar zu befürchten, sie möchte in einen Eckel ausschlagen. Meine Geburt aber stellte das gute Vernehmen zwis- schen denen Neu-Vermählten wieder her. Da sie mich nun als den Knoten ansahen, welcher ihre Vereinigung wieder verbunden hatte; so war ich ihnen überaus lieb. Meine Mutter wolte sich mit meiner ersten Aufzuehung selbst beschroeren. Ich kan sagen, daß solche gar vor- trefflich war. Sie gewöhnte mich so bald zu denken, als zu reden. Und da sie die Ges- müths-Gaben als unglückliche Geschenke an- sahe, wenn sie nicht durch die Aufrichtigkeit des Herzens unterstützt werden; so sparte sie nichts an mir, die natürliche Neigung, so ich zur Auf- richtig- und Billigkeit hatte, vollkommen zu machen.

Es waren in der Stadt, oder wenn sie es lieber also genennet wissen wollen, in dem Fle- cken, darinne mein Vater seine Residenz hatte, eine Menge Priester. Denn ich bin aus der Diöces, wo man sie am häufigsten und wohl- feilsten haben kan. Es waren alles friedfertige Leute, die sich darum unbekümmert ließen, ob sich der Himmel oder die Erde herum drehe.

Q

Das

Das Spiel, der Tisch und ihr Brevier theilten ihre Muffe. Unter allen diesen geschickten Leuten mußte man einen Lehrmeister vor mich aussuchen. Der beste davon war nicht viel werth. Gleichwohl ward der Vicarius denen andern vorgezogen, ich will zwar nicht sagen, als der gelehrteste, sondern nur als der nicht unwissendste, ob ich gleich, die Wahrheit zu sagen, wenn er sich mir hernach, da ich in mein viertes Jahr gieng, dargestellet hätte, ihn nicht angenommen hätte. Ich hatte seine Wissenschaft gar bald erschöpfft; und die mütterliche Liebe hätte meinem Fortgange gewiß geschadet, wenn sich nicht mein Vater entschlossen hätte, mir andere Lehrmeister zu geben.

Wir hatten Augustiner-Mönche zu Nachbarn, die sehr gute Beobachter ihrer Regel, aber zu Verhütung dessen, um nicht der Kirche gleichmäßige Uebel anzuthun, als selbiger ihr Wittbruder Luther verursacht hat, beflissen sind, sich in einer tieffen Unwissenheit zu erhalten. Als ihr Provincial dahin gekommen war, seine Visitation daselbst zu halten; so ward er gebeten, bey uns zu Mittage zu speisen. Es ist nichts einschmeichelnder, als ein Mönch, wenn er sich die Gewogenheit derer zuwege bringen will, die er fähig zu seyn glaubt, von ihnen einen heiligen Ueberfluß an sich zu ziehen. Sie schmeicheln ihnen und loben alles, was ihnen zugehört, bis auf ihren Hund. Urtheilen sie selbst, was vor Freyheit sich dieser gute Pater genommen, mich

mich heraus zu streichen. Ich sollte dereinst ein
 ansehnlicher und berühmter Mann, und das
 Schröcken aller Gelehrten werden. Nachdem
 er eben diese Sache meinem Vater in hunder-
 terley unterschiedlichen Worten wiederholet
 hatte; so beschloß er seine Rede mit vieler Ernst-
 hafftigkeit, indem er ihm vorstellte, daß er es
 gegen die Kirche und den Staat zu verantwor-
 ten haben würde, wenn er meine grosse Gaben
 vergraben liesse; daß Alexander vielleicht kein
 grosser Mann gewesen seyn würde, wenn er
 nicht Aristotelem zu seinem Lehrmeister gehabt
 hätte. Dannenhero, setzte er hinzu, rathe ich
 ihnen, und bitte sie zugleich, ihren Herrn Sohn
 bey unsern Vätern in die Kost zu thun, welche
 nichts sparen werden, seine grosse Gaben aus-
 zupuzen. Mein Vater hatte alle Mühe von der
 Welt, über den Schluß dieser Rede nicht zu las-
 chen. Das Hülfss-Mittel wäre schlimmer ge-
 wesen, als das Uebel. Jedemnoch entschloß er
 sich, von dem ersten Theile dieser Rede zu profi-
 tiven, und ließ mich etliche Tage darauf mit ihm
 nach = = = reisen, wo er mich bey den Jesuiten
 in der Kost ließ. Ich will hier nicht anmercken,
 daß ich daselbst gelehrte Lehrmeister gehabt;
 denn man findet wenig andere bey ihnen. Und
 obgleich die Mißgunst zu allen Zeiten ihre schwär-
 zesten Farben angewandt hat, die, so diese Ge-
 sellschafft ausmachen, übel auszusprechen; so
 kan man ihr doch nicht den Ruhm abschreiben,
 daß sie fast alles dasjenige bildet, was das ge-

lehrteste in der Kirche ist. Ich ward vom Vater $\text{E} = = =$ besonders eingenommen. Selbiger war ein Mann von vollkommener Heiligkeit. Und obgleich seine Wissenschaft sehr groß war; so machte doch der heilige Mann, daß man, so zu sagen, den gelehrten Mann darüber vergaß. Er hatte eine besondere Geschicklichkeit, seinen Schülern die Tugend beliebt zu machen; und ich war fast der einzige, an welchem seine Bemühungen fruchtlos waren. Ich hatte also ein sehr verderbtes Herze. Nein, sondern es war schon zärtlich, und der Teufel, welcher sich alles bedienet, hatte sich in die Augen einer Schönheit von meinem Alter versteckt, um alle seine Bemühungen unnütze zu machen.

Ich war schon zwey Jahre lang im Collegio, meine Lehrmeister waren alle über meinen Fortgang vergnügt, man stellte mich so gar denen andern zu einem Muster vor. Dieses machte eine von meinen Ruhmen, welche Superiorin von = = = war, begierig, mich öftters zu sehen. Ich war etliche mahl daselbst gewesen; ich war aber sehr verdrießlich geworden. Sie bat einen von meinen Regenten, mich einen Donnerstag dahin zu führen. Dieses geistliche Haus diente damahls, nachdem es eine Zeit lang ein Aufenthalt der Heiligkeit gewesen war, zu einem Exempel der menschlichen Gebrechlichkeit. Der Geist der Eigennüßigkeit, der Eitelkeit und der Eysersucht, mit einem Worte, der Geist der Welt, hatte die Stelle des Geistes
des

des Eifers eingenommen, welcher vormahls darinne geherrschet hatte. Ich mache diese Anmerckung, um mir zu dem, was ich in Ansehung dieses Hauses zu sagen habe, den Weg zu bahnen. Der Himmel gebe nicht, daß ich alle andere Häuser einer dergleichen Nachlässigkeit schuldig machen wolle. Ich bin so gar der völligen Meynung, daß die Welt in Verdammung aller Ordens-Personen unrecht thut. Ihrer Meynung nach sind alle die, so in diesem Stande sind, entweder betrübte Schlacht-Opfer des Ehrgeizes ihrer Eltern, oder irgend eines Eigensinnes des Glückes, oder eines unbescheidenen und fremden Eifers; die Mißgunst, die Eifersucht, und der Verdruß sind ihr Antheil. Sie betrügt sich versichert damit. Es giebt noch Freystätte der Frömmigkeit, wo der Geist des Eifers in aller seiner Krafft herrschet, und darinne die meisten Jungfern Muster der Tugenden sind. Diese haben an dem, was ich von denen Ordens-Personen überhaupt sagen kan, keinen Antheil. Ich will damit, um es noch einmahl zu wiederholen, blos an diejenigen, welche, wie ich, den Geist ihres Standes niemahls gehabt, oder die ihn wenigstens verlohren haben.

Also war bey nahe dasjenige Haus beschaffen, wovon mich mein Regent aus Gefälligkeit vor meine Ruhme führte. Da man nun begierig war, mich daselbst wieder zu sehen; so bediente man uns allda mit einer prächtigen

gen Collation. Ich will mich nicht dabey aufhalten, dieselbe Stückweise zu beschreiben. Wer eine Nonnen-Collation sagt, hat alles gesagt. Ich sparte nichts, um derselben Ehre zu machen, und ich war darüber sehr vergnügt.

Der Jesuite hatte im Gespräch gesagt, er würde den folgenden Tag einen Besuch von seinen 2. Bettern haben. Die Superiorin versetzte darauf, sie wolte ihm etwas überschieken, sie zu bewirthen. Der Teufel aber, welcher niemahls schläfft, stellte mir diese Collation so viel besser, als die vor, so ich genossen hatte, daß ich mich nicht entschliessen konnte, sie denen Fremden zu überlassen; solche Gerichte gehörten nur vor Bettern einer Aebtisin, und ich wolte die üble Gewohnheit abbringen, dergleichen denen Directeurs zu überschieken. Ich brachte die ganze Nacht mit Überlegen zu, wie ich mein Vorhaben ohne Gefahr ausführen könnte, und ich entschloß mich zu folgender Erfindung. Ich stellte mich franck an, und da meine Cameraden in der Schule waren, so schlich ich in meines Nachbarn Kammer. Er war von meinem Alter, und trug ein kleines Collet. Da ich nun seinen langen Rock angelegt hatte; so stellte ich mich an einen Ort bey der Thüre, wo ich alles sehen konnte, ohne gesehen zu werden. Die Thürnerin, so das Geschenk überbringen sollte, schien mir von einer un-erträglichen Langsamkeit zu seyn. Sie kam
 ende

endlich, und hatte nicht so bald nach dem Pater gefragt, als ich mich derselben näherte, und zu ihr sagte: Ist es nicht wegen dessen, was man ihm gestern im Kloster versprochen hat? Er ist beschäftigt, und hat mir befohlen, es in sein Zimmer zu tragen. Dieses gute Mägdgen machte keine Schwierigkeit, mir es in die Hände zu geben. Da ich mir nun darauf nicht wenig zu gute that, daß mir mein Anschlag so wohl gelungen, trug ich es in meine Kammer; und als ich ihr den Korb wieder brachte, überhäuffte ich sie mit Complimenten von dem Pater an alle ihre Damen. Sie war nicht so bald hinweggegangen, als ich nach meiner Kammer zuslog. Hier lieff ich mit einem begierigen Blicke die reizende Decke durch, die ich auf meinem Bette ausgebreitet hatte. Es war auch ein so überflüssiger Vorrath von Zuckerwerck ein schöner Anblick vor einen Schüler. Nur daß bey solcher Gelegenheit das Anschauen nicht lange dauern kan. Den folgenden Donnerstag nahm mich der Pater wieder mit, ihn zu meiner Ruhme zu begleiten. Allein vor dieses mahl hätte ich mich dieser Ehre gerne überhoben gesehen. Ich kam mit Zittern im Sprachzimmer an. Die Caressen, welche man mir machte, waren nicht vermögend, mich wieder zurechte zu bringen. Jedoch waren wir schon eine Stunde darinne gewesen, ohne daß man von demjenigen geredet hätte, was mir so sehr

an dem Herzen lag. Die Nonnen haben gemeinlich so viel unnütze Dinge zu sagen, daß sie die Helffte von denjenigen vergessen, wo von sie sich zu reden vorgenommen haben. Wie geht es denn mit ihrer Constitution, mein Vater? sagte eine von ihnen. Es soll ja zu Paris eine Consultation von vierzig Medicinern dagegen gemacht werden; das arme Mägdgen wolte sagen, von Advocaten. Was ist aber daran gelegen? Hatten denn in Glaubens-Sachen die Mediciner nicht eben so viel Recht, ihre Meynung zu sagen, als die Herren Advocaten? Also war der Fehler nicht so starck, als man sich etwan eingebildet. Hierauf nahm wieder eine andere, ohne den Vater Zeit zu lassen, zu antworten, das Wort: Sie werden Zweifels ohne darüber unwillig seyn, mein Vater, was ich Ihnen sagen will: Die Superiorin von = = = entziehet uns die Postulantin, die wir schon lange Zeit gehabt haben; es wäre gleichwohl auständiger vor sie gewesen, daß sie bey uns in das Kloster getreten wäre: sie ist ein Frauenzimmer vom Stande, und will sich in ein Haus voll schlechter Bürgers-Mägdgen setzen. Eine dritte wolte ihres Ortes auch reden: Ich will Ihnen nur sagen, daß meine Schwester, die Gräfin, mit dem artigsten Kinde von der Welt niedergekommen, von welchem meine Muhme, die Präsidentin, mit meinem Vetter, dem Viconten, Pathe ist. Bis her gieng alles gut vor mich; es ward von
der

der Collation nicht gedacht. Es war aber beschloffen, daß sie endlich auch auf das Tapet gebracht werden sollte. Es war eine Alte, welcher Gebande halber, nichts gesagt zu haben, und da sie ganz krank war, eine halbe Stunde nicht geredet zu haben, einfiel, nach ihren Macronen und Syrupen zu fragen. Es schien dem Jesuiten, als ob man Hoch-Deutsch mit ihm spräche. Die Thürnerin ward herben geruffen, und sie versicherte, daß sie die Collation einem jungen Abte von Seiten des Paters überliefert hätte. Die Sache war allzu wichtig, als daß man sie mit Stillschweigen hätte übergehen sollen. Es ward beschloffen, daß sie den folgenden Tag in das Collegium kommen sollte, und man ließ die Kostgänger einen nach den andern vor ihr vorüber gehen. Das erste kleine Collet, welches zum Vorscheine kam, mußte seinen Herrn zum Räuber machen; und es ward beschloffen, daß er nach Beschaffenheit seiner Schelmerey, seiner Fresserey, und absonderlich seiner Lügen, auf der Stelle geächtet werden sollte; denn er nahm alle Heiligen im Paradiese zu Zeugen seiner Unschuld. Der auf eine fürchterliche Art bewaffnete Ausrichter machte sich schon fertig, sein Amt an einem Theile auszuüben, welcher versichert nicht schuldig war. Ich konnte aber den Unschuldigen nicht in Gefahr sehen, ohne den großmüthigen Entschluß zu fassen, ihn daraus zu ziehen. Wenn ich ihn an meinem Raube hätte Theil

D 5

nehmen

nehmen lassen, sagte ich bey mir selbst; so wäre die Ungerechtigkeit weniger notorisch. Allein so hat er nicht einen einzigen Brocken, noch auch eine eingemachte Nuß berührt. Ich gieng also aus meinem Plaze heraus, und bat den Principal, mich einen Augenblick anzuhören. Ich machte ihm eine Erzählung von meinem Raube und von dem Kunststücke, welches ich angewandt hatte, um nicht entdeckt zu werden, und erbot mich, die Züchtigung zu leiden, womit man noch ermangelt hatte, den Unschuldigen zu belegen. Ich gestehe es Ihnen zu, daß ich wohl ein Thor gewesen wäre, wenn man mich bey dem Worte gehalten hätte; ich hatte aber schon voraus gesehen, wie es kam. Die Patres lobten meine Großmuth über die Massen, und baten vor mich eine Gnade aus, die ihnen gar leicht zugestanden ward. Solches setzte mich so gar noch in Ansehen, und bewog die, so mit meiner Anführung beschäftigt waren, ihre Sorgen vor mich zu verdoppeln. Altes es war gar eine andere Sache, als ich wieder in das Kloster kam, die Nonnen wolten mich alle sehen. Die Neugierigkeit gieng so gar bis auf die Kostgängerinnen. Ich ward ein wenig verwirrt, mich in so zahlreicher Gesellschaft zu sehen. Ich hatte die Augen niederaeschlagen, und wolte Gott, ich hätte sie niemahls wieder aufgehoben. Es sollte aber die Liebe mein Leben unglücklich machen, und der Augenblick war gekommen, da dieser kleine Gott mich

seine

seine
ter ein
ne, der
schien
gleich
die, el
te, n
aus
theile
davo
kleine
groß
und
guten
Bild
Aug
das
Der
nen
verl
sehr
war
tet,
ich
Ne
rum
sieh
Si
gier
die

seine Gewalt empfinden ließ. Ich unterschied unter einer grossen Anzahl von Kostgängerinnen eine, deren Gesichtsbildung mich bezauberte. Sie schien dreizehn Jahr alt zu seyn, ob sie ihrer Gleich erst zehen war. Es war eine Brunette, die, ohne schön zu seyn, ein solches Gesicht hatte, welches einem sehr wohl gefällt, wie Sie aus Besichtigung ihres Bildnisses selber urtheilen mögen. Er wies mir es, und ich fällte davon eben so ein Urtheil, wie er. Sie hatte kleine, aber sehr lebhaftige Augen, einen ziemlich grossen Mund und Nase, ein sehr schönes Kinn, und auch eine sehr schöne Farbe, nebst einer guten und gleichwohl geistreichen Gesichtsbildung.

Nachdem er dieses Bildniß selber einem Augenblick betrachtet hatte; so legte er es auf das Bette, und setzte seine Rede also fort: Der Anblick dieses Kindes machte bey mir einen so lebhaftigen Eindruck, daß er niemahls verlöschen wird. Ihr Puz war schlecht und sehr nachlässig. Als ich die Augen auf sie warff, hatte sie die ihrigen auf mich angeheftet, und schlug sie mit einer Unruhe nieder, die ich empfand, ich will nicht sagen, die ich sahe. Nein, das war was anders, und die Verwirrung dieses lebenswürdigen Mädgens ließ sich in meinem Herzen spüren, ohne daß meine Sinne eine Erkenntniß davon hatten. Es gieng damahls eine Veränderung in mir vor, die auch gemercket wurde, ich verlorh auf einmahl

mahl die Sprache, und da ich mit der Victorie beschäftigt war, (also hieß sie) schien ich des Gebrauches aller meiner Sinnen beraubet zu seyn. Wie so schnell schienen mir doch die Stunden, die ich im Kloster zubrachte, zu verfließen! Gleichwohl kam eine so unglückliche, darinne ich mich vom Sprach-Zimmer losreißen mußte. Ich drehete unterschiedliche mahl den Kopf um, um einen Augenblick des Vergnügens zu genießen, die Victorie wieder zu sehen, und allemahl erappte ich sie in einer gleichmäßigen Beschäftigung. Ich war schon weit weg, und sahe sie immer noch; es schien mir so gar, den Laut von ihrer Stimme zu hören. Ich trat wieder in das Collegium ein, als man in das Refectorium oder in den Speise-Saal gieng. Allein der Anblick von meiner Portion, (wunderbare Wirkung der Liebe in einem Schüler) war nicht vermögend, mich aus meiner Tieffinnigkeit zu ziehen. Die Recreation war mir verdrießlich, und es verlangte mich in meinem Bette zu seyn, um mich meinem verliebten Nachsinnen ohne Zerstreung überlassen zu können. Gleichwohl war ich es noch nicht inne geworden, daß es die Liebe wäre; sondern da ich zu mir selber kam, fieng ich an, daran zu zweifeln. Ich hatte des Ovidii Kunst zu lieben gelesen, und ich fand so viel Gleichförmigkeit in dem, was ich empfand, und was er sagte, daß ich nicht einen Augenblick an der Beschaffenheit meiner Kranckheit zweifelte.

Ich

Ich
ste die
che m
und n
mir d
mach
möge
so mi
in der
die L
erwar
schaff
zu sel

wo ic
was
sie in
sehen
wenig
mir, r
Besu
der se
Ursac
euch i
aber i
che m
sah,
verlie
hen.
nur d

Ich war darüber nicht verdrießlich; ich wußte die grausamen Beängstigungen nicht, welche mir diese Leidenschaft verursachen sollte; und wenn ich sie auch erkannt hätte, so sagte mir doch mein Herz, es wäre zum Lieben gemacht. Diese Leidenschaft war allein vermögend, es zu erfüllen. Ich überließ mich also mit einem Vergnügen darein, welches ich in der Folge gut bezahlt habe. Ich brachte die Woche mit Zahlung der Stunden zu, und erwartete die, welche mir das Vergnügen verschaffen sollte, dasjenige, was ich liebte, wieder zu sehen.

Ich verfügte mich wieder in das Kloster, wo ich nach meiner Ruhme fragte. Allein was vor ein Verdruß war es nicht vor mich, sie in das Sprach-Zimmer alleine kommen zu sehen! Sie merckte es auch, und lachte nicht wenig darüber. Ich sehe wohl, sagte sie zu mir, mein lieber Vetter, daß ich euch vor euern Besuch wenig Danck wissen muß, und daß ich der schönen Victorie davor verbunden zu seyn Ursache habe. Ich sollte euch zwar straffen, euch ihres Anblicks zu berauben; ich habe euch aber deswegen viel zu lieb. Die Freude, welche meine Ruhme in meinen Augen strahlen sahe, bekräftigte sie in den Gedanken, daß ich verliebt wäre; sie beschloß, sich daran zu ergötzen. Es ist denen Frauen alles gut, wenn es nur die Zeit wegnimmt und sie von ihren Uebungen

bungen abziehet. Meine Ruhme gieng also hinaus, und kam mit unterschiedlichen Nonnen und Kostgängerinnen wieder, unter welchen diejenige war, die mein Herz besaß. Diese Damen lachten nicht wenig über unsere Verwirrung; denn die Victorie theilte sie mit mir. Der Vorzug, welchen ich ihr vor diesen Gespielinnen gab, verdroß eine von ihnen, welche ziemlich laut sagte, ich hätte wohl nicht viel Herze, daß ich mich an der Tochter einer Thürnerin vergnügte. Meine Ruhme schalt diese Unbesonnene nachdrücklich aus, und sagte zu ihr, daß sie an der Victorie die guten Eigenschaften viel höher, als die Geburt, schätzte; es wäre zu wünschen, daß sie ihr gleich käme, und sie sähe den Vorzug, den ich ihr vor andern gegeben hätte, als eine Wirkung meiner Klugheit an. Ich hörte diese Reden mit Verdruß an; meine liebste Victorie war über den ihr gemachten Vorwurff empfindlich geworden. Sie vergoß Thränen; ich konnte die meinigen nicht zurücke halten. Die Nonnen bemüheten sich alle, mich zu trösten. Eine gab mir Confituren; diese hier eine Reliquien-Schachtel, jene einen Rosen-Cranz. Ich nahm ihre Geschenke an; es geschah aber nur, meiner jungen Gebieterin damit ein Opfer zu machen. Ich machte sie dadurch ganz verwirrt. Sie suchte in den Augen meiner Ruhme, was sie thun sollte. Meine Ruhme gab ihr ein Zeichen, dasjenige anzunehmen, was ich ihr anbote,

te, m
wäre
gesch
ziem
mein
seyn
weil
deno
mein
ges
folg
eine
in d
wel
lein
seim
nich
vor
rie
M
au
ich
m
ge
be
ich
an
ob
Q
h
re

te, und lehrte mich zugleich, daß es nicht höflich wäre, vor den Augen dessen, der einem etwas geschencket, es wieder wegzugeben. Ich gieng ziemlich vernüfft aus dem Sprach-Zimmer; meine Lehr-Meister aber vermochten es nicht zu seyn. Das Studiren ward mir unerträglich, weil es mich verhinderte, an die Victorie zu denken. Man hinterbrachte meiner Ruhme meine Nachlässigkeit, und sie wußte ein kräftiges Mittel davor zu verordnen. Ich war den folgenden Donnerstag im Kloster. Was vor eine Freude war es nicht vor mich, als ich mich in dem Sprach-Zimmer meiner Ruhme, nach welcher ich gefragt hatte, mit der Victorie allein befand. Ich hatte ihr, deucht mich, tausenderley Dinge zu sagen, und doch war es mir nicht möglich zu reden. Wir sahen einander von Zeit zu Zeit an. Endlich brach die Victorie das Stillschweigen, und sagte zu mir: Mein Herr, ihre Frau Ruhme ist recht böse auf sie. Es heist, sie studirten nicht mehr, und ich wäre Ursache daran. Dieser Verweih ermunterte mich, und ich bediente mich der Gelegenheit, und antwortete ihr, man hätte sich nicht betrogen; es ist aber nicht mein Fehler, setzte ich hinzu, es ist mir nicht möglich, nicht immer an sie zu denken. Die Victorie sagte mir, ohne auf meine Rede zu antworten, sie hätte Befehl, mir zu sagen, daß ich sie nicht mehr sehen sollte, wosfern meine Lehr-Meister forisführen, sich über mich zu beklagen. Es brauchte nichts

nichts mehr, meinen Fleiß zu verdoppeln; man mußte ihn so gar mäßigen. Zu gleicher Zeit versuchte ich es, der Victorie Verse nebst einem langen Briefe von mir einzuhändigen, darinne ich sie beschwor, mich wissen zu lassen, wie ich in ihrem Herzen wäre. Sie überbrachte beydes versiegelt meiner Ruhme. Jedoch die Lobsprüche, welche man meinen Versen und meiner ungebundenen Schreib-Art beylegte, waren nicht vermögend, mich wegen der Gleichgültigkeit der Victorie zu trösten.

Unterdessen kam die Zeit der Schul-Ferien heran. Meine Mutter, die sich wegen meiner Abwesenheit nicht wenig grämte, besuchte mich. Ich liebte sie zärtlich, und meine Freude hatte sich auch veroffenbaret, als ich sie gesehen hatte. Ich ward aber unbeweglich, als sie mir von meiner Abreise vorsagte. Sie wußte nicht, was vor einer Ursache sie diese Veränderung zuschreiben sollte, als ihr meine Ruhme lachende sagte, ich hätte eine Liebste, und dieses machte mich so furchtsam zu verreisen. Meine Mutter wolte die Victorie sehen. Sie ward auch von ihrer Gesichtsbildung so sehr, als von ihren klugen Antworten, die sie ihr gab, eingenommen. Sie lobte ihre Schwester recht sehr, daß sie sich mit der Auferziehung dieses Kindes belästiget hätte, und sagte zu ihr, sie wolte dieses Vergnügen mit ihr theilen.

Sie

Sie
mit
zu tr
Mäg

und
genb
weis
te.

ders
vor

schm
um

de
sie

gen
hen.

daß
nich

ne
dure

Klu
Elt

trac
der

vor
seyn

Gel
vor

Sie fügte hinzu, weil mein Sohn nicht mit mir reisen will; so will ich mich damit zu trösten suchen, daß ich dieses liebenswürdige Mägden mit mir nähme.

Ich fiel meiner Mutter um den Hals, und bedanckte mich bey ihr. Von dem Augenblicke an hatte ich so viel Ungedult abzuweisen, als ich vorher Sorge gehabt hatte. Ich hatte die Victorie niemahls anders, als durch ein Gitter, und beständig vor ungelegenen Zeugen gesehen. Ich schmeichelte mir, daß, wenn ich immer um sie wäre, ich die Freyheit haben würde, ihr alle Augenblicke zu sagen, daß ich sie liebte, und vielleicht auch das Vergnügen, sie meiner Liebe Statt geben zu sehen. Ich will Ihnen so gar zugestehen, daß mich ein heimlicher Trieb, den ich noch nicht kannte, wünschen ließ, mit ihr alleine zu seyn. Vielleicht hätte sich dieser Trieb durch die Folge entwickelt, wenn nicht die Klugheit der Victorie die Fehler von meiner Eltern Wachsamkeit ersetzt hätte. Sie betrachteten uns roie Kinder, und sahen weder die Folgen von einer Belustigung, die vor sie die Quelle von tausenderley Verdruß seyn müssen, noch auch die gegenwärtige Gefahr von einer allzu grossen Vertraulichkeit vorher.

Es war mir aber nicht möglich, mir selbige zu Ruhe zu machen. Die Victorie las ohne Unterlaß Romaine. Sie richtete ihre Aufführung nach der Heldinnen ihrer ein, deren seltsame Begebenheiten sie bewunderte, und wolte durchaus, ich sollte eben diesen Mustern nachfolgen. Sie ließ mich aber ihre Absichten nicht eher wissen, als nachdem sie mich ihrer Liebe versichert hatte. Solches geschah erst vierzehn Tage nach unserer Ankunfft auf dem Lande. Sie war bis dahin beständig vor mir gestohlen. Ich glaubte, ich müste mich eines Briefes bedienen, sie zu beschweren, weniger grausam zu seyn. Dieser zweyte Brief hatte eben so ein Schicksal, wie der erste. Dieses brachte mich ganz in Verzweiflung. Ich war in einem kleinen grünen Cabinet, welches am Ende unsers Gartens war, mich daselbst satt zu weinen. Wie ich mich nun allhier erinnerte, gelesen zu haben, daß sich die unglücklichen Liebhaber zum öfftern gegen die Bäume und Felsen beklagt hätten; so glaubte ich, es stünde mir an, ihnen nachzufolgen. Hierauf schrieb ich mit meinem Griffel Verse in die Mauer.

Nachdem ich mich über die Grausamkeit der Victorie beklagt hatte; so bezeugte ich, daß ich mir den Tod anthun wolte, wenn
sie

sie nicht empfindlich würde. Ein Geräusch, welches ich hinter mir hörte, machte, daß ich mich umsah. Es war meine liebste Gebieterin, welche mich lächelnde fragte, ob ich wolte, daß sie mir Papier holen sollte. Ich verlor aber alsobald die Gedult, und sagte zu ihr, sie sollte sich nur daran begnügen lassen, daß sie meiner Liebe kein Gehör geben wolte, ohne mich damit aufzugeben; sie würde aber dieses Veranügen nicht lange haben, indem ich mir alle Mühe geben wolte, sie zu vergessen. Sie antwortete mir, da sie mich zärtlich ansah: Das sagen ja diese Verse nicht; sie redete von denen, die ich allererst gemacht, und die sie gelesen hätte. Sie hatte mir die Hand gereicht, welche ich recht herzlich küßte, da ich sie zugleich fragte, warum sie die Grausamkeit gehabt hätte, nicht meinen Brief zu lesen? Sie antwortete mir mit einer Klugheit, die man sich in einem Kinde von solchem Alter kaum hätte einbilden mögen, sie wäre nicht unempfindlich, sie kannte meine Zärtlichkeit, und bezahlte sie auf gleiche Art; sie empfände aber den Unterschied, welcher zwischen ihr und mir wäre, allzu sehr, als daß sie es wagen sollte, ihrer liebsten Wohlthäterin Verdruß zu machen. Nicht zwar, setzte sie mit thranenden Augen hinzu, als ob ich nicht mein Herze über meinen Stand zu seyn fühlte.

Jedoch werden meine Empfindungen zu weiter nichts dienen, als mich desto unglücklicher zu machen. Ich wolte die Victorie umarmen, um ihr vor ein so geneigtes Bekenntniß zu danken. Sie sagte mir aber, da sie sich entfernet hatte, mit einer hochmüthigen Mine, die erste Probe, so sie von meiner Liebe forderte, wäre ein tieffer Respect, und sie würde die kleinsten Freyheiten, so ich mir bey ihr heraus nehmen wolte, als eine Wirkung von ihrer Verringerung ansehen.

Ich wolte wider dieses strenge Urtheil appelliren, als meine Mutter, die unsere Unterredung angehört hatte, so wohl als mein Vater, plötzlich herein trat. Die Victorie blieb ganz erschrocken und mit niedergeschlagenen Augen stehen. Sie hatte aber Ursache, sich bald wieder zu erholen. Meine Mutter sagte zu ihr, sie wäre mit ihr zufrieden, und mein Vater setzte lächelnde hinzu, er wolte uns mit einander verheyrathen, wenn ich meine Philosophie gut triebe. Dieses Versprechen brachte mich vor Freuden ganz auffer mich. Die einzige Victorie schien nicht davon gerührt zu werden. Sie war klüger, als ich, und begriff gar wohl, daß solches nur ein Spiel wäre; und als ich ihr die Gleichgültigkeit verwief, mit

mit welcher sie es angenommen hatte; so gab sie mir diese Antwort: Was wolte ich nicht darum geben, dieses Versprechen würcklich zu machen! Ich fühle es aber leider! daß man uns wie Kinder tractiret. Wir werden bald von einander getrennet werden, und wolte Gott, mein Herze betrüge sich in seinen Ahndungen. Es kündigte mir an, daß es auf immerdar seyn werde.

Als die Zeit der Ferien verfloffen war; so führte man uns wieder, die Victorie in ihr Kloster, und mich in mein Collegium. Der Preis, welcher mir vorgesezet worden, war mir allzu kostbar, als daß ich das Studiren vernachlässigen sollen, und ich legte mich allzu sehr darauf, als daß ich nicht hätte grossen Fortgang machen sollen. Das Spiel und die Ergölichkeiten waren mir zur Last geworden. Ich wandte meine Recreationsstunden darzu an, daß ich vor meine liebste Gebieterin Verse machte, oder ihr zu schreiben, daß ich sie beständig lieben würde. Die Begierde, so sie hatte, mir zu antworten, machte, daß sie sich auf die Poesie legte; und es gelang ihr damit gut genug vor ein Kind.

Man sehe hier die Antwort, die sie auf die Verse machte, darinne ich mich über die

E 3

Bes

Bestürzlichkeiten beklagte, welche mir die
Liebe verursachte:

Was bekümmert dich dein Weh? Iris
will es mir dir theilen.

Hab ich dich verwundt gemacht; so kan
ich dich wieder heilen.

Und zu solcher Theilung bindet selbst die
Liebe mich zu fest.

Dieser Gott befiehlt dem Herzen, daß es
dich nicht sterben läßt.

Zwar wußt ich die Flamme noch, da sie
aufstieg, zu verstellen.

Doch die Liebe wolte mich durch der
Freundschaft Nahmen fallen.

Und jetzt seh ich ohne Schmerzen, daß
die Freundin durch die List

Eine, welche zärtlich liebt, unvermerck
geworden ist.

Leider! aber muß ich nur meines Schicks
fals Strenge schelten,

Den ich nicht gebieten kan, deinen Lysen
zu vergeßen.

Sonst folgt auch die Hand dem Herzen,
welches ich dir längst geweyht.

Doch die Zeit läßt alles hoffen, nebst der
Liebe Zärtlichkeit.

Ich

Ich hob diese Erstlinge meiner liebsten Muse als eine Kostbarkeit auf. Sie sagte manchemahl zu mir, ich wäre ihr Apollo, weil sie die Begierde, mir zu gefallen, dahin gebracht hätte, den Weg nach dem Parnasse zu suchen. Ich brachte die völligen Donnerstage mit ihr zu, und unsere Gespräche waren weit über die Beschaffenheit unsers Alters. Die Victorie war von der Schwachheit derjenigen von ihrem Geschlechte weit entfernt, welche ihre ganze Wissenschaft darauf stellen, daß sie nur ein Band gut aufzusetzen wissen. Sie trieb ihre Unwissenheit in diesem Stücke bis zur Uebermaß. Das Studiren in der Historie, die Geographie, die Music und das Schreiben theilten ihre Zeit gleich ab. Ihre Gespräche zeugten von diesen Beschäftigungen. Wir unterredeten uns nur von nützlichen Dingen, und suchten, um die Wette unsern Verstand zu schärffen, um uns eines des andern würdig zu machen. Unterdessen rückte die Zeit heran, da ich meine Philosophische Sätze behaupten sollte. Mein Vater wolte dabey zugegen seyn.

Etliche Tage zuvor hatte ich mich mit meinem Professor überworfien. Es war ein Mann, welcher unter tausend guten Eigenschaften den Fehler hatte, seinem Sinne

allzu sehr nachzuhängen. Ich hatte seine Lecti-
 onen nicht dergestalt angenommen, daß ich
 nicht beflissen gewesen wäre, des Vaters
 Quaternen zu lesen, dessen Lehr-Begriff
 meines Professors seinem sehr zuwider war.
 Ich glaubte mich nicht besser rächen zu können,
 als wenn ich dieses letztere Lehr-Gebäude be-
 hauptete. Ich hatte mich in dem Hause be-
 liebt gemacht. Einige Vaters wolten mich zu
 Behauptung meiner Sätze bestens zustuzen.
 Und da sich mein Professor erklärt hatte, daß
 er mir, falls ich verwirret würde, nicht
 beystehen wolte; so verglichen sie sich mit
 mir über einige Zeichen, mir aus der Ver-
 wirrung zu helfen. Mit diesem Beystande
 zog ich mich gut genug aus dem Handel.
 Mein Professor, den es verdros, wolte mich
 anpacken und sich wegen des Schimpfs rächen,
 den ich ihn anthat. Nachdem aber der, so
 bey dieser Versammlung den Vorsitz hatte,
 sein Vorhaben innen geworden war; so
 gab er ihm nicht mehr, als eine Viertel-Stun-
 de Zeit.

Als ich sahe, daß die Fragen, so man
 mir vorlegte, über meinen Begriff waren;
 so nahm ich mich in Acht, gerade zu darauf
 zu antworten, und that, da ich im Rückzuge
 stritte, so gut, daß ich die Zeit verstreichen
 sahe, welche man meinem Gegner gegeben
 hatte.

hatte. Man war über die Klugheit, womit ich dieses letzte Treffen vermieden hatte, noch vergnügter, als über den Vortheil, welchen ich in den andern davon getragen hatte. Ich entzog mich denen Lobsprüchen, und lieff zu meiner Ruhme, unter dem Vorwande, daß ich ihr einige Gänge überbringen wolte. Ich gab ihrer der Victorie ein halb Duzend, nebst etlichen Versen, wodurch ich ihr allen Ruhm beylegte, den ich erlangt hatte, weil mich das Verlangen, ihr zu gefallen und sie zu besigen, im Treffen belebt hatte. Ich fand mich hernach wieder bey meinem Vater ein, welcher mich unarmete, und mich mit sich zum Abend-Essen führte. Als er mir mitten über der Mahlzeit versichert hatte, daß er sehr wohl mit mir zufrieden wäre; so bat ich ihn, sich des Preiffes zu erinnern, den er mir selber vorgestellt hatte. Er nahm ein sehr ernsthaftes Gesicht an, und sagte zu mir, bisher hätte er mit einem Kinde zu thun gehabt, es wäre aber Zeit, mit mir als wie mit einem vernünftigen Menschen zu handeln, und er glaubte, das Herze läge mir allzu wohl, als daß ich weiter hin an ein Mägdgen denken würde, deren Geburt von meiner so unterschieden wäre.

Ich blieb einen Augenblick, ohne etwas zu sagen. Als ich aber wieder das Wort nahm;

so sagte ich zu ihm: Ey! Liebster Papa, glauben Sie denn, daß es in meinem Verlangen ist, sie nicht mehr zu lieben? Ist nicht die Victorie durch ihren Verstand und ihre Regungen so gut zu unterscheiden, als eine Prinzessin? Mein Vater runzelte die Stirne, und verbot mir, jemahls ihren Namen vor ihm auszusprechen. Ich mußte gehoramen, und gieng mit einem Schmerzen, der mir das Herz durchbohrte, von ihm.

Den Tag darauf lieff ich in das Kloster, der Victorie unser gemeinschaftliches Unglücke anzukündigen. Es war mir aber nicht möglich, mit ihr zu sprechen. Eine Thürnerin, ein Kerckermeister, und ein Höllenspförtner ist bey nahe einerley Selichters. Ich fand jedoch das Mittel, ihr ein Hand-Briefgen zuzustellen, wodurch ich ihr unter den Fuß gab, wie leichte sie mich noch einmahl sprechen könnte. Wer sollte glauben, daß die Liebe bey einem solchen Alter so sinnreich wäre?

Es war in einem Winkel der Kirche ein Beichtstuhl, wo die Nonnen beichteten, wenn der in der Sacristey besetzt war; darein setzte ich mich sehr frühe. In der ersten Messe setzte sich die Victorie auf die andere Seite; ich vermeldete ihr meines Vaters Entschluß,
und

und den, darinne ich wäre, ihr beständig getreu zu seyn. Darauf bekannte sie mir, daß sie mich beständig geliebet hätte, und daß sie nichts verbinden könnte, meiner zu vergessen. Wir mußten von einander scheiden. Ich wartete, bis die Messe geendiget wäre, aus dem Beichtstuhle heraus zu gehen, als eine Nonne, welche die Victorie hatte reden sehen, sich eingebildet, daß sie gebeichtet hätte. Sie kam ihren Platz einzunehmen, und beichtete, ehe ich die Zeit hatte, einen Entschluß zu fassen.

Von dem Augenblicke an erkannte ich, daß keine Bedienung so beschwerlich ist, als diese, denen Nonnen mit Rath an die Hand zu gehen. Zum wenigsten wäre es kein Werck vor mich, ganze Tage mit einfältigen, oder plauderhafften, oder allzu gewissenhafften Mägden hinzubringen, welche die verdriessliche Gabe haben, mit funffzig Worten zu sagen, was mit vieren ausgedrucket werden könnte, und sich bey Erzählung tausenderley Thorheiten, die auch wohl den Cato hätten nöthigen können, sein sauerköpffisches Wesen zu verlieren, dennoch immer ernsthaft anzustellen.

Ich wiederhole es noch einmahl, es ist keine Bedienung so verdriesslich. Was ist denn aber ein Kloster-Director in einem andern
Berz

Verstande? Es ist ein Mann, welcher mitten unter seiner kleinen Heerde wie ein König in seinem Königreiche ist, mit der festen Versicherung, seine Aussprüche respectivet zu setzen, und würde es diesen guten Mägden sehr schwer ankommen, zu glauben, daß ein solcher Mann, welcher ihnen einbindet, daß der Pabst nicht untrüglich ist, vermögend seyn sollte, sie zu betrügen. Es ist ein mit Arzneulichkeiten, Syrupen, Confituren, Agnis Dei, und Reliquien-Schachteln überschütteter Mann. Ein Mann, welcher in den geringsten Krankheiten Herste und Wund-Ärzte um sein Bett herum sieht, ohne daß ihrer jemahls gedacht worden. Also widerruffe und sage ich, es ist keine Bedienung in Ansehuna der Eigen-Liebe so angenehm, als eines Directeurs, und absonderlich der Nonnen ihre.

H'er schiene ich mir einen Heuchler zu vernehmen, welcher, da er mich also reden höret, ausruffen wird: Ach! der gottlose Mensch! und welcher behaupten wird, ich wolle allhier die so genannte Direction oder Gewissens-Leitung schelten. Das wolle Gott nicht! Ich sage, es ist in dem geistlichen Leben nichts so nöthig; es ist aber auch nichts, dessen man so leicht mißbrauchen könne.

Ich

Ich bin aber ganz von unserer Nonne abgekommen, welche, nachdem sie ihre Beichte, oder vielmehr der Superiorin ihre abgelegt hatte, indem sie ihren Ungehorsam anschuldigte, welcher aber nur von der letzten ihren harten Befehlen herrührte; ferner der Köchin ihre, von deren Ungeistlichkeit sie sprach; und endlich ihrer Mit-Schwester ihre, von deren Eifersucht und Mangel der Barmherzigkeit sie mir sagte; so fragte sie mich über einen Gewissens-Scrupel, wie sie ihn nannte, um Rath. Man hatte ihr den Telemach geliehen. Sie mußte ihn in Kurzen wieder geben, und sie hatte ihn des Sonntags während der Messe, die sie anzuhören schuldig war, gelesen. Sie zweifelte, ob solches eine Materie wäre, die zur Beichte gehörte. Es war aber gleich zu der Zeit, da der Küster, welcher allein in der Kirche geblieben war, hinaus gieng. Ich ließ mich nicht bitten, ihm zu folgen, und verließ meine Büßerin vermuthlich sehr verwirrt. Ich war es aber noch viel mehr, als sie.

Ich mußte meinem Vater auf das Land folgen, wo uns meine Mutter erwartete. Ich hatte ziemlich betrübte Tage. Nichts richtete mich auf, ausser der Hoffnung, meinen Vater noch dahin zu vermögen, daß er seine Meynung änderte. Nach Verlauff von vier

vierzehn Tagen sahe ich ihn einen Brieff öffnen, welchen er meine Mutter lesen ließ. Sie sahen mich hernach mit einem erschrockenen Gesichte an, und bemüheten sich, meine Neugierigkeit durch unterschiedene Zeichen rege zu machen. Der Brief war wie aus Unachtsamkeit auf dem Tische liegen geblieben. Ich machte ihn auf, und las diese Worte darinne:

„Mein Bruder.

„Ich glaube, daß ihr den Schmerz,
 „welchen uns der Verlust unserer kleinen Bi-
 „storie verursacht hat, mit uns theilen wer-
 „det. Sie ist uns zu einer Zeit entrissen
 „worden, da man von ihren glücklichen Dis-
 „positionen alles hoffen konnte. Ihre Mut-
 „ter ist über ihren Verlust so betrübt, daß
 „sie nicht länger bey uns hat bleiben wol-
 „len. Mich anlangend; so bin ich in Anse-
 „hung meines Betters insonderheit dadurch
 „geführt, welchem ich diese Zeitung so lange,
 „als es Euch möglich seyn wird, zu verholten
 „bitte.“

Dieser Brief war mit meiner Muhme Hand unterzeichnet, und ich hatte nicht den geringsten Argwohn von der Verrätherey; die man mir spielte. Ich überredete mich gar leicht,

leicht, der Schmerz hätte mir meine liebste Victorie geraubet, und ich faßte den Schluß, die Oerter, welche mir ihr Andencken erneuerten, zu verlassen, und das Ende meines Lebens in den Unbequemlichkeiten einer umschweiffenden Lebens-Art zu endigen zu suchen. Um nun mit meinem Vorhaben zum Ziele zu kommen; so nahm ich eine scheinbare Beruhigung über diese Nachricht an, über welche ich doch beständige Thränen vergoß.

Mein Vater war erfreut, mich eine Leidenschaft vergessen zu sehen, die ihm so lebhaftte Beunruhigungen gemacht hatte. Er berichtete mir der Victorie Tod. Ich schien aber darüber wenig empfindlich zu seyn. Um sie mir nun vollends recht aus dem Sinne zu bringen, so gab er mir schöne Kleider; und nachdem er mich wieder in das Collegium gebracht hatte; schenckte er mir zwey Louis zu meinen kleinen Ergötzlichkeiten. Da es mich nun sonderlich vergnügte, eine Summe, die ich vor so wichtig hielt, als meine eigen zu sehen; so entschloß ich mich, mein Vorhaben auszuführen. Ich verfügte mich an ein äußerstes Ende der Stadt, und bat die Mutter eines von meinen Cameräden, mich auf etliche Tage zu verbergen. Ich sagte ihr, daß, da mein Vater übel mit mir umgehen wolte, ich mich in den Fluß stürzen würde, wosfern

woserne sie mir diese Gnade versagte. Diese Frau versprach mir alles, und suchte den Tag darauf meinen Vater auf, welcher von meinerwegen schon sehr bekümmert war. Ich sahe ihn von weitem mit ihr kommen. Ich lieff eiligst davon, ohne zu wissen, wohin ich meine Schritte tragen sollte. Endlich, als ich vor der Thüre des Noviciats der Jesuiten vorbeigiang, begegnete ich dem Vater C., welcher mich fragte, wo ich zugienge? Es kam mir damahls in den Sinn, daß ich nicht besser thäte, als wenn ich ein Jesuite würde, weil dieses meinen Vater ganz rasend machen würde, welcher sonst keinen Erben, als mich hatte.

War das nicht ein schöner Grund zu meinem Beruffe? Ich nahm mich aber wohl in Acht, ihn es merken zu lassen. Ich sagte diesem guten Vater im Gegentheile, es wäre ein Vorhaben, worauf ich schon seit langer Zeit gedacht hätte. Er ließ es meinem Vater hinterbringen, welcher kam und alle seine Kräfte anwendete, mich davon abzuhalten. Ich war unbeweglich; ich hatte meinen Entschluß gefaßt, und ist dieses eine von meinen guten oder schlimmen Eigenschaften, durchaus zu wollen, was ich will.

Mulier

Alhier wolte unser Novicius seine Rede fortsetzen, als man mit grossem Geräusche an unsere Thüre anschlug. Er stand auf, sie aufzumachen, und hatte nicht mehr Zeit, als mir nur zu sagen: Mein Herr, ein unter dem geheimen Siegel ausgefertigter Befehl hebt mich auf, ich weiß nicht, wohin man mich führet. Da ich aber meiner Freyheit vonnöthen habe, um der schönen Victorie die ihrige zu verschaffen; so beschwere ich Sie, sich nach dem Orte zu erkundigen, wo man mich hinführt, um mir dieselbe zu verschaffen. Ich stand auf, und fragte diejenigen, so gekommen waren, ihn zu überraschen, ganz höflich; weshalber er denn verarrestiret würde? Sie versicherten mich, es hätte keine Gefahr vor ihn; die Jesuiten, von welchen er ohne Erlaubniß entlauffen wäre, liessen ihn verarrestiren; sie wüsten aber nicht, was man mit ihm machen wolte.

Dieser Zufall bekümmerte mich; ich ließ mir das Schicksal dieses jungen Menschen höchlich angelegen seyn, und versprach ihm, nichts zu unterlassen, was in meinem Vermögen seyn würde, ihm die Freyheit wieder zu verschaffen. Er hatte der Victorie Bildniß auf seinem Bette liegen lassen. Ich nahm es zu mir, und dachte nichts weniger,

F

weniger, als daß es mir dienen sollte, sie
 Feinden zu lernen. Es begegnete mir auf
 meiner fortgesetzten Reise nichts beträch-
 tliches.

Ich trat neun Meilen von Rouen bey
 dem Herrn de la Faure, als dem Vater
 des jungen Marquis, ab, mit welchem
 man mich in einem Alter von dreyzehn Jah-
 ren verheyrathet hatte. Ich sagte zu ihm,
 da ich mich verirrt hätte, so schmeichelte
 ich mir, daß er mir wohl ein Nachtlager
 geben würde. Er nahm mich auch sehr
 höflich auf. Während der Abend-Mahl-
 zeit hatte er die Augen beständig auf mich
 gerichtet, und bekannte mir, daß ich viel
 Aehnlichkeit mit einem Menschen hätte, wel-
 cher seiner Familie alles Unglücke verursa-
 chet hätte. Ich bezeugte ihm das Miß-
 vergnügen, so ich hatte, ihm das Anden-
 cken einer Sache erneuert zu haben, wor-
 über er Thränen vergiessen mußte. Lei-
 der! sagte er zu mir, ist der junge
 Mensch, von welchem ich zu Ihnen rede,
 die unschuldige Ursache meiner Unglücks-
 Fälle.

Hierauf erzählte er mir, was ich so
 gut wuste, als er. Er erschrockte mich
 aber nicht wenig, als er mir sagte, daß
 sein

sein Sohn, aus Verdruss, betrogen worden zu seyn, beschlossen hätte, unverehelicht zu bleiben; daß er ein Maltheser-Ritter geworden, und das Unglücke gehabt hätte, vor sechs Jahren von den Türken gefangen zu werden, und daß man seit dem von ihm nicht reden hören, was vor Nachforschungen man auch gethan hätte.

Ich ward über dieses Unglücke, welches ich veranlasset hatte, empfindlich gerührt. Meine Thränen verriethen mich, und dieser unglückliche Vater sahe an mir einen Freund, welcher an seinen Schmerzen Theil nahm. Wie ich nun seine Klugheit kannte; so vertrauete ich ihm meine betrübten Begebenheiten, und bat ihn um einen Rath, auf was vor Art ich mich meiner Familie, von welcher ich ihn um einzige Nachrichten ersuchte, zu erkennen geben sollte.

Er berichtete mich, daß kurze Zeit nach dem erschollenen Gerüchte von meinem Tode mein Schwager vermuthlich durch die Geistes-Stiche wegen seines Verbrechens, in eine abscheuliche Schwermuth verfallen wäre, die sich hernach in eine Art der Unsinnigkeit verwandelt hätte; er wäre zwar auffer gewis-

wissen Zeiten bey sehr guter Vernunft; wenn ihn aber diese anwandelten, so wolte er sich immer selber das Leben nehmen; und schrie überlaut, er würde verfolgt. Nunmehr aber, setzte er hinzu, verwundere ich mich nicht mehr über seine Rasereyen; er hat sie, zu stillen, einen Theil seines Vermögens auf Arhney-Mittel, Wallfahrten und Almosen vergeblich angewandt. Ihr Anblick muß ihm die Ruhe wiedergeben. Ich wolte meine Abreise nicht auf einen Augenblick verschieben; und da ich mit dem Marquis fortgereiset war, kamen wir um neun Uhr des Abends bey meinem Schwager an.

Ich wolte nicht so gleich vor ihm erscheinen; der Marquis de la Faure lenckte ihn nach und nach, mich zu sehen, und sagte ihm endlich, daß ich käme, ihm meine Freundschaft zu schencken, und mir die seinige auszubitten. Er hatte nicht so bald vernommen, daß ich in seinem Hause wäre, als er sich aus des Marquis Armen losriß und nach dem Orte zuließ, wo ich war, und sich, ohne daß ich ihm zuvorkommen, noch ihn daran verhindern konnte, zu meinen Füßen warff, und mich um tausendmahlige Verzeihung bat. Ich hob ihn auf, und da ich ihn fest umarmte, bat ich ihn, sich mit nichts mehr, als der Freude, daß wir einander wieder sähen, zu beschaff.

beschäftigen. Unterdessen wußte meine Schwester nichts von meinem Schicksale. Sie that einen grossen Schrey, als sie mich sahe, und glaubte, es wäre ein Gespenste. Als sie aber wieder zu sich selber gekommen war; so gedachten wir an nichts mehr, als vor denen Leuten die Ursache meiner Abwesenheit zu verbergen.

Allein Gott hatte es anders verordnet. Den fünfften Tag nach meiner Ankunfft befand sich mein Schwager sehr übel; und obgleich die Aerzte ihre Hülfss-Mittel an ihm ganz erschöpfften, so war doch kein Mittel, ihn zu retten. Er ließ seine Familie zusammen kommen, und bat mich, ohnerachtet meiner Bemühungen, öffentlich um Verzeihung wegen seiner Verrätheren, und starb in den Empfindungen einer wahren Busse.

Immittelft ward das Verlangen, welches ich hatte, aus der Welt zu gehen, täglich grösser, und nachdem ich etliche Tage angewandt hatte, meine Schwester zu trösten, und die Familien-Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, so nahm ich den Rückweg nach Bourdeaur. Ich spahrte nichts, zu entdecken, wie es mit den jungen Baron geworden wäre. Meine Bemühungen aber waren alle vergebens. Nachdem ich etliche Tage zu

Paris geblieben war; so reisete ich von hier ab, und nahm zu Vermeidung des Verdrußes, so ich auf meiner ersten Reise empfunden hatte, einen Platz auf der Lyoner geschwinden Post-Kutsche.

Es befanden sich auf dieser Kutsche zwey Jesuiten, ein appellirender Dom-Herr, ein junger Mensch, und eine junge Person mit ihrem Kammer-Mädgen. Als wir zu Toussaint waren, konnte ich die Gesichts-Bildung derer, mit welchen ich reisete, nicht unterscheiden. Wie groß ward aber nicht meine Verwunderung, als ich, nachdem es etwas lichte um uns geworden war, eine vollkommene Aehnlichkeit zwischen dieser Jungfer und dem Bildnisse fand, welches mir der Baron gezeigt hatte? Ich wartete nur darauf, mich in meinem Zweifel zu bestärken, daß ich mit ihr sprechen könnte; welches aber den ganzen Moraen nicht angehen wolte. Der Dom-Herr warff von Zeit zu Zeit erschrockliche Blicke auf die Jesuiten, und hatte keine Ruhe, bis er sie in einen Streit verwickelt hatte. Diese Jungfer hörte mit vieler Aufmerksamkeith zu. Unsere Streiter verfielen auf die durch sich selbst wirkende Gnade, und der Dom-Herr behauptete, sie wäre nöthig, gutes zu thun, und das Böse zu vermeiden, und gleichwohl verweigerte Gott uns dieselbe,

ob

ob wir uns gleich ihrer nicht unwürdig gemacht hätten.

Ich erwartete der Jesuiten Antwort, als sich die Nachtreterin, welche ein Mägdgen von funffzehn Jahren war, mit Freymüthigkeit gegen den Dom-Herrn wandte, und zu ihm sagte: Wie bin ich ihnen doch, mein Herr, davor verbunden, was sie sagen; Sie ziehen mich aus der grösten Verwirrung von der Welt. Die Beichte ist vor mich eine Marter, und ich bin nicht mehr genöthiget, mich damit darzustellen, oder wenigstens wird sie ziemlich kurz seyn. Der Dom-Herr, welcher darüber sehr betroffen war, antwortete ihr, daß er nicht wüßte, wie sie aus seiner Rede eine so schlimme Folge zöge. Sie erwiederte dagegen mit einer Klugheit, die ich an ihr bewunderte: Die Beichte ist ja nur zu dem Ende eingeführet, um sich der Sünden anzuschuldigen, die man begangen hat. Die Mademoiselle (sie redete von ihrer Gebieterin) hat mich belernet, die Sünde wäre eine Handlung des Willens. Wenn ich nun zu Vermeidung der Sünde eine Gnade haben muß, die mir Gott versaget; so wird die Sünde bey mir eine nothwendige und keine freywillige Handlung, weil mir die Gnade versaget ist, welche wie die Beine ist, mit welchen ich sie fliehen könnte. Wir konnten

uns nicht entbrechen, über die richtige Folge betroffen zu werden, welche dieses Mägdgen aus den Grund=Sätzen des Dom=Herrns zog.

Die Jesuiten so wohl, als die Bictorie, lachten unter der Kappe. Diese letzte redete die Jesuiten also an: Es scheint mir, meine Patres, das Gesprächs Bileams und seiner Eselin zu sehen. Wir lachten alle über diesen sinnreichen Einfall, ausgenommen der Dom=Herr, welcher keine Antwort schuldig bleiben wolte, und zu diesem Mägdgen sagte, sie betröge sich; wir wären des Bösen schuldig, welches wir begiengen, weil die Beraubung dieser Gnade eine Bestrafung eines vorhergehenden Uebels wäre, welches wir gethan hätten.

Ich habe nicht Verstand gnug, Ihnen zu antworten, sagte das junge Mägdgen; ich will Ihnen aber ein Gleichniß geben. Gesezt, es ließe ein König einem seiner Unzerthanen wegen des Verbrechens des Ungehorsams die Füße abhauen, so wäre er in dieser Züchtigung gerecht; hernach aber befähle er ihm bey Todes=Straffe, ihm etwas zu holen, so wäre er ungerecht, wenn er ihm verweigern wolte, ihn an den Ort bringen zu lassen, wo er seinen Befehl ausrichten

ten

ten könnte. Eben also verhält es sich auch mit dem, was sie in Ansehung Gottes sagen, welcher uns verdammen würde, weil wir ein Uebel begangen, welches wir nicht vermeiden können. Ich mag aber ihre Lehre nicht mehr anhören, welche mich nur zu einer Freydenckerin machen würde. Denn wenn ich einmahl überzeuget wäre, daß mir die Gnade manchemahl versaget sey; so würde ich, ohne mir einige Gewalt anzuthun, der Neigung der Natur folgen, in der Versicherung, daß meine Bemühungen vergeblich seyn würden, dem Bösen zu widerstehen, wenn mir die Gnade mangelt, und daß ich im Gegentheile nicht freyer seyn würde, Böses zu thun, wenn sie mir auch zugestanden würde.

Hanngen hat recht, erwiederte die Viztorie; und gut Geographisch zu reden, so muß man das Jansenisten-Land mitten in das Freydencker-Land setzen, so daß es das Calvinisten-Land gegen Morgen, und das Land der Verzweiflung gegen Abend hat. Jedoch eine Kutsche ist kein bequemer Ort zu solchen Materien. Also, sagte sie, da sie sich gegen den Dom-Herrn wandte, wollen wir diesen Punct beschließen, oder, ohne Sie anzuhören, die Weise des seligen Vincenz von Paul halten, und bey gleichmäßiger Gelegenheit unser:

§ 5

Wie

Wir glauben, ganz laut sprechen, so wie man es in den Versuchungen wider den Glauben thun soll. Ich nahm hierauf das Wort, und sagte, sie hätte recht, und daß man die Gesellschaft vergnügen müste. Also sprachen wir bis zum Mittags-Essen von gleichgültigen Dingen.

Nach dem Essen fragten wir einer den andern um die Angelegenheit unserer Reise. Der Dom-Herr berichtete uns, er gieng nach Lyon, die Erbschaft eines seiner Brüder zu erheben. Die Jesuiten giengen nach Doulon in Geschäften ihrer Gesellschaft. Unsere Molinistin aber (denn also nennete sie der Dom-Herr) befremdete uns nicht wenig, als sie uns sagte, daß sie nach Toulouse gieng, in der Oper zu singen, wozu sie sich so wohl, als ihr Begleiter, verbindlich gemacht hätte. Der Dom-Herr und die Jesuiten setzten alles ins Werk, was ihnen ihr Eifer eingeben konnte, sie von einer durch die Kirchen-Väter verdamnten Lebens-Art, mit welcher auch eine Art der Ehrlosigkeit vor den Menschen, und eine wirkliche Verbannung verbunden wäre, abwendig zu machen. Ich war sehr begierig zu wissen, ob sie auf das, was man ihr vorbieth, antworten könnte, und sie that es.

Sie

Sie fieng damit an, daß sie zeigte, wie die Schau=Spiele, von welchen die Väter geredet, und die, so wir heut zu Tage hätten, nichts als den Nahmen mit einander gemein hätten, und daß es sehr unbillig wäre, die Bann=Strahlen auf diese hier fallen zu lassen, womit die Heiligen Väter jene beschweret hätten, welche würckliche Schulen der Unkeuschheit gewesen, darinne sich der Aeteur nicht begnüget, die Ohren des Zuschauers durch die freyesten Worte zu besüßeln, sondern auch nicht erröthet, die Augen durch die unzüchtigsten Handlungen zu beleidigen, an statt, daß man den Schau=Platz durchaus verbessert hätte, und sie glaubte nicht, daß man in den Opern ein zwendeutiges Wort fände; es wäre zwar an dem, daß die Aeteurs, da sie hierbey die Leidenschafften recht natürlich abmahlten, sie in dem Herzen des Zuschauers rege machen könnten; aber, setzte sie hinzu, der nöthige Punct vor einen ehrbaren Menschen, und so gar vor einen Christen, ist nicht, die Leidenschafften auszuwotten, die nicht eher, als mit uns sterben können, sondern sie zu mäßigen. Nun aber geschiehet ja eben dieses in den Schau=Spiele, darinne wir das Laster niemahls unbestraft, und die Tugend unbelohnet, oder

oder zum wenigsten unbeklagt sehen, wenn sie unterdrückt wird; welches gleichwohl nicht hindern kan, daß nicht die Schau-Spiele manchen Personen Gelegenheit zur Sünde geben können; und diese hier, sagte sie, sollen sich derselben enthalten.

Sie sagen, setzte sie hinzu, daß es eine ehrenverlegliche Lebens-Art sey, worinne ich Ihnen aber nicht beypflichte, sondern sie ist öftters gar geehrt. Der Schau-Platz hat niemahls eine Person verächtlich gemacht; sondern die, so ihn einnehmen, haben ihn öftters durch ihre darauf geführte Lebens-Art in Verachtung gebracht; und sehen Sie hier, sagte sie, die Quelle dieses Uebels, so wie sie der Marquis von Argens anmercket. Man ist so sehr von dem Vorurtheile eingenommen, als ob die Jungfern, so sich zu den Schau-Spielen brauchen lassen, alle Freydenckerinnen seyn müsten, daß man sich nicht einbilden kan, daß es noch Kluge unter ihnen gäbe, und daß diejenigen, welche dabey ein ordentliches Leben führen wolten, wie blosser Luft-Erscheinungen angesehen werden.

Gebet ihnen nur ihre Hochachtung wieder, sagt eben derselbe, so werden sie sich schon

schon derselben durch ihre Aufführung würdig machen; gebt ihnen zu erkennen, daß sie in ihrem Stande tugendhaft seyn können, so werdet ihr sehen, daß sie sich schämen werden, es nicht zu seyn. Mich anlangend, setzte sie lächelnde hinzu; so will ich diese Reformirung anfangen, und ich bin versichert, bald Nachfolgerinnen zu haben. Was die Verbannung anbetrifft, wovon Sie gegen mich gesprochen haben; so frage ich Sie, warum denn die, welche Schau-Spiele zur Lust vorstellen, und Sie, meine Patres, selber, da Sie sich derselben zur Übung ihrer Schüler bedienen, nicht auch in den Bann gethan werden? Die Handlung ist einerley, und ich glaube, es ist mir zu thun vergönnt, meinen Unterhalt zu gewinnen, was mir zur Lust zu thun erlaubt ist.

Warum läßt man denn in Spanien und in Italien die, so von dieser Lebens-Art sind, zu denen Sacramenten? Wenn Sie aber meine Gründe nicht überzeugen, setzte sie hinzu, so verschonen Sie mich mit den Ihrigen; denn ich gestehe es, daß ich nicht zu bessern bin. Die Jesuiten bekanneten, man könnte eine schlimme Sache nicht besser vertheidigen; und lenkete sich das Gespräch unvermerkt auf was anders. Unter

Unterdessen vergrößerte sich meine Neugierigkeit in Ansehung dieses jungen Mädchens. Ich reichte ihr bey dem Absteigen von der Kutsche die Hand, und leistete ihr während der Zeit, da die Priester ihr Brevier hersagten, Gesellschaft. Ich ließ das Gespräch auf die Stadt Toulouse fallen. Sie gestand mir, daß sie daselbst wäre auferzogen worden. Ich zweifelte darauf nicht mehr, daß sie nicht diejenige wäre, deren Bildniß ich hatte. Ich zog es aus meiner Tasche, und nachdem ich sie gefragt, ob sie nicht in dieser Stadt eine Person gekannt hätte, welche mit diesem Gemälde eine Gleichheit hätte? so hatte sie nicht so bald die Augen darauf geworffen, als sie einen grossen Schrey that, und ohnmächtig ward. Wir hatten alle Mühe von der Welt, sie wieder zu sich kommen zu lassen. Sie war es kaum, als sie mich fragte, woher ich dieses Bildniß hätte? Ich wolte sie nicht lange in der Verwirrung lassen, und berichtete ihr den ungefähren Zufall, welcher mich ihren Liebsten antreffen lassen.

Als ich aber auf die Art und Weise, wie wir von einander waren getrennet worden, und auf die vergeblichen Nachforschungen kam, die ich seinetwegen gethan hatte; so fiel sie in einen Zustand, welcher fähig gewesen

fen wäre, ein Dieger-Thier zu erweichen. Ich suche also, schrie sie voller Schmerzen überlaut aus, diesen Liebsten, den ich an bete, und ohne welchen ich nicht leben kan, vergebens? Leider! zu was für neuen Unglücks-Fällen bin ich noch bestimmt? Kaum bin ich auf die Welt gekommen, da ich durch die grausamste unter allen Verräthern die Urheber meiner Geburt verliere.

In den ersten Jahren meines Lebens erfahre ich alles, was eine verächtliche Geburt und die größte Armuth abscheuliches an sich haben. Da ich denn, was ich liebe, entrisen werde, lerne ich eher nicht, daß ich seiner werth bin, als in dem Augenblicke, da wir einander nicht mehr ohne Verbrechen lieben können. Sie würde ihre Klagen fortgesetzt haben, wenn sie nicht eine abermahlige Schwachheit überfallen hätte. Selbige hielt lange an. Ich war bey Scizte gegangen, um der Wirthin und der Kammer-Frau die Freiheit zu lassen, ihr beizustehen. Was ich aber erst vernommen hatte, verursachte mir eine grosse Verwirrung.

Der Baron hatte von der Victorie als von der Tochter einer Thürnerin gegen mich gesprochen,

gesprochen, und aus dem, was sie mit mir gesagt hatte, erfahre ich, daß sie ganz eine andere wäre, als sie zu seyn geschienen. Ich näherte mich ihr wieder, so bald es der Wohlstand erlauben konnte, und brachte es so weit bey ihr, ihren Schmerz zu stillen. Ich ließ mit unter eine grosse Begierde von mir blicken, ihre Unglücks-Fälle zu vernehmen. Ich bin Ihnen allzu sehr verbunden, antwortete sie, als daß ich vor Ihnen ein Geheimniß daraus machen sollte. Ausserdem hoffe ich auch, Sie zu erweichen, und Sie zu gewinnen, Sich etwas Mühe zu geben, zu erfahren, wie es mit dem Baron geworden ist. Ich gab ihr neue Versicherungen, ihr in allem, was mir möglich seyn würde, zu dienen; und da wir nicht so bald wieder abreisen solten, fieng sie ihre Erzählung mit diesen Worten an.

E N D E

des Zwenten Abschnittes,
und
des Ersten Theils.

Die

Die
aus dem Kloster
Entflohene Liebe,

Oder

Denckwürdige

Geschichte

des Herrn

Marquis von St ***

Zweiter Theil.

nie
aus
en.
Der
es
en.
von
ehz
en,
ein
em
Sie
en,
or-
en,
de,
er

Die





Der
aus dem Kloster entflohenen
Liebe

Dritter Abschnitt.



Ich weiß nicht, welche man vor gleich-
licher schätzen soll, ob diejenigen
Personen, die unempfindlich geboh-
ren werden, oder die, welche die
Natur mit einem zärtlichen Herzen begabet hat?
wenn die erstern gleich keine grosse Ergöglichkei-
ten haben; so sind sie hingegen auch von denen
grausamen Quaalen befreuet, die man erduldet,
wenn man liebt. Ich schliesse aber dennoch so,
daß die Bekümmernisse der Liebenden der ver-
drießlichen Ruhe der unempfindlichen Seelen

vorzuziehen sind. Jedoch warum will ich der Liebe zum Besten den Ausspruch thun? Hat sie doch mein Leben so unglücklich, wie meine Geburt gemacht. Es schien zwar als ob meiner Mutter diese beliebte und gefährliche Leidenschaft bis auf den Nahmen hätte unbekannt seyn sollen. Da sie unter den Augen einer tugendhaften Mutter erzogen worden, welche sie in Betrachtung ihrer Absichten, die sie ihrentwegen hatte, von dem Umgange mit Manns-Personen durchaus entfernet hatte; so war es, deucht mich, vergeblich, daß ihr Herze die größten Neigungen zu lieben enthielt. Ihre schwermütige Gemüths-Art verkündigte einen unendlichen Grund von Zärtlichkeiten, welche nun einen geschickten Gegenstand erwartete, sie ins Werk zu setzen, wenn ich mich dieser Redens-Art bedienen mag. Wenn sie in einer so anständigen Freyheit wäre auferzogen worden, dergleichen kluge und vorsichtige Mütter ihren Töchtern zu verschaffen besorgt sind; so hätte diese Neigung vielleicht nur darzu gedient, sie desto glücklicher zu machen, da sie solche an denjenigen gebunden, welchen man ihr zum Gemahle gegeben hätte. Allein so sollte sie ein neues Exempel von der Unmöglichkeit, und sogar von der Gefährlichkeit der Vorsichtigkeit seyn, welche man allzu hoch treibt, und welche die Klugheit derer von unserm Geschlechte bloß auf die Unwissenheit oder gänssliche Entfernung der Gelegenheiten gründet.

Die

Die Frau von Basque ward in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren zur Wittwe. Sie hatte aus ihrer Ehe nur eine Tochter gehabt, in dem sie ganz kurze Zeit mit ihrem Gemahl gelebet hatte, welcher zu einer Zeit getödtet ward, da man alles von ihm hoffen konnte, nachdem er sich durch seine Tapferkeit sehr hervor gethan hatte. Er hinterließ seiner Wittwe ein allzu mittelmäßiges Vermögen, als daß sie zu Paris mit grossem Staate hätte leben können. Sie entschloß sich demnach, auf ein Schloß zu entweichen, welches sie neun Meilen von Paris hatte, um sich ihren Schmerzen und der Auferziehung ihrer Tochter völlig zu überlassen. Obgleich dieser Ort zu ihrem ersten Vorhaben sehr bequem schien; so war er es doch nicht in Ansehung des andern, weil er sie von allem Umgange entfernte. Es war in der That nichts einsamer. Da es unten an einem ziemlich hohen Berge lag, und mit einem dicken Walde umgeben war; so sahe man das selbst weiter niemanden, als die, vor welche die Jagd so viel anzügliches an sich hat, daß sie dieses Vergnügen in den Dörtern von dem schwersten Zugange suchen. Sonst war dieses Schloß auch also gelegen, daß man bereits an den Füßen der Gräben seyn mußte, wenn man es inne werden sollte. Das Geräusche der Bäche ward allhier blos durch den lieblichen Gesang der Nachtigallen und das Zwitschern anderer Vögel unterbrochen, welche sich in diesen wilden Dörtern aufhielten. Vielleicht hätte auch die Frau von

S 3

Basque

Basque nur einige Jahre daselbst gewohnet, wenn sie nicht andere und noch erheblichere Ursachen bewogen hätten, ihren beständigen Aufenthalt zu nehmen.

Sie war jung und schön. Einer von ihren Nachbarn, Namens der Herr von Baucuse, ward in sie verliebt. Es war ein Mann von fünf und funfzig Jahren, welcher, da er niemahls, und auch sogar in seiner Jugend nicht schön gewesen war, damahls sehr unangenehm war; welcher aber glaubte, funfzig tausend Thaler jährlicher Einkünfte müßten die Runzeln seiner Stirne auswischen.

Die Frau von Basque schlug seinen Antrag aus, entweder aus Treue für das Andencken des Verstorbenen, oder weil ihr die Gestalt ihres neuen Liebhabers neue Kräfte zur Beständigkeit gegeben hatte. Der Herr von Baucuse zweifelte nicht, ihre Widersprüche dereinst noch zu überwinden, und da er gerne alle die, welche seine Neben-Buhler werden könnten, von den Augen der jungen Wittwe abwenden wolte, sagte er zu ihr, das einzige Mittel, ihn wegen seines Verlusts zu trösten, wäre, daß sie ihm die Hand ihrer Tochter zugestünde, wenn sie im Stande wäre, verheiratet zu werden. Er stellte ihr vor, daß sie die Ungleichheit ihres Alters nicht abschrecken sollte, weil sie ihr mittelmäßiges Vermögen nöthigte, eine Nonne zu werden, und bey alle dem gleichwohl ein alter Gemahl besser, als ein Schleyer, wäre. Die Frau von Basque, welche

che ihren Widerwillen gegen den Herrn von
 Baucuse nicht hatte überwinden können, war
 unbillig genug, daß sie ihm ihre Tochter aufopfer-
 te. Ich kan zwar nicht entscheiden, ob sie bey
 solcher Gelegenheit das Schlacht-Opfer ihres
 Hochmuths, oder ihrer Zärtlichkeit gewesen.
 Doch dem sey, wie ihm wolle; so sparte sie nichts,
 die Aufopferung ihrer Tochter etwas leidlicher zu
 machen; und die grosse Vorsicht, so sie verkehrte,
 war, daß sie von selbiger alle Manns-Personen
 entfernte, damit ihr Abscheu vor dem Herrn von
 Baucuse nicht etwan durch irgend eine andere
 Verbindung vermehrt werden möchte. Sie bil-
 dete sich so gar ein, daß, wenn sie nichts Liebens-
 würdigers gesehen hätte, sie sich endlich wohl an
 ihn verbinden könnte. Sie wird aber gar bald
 lernen, daß alle Vorsichtigkeiten gegen die Liebe
 unnüßlich sind. Sie ist ein Protheus, welcher
 unter tausenderley verschiedenen Gestalten endlich
 das Mittel findet, sich in ein Herze einzuschleichen.

Die Frau von Basque gab ihrer Tochter die
 Schwester ihrer Amme zu, welche die Meyerin
 vom Schlosse war. Diese Frau hieß Mariane,
 und war ziemlich gut erzogen worden. Sie hatte
 sich als Wittve mit einer einzigen und sehr lie-
 benswürdigen Tochter zu Orleans aufgehhalten;
 die Abtissin D = = = hatte sich mit ihrer Auf-
 erziehung belästiget; sie besuchte ihre Schwester,
 und die Frau von Basque ward gereizet, sie zur
 Erziehung ihrer Tochter zu haben. Wer sollte
 nicht glauben, daß dieses Kind mit seinem Stan-
 de hätte sollen zufriedenseyn, weil es von keinem

andern etwas wuste? Unterdessen war sie kaum aus ihrer ersten Kindheit heraus getreten, als sie in eine tieffe Schwermuth verfiel. Die kleinen Ergötzlichkeiten, die sie bisher vergnüget hatten, wurden ihr ungeschmackt; Alles war ihr zuwider. Mit einem Worte, sie empfand, daß ihr etwas fehlte, und vielleicht hätte sie es lange nicht gewußt, wenn sich nicht die Liebe, welche ein grosser Meister ist, in ihren Unterricht eingemischet hätte.

Drey Meilen vom Schlosse war ein Landhaus, welches des Jahrs drey Monate lang vom Herrn von St. Servin bewohnet ward. Ein unverföhnlicher Haß trennte schon seit langer Zeit seine und der Frau von Basque ihre Familie. Er hatte nur einen Sohn, welcher sechzehn Jahr alt und schöner, als die Liebe, war. Jedoch die Unnehmlichkeiten seiner Person waren das geringste von seinem Liebreize. Ein lebhafter und aufgeklärter Verstand, ein zärtliches und aufrichtiges Herz, eine edelmüthige und wohlthätige Seele, machten ihn vollends zu einem vollkommenen jungen Menschen. Er kam alle Jahre, den Frühling auf seinem Landhause hinzubringen, und sich seiner Neigung vor die Jagd völlig zu überlassen. Er vertieffte sich einmahl mit einem Pferde, welches er nicht kannte, in den Wald, und welches ihn so weit wegführte, daß es ihm nicht möglich war, seinen Weg wieder zu finden. Er war schon gewärtig, die Nacht im Gehölze zuzubringen, als er einem schwachen Lichte, welches er entdeckt hatte, folgte, und sich sehr nahe bey der Frau von Basque ihrem Schlosse

Schlosse befand. Er trat bey der Meyerin ab, welche er um ein Nacht-Lager bat. Sie empfing den Marquis sehr wohl, und wolte es der Frau vom Schlosse vermelden, deren Nahmen sie ihm an der Thüre gemeldet hatte. Allein der Marquis schükte seine unmordentliche Kleidung vor, und bat sie, selbige nicht von seiner Ankunft zu benachrichtigen. Der Marquis hatte von der Frau von Vasque und von ihrer Tochter reden hören. Er fragte die Meyerin aus, welche ihm von dem, was sie anbetraf, nichts verbarg. Die Liebe dringt durch die Ohren so wohl, als durch die Augen ein. Der Marquis glaubte, das bloße Mitleiden bewöge ihn, an dem Schicksale dieses jungen Schlacht-Opfers Theil zu nehmen, und es war gleichwohl schon ein zärtliches Anliegen. Er fragte die Meyerin begierigst, ob er sie nicht sehen könnte? Diese Frau war verschlagener, als sonst die Bauers-Weiber gemeinlich nicht zu seyn pflegen. Das äußerliche Ansehen des Marquis unterschied ihn von andern Menschen gar sehr. Sie sahe also mit vielem Vergnügen, daß er sich des Fräuleins von Vasque annahm. Sie versprach sich von dieser jung werdenden Liebe alles, um ihr eine so übel ausgesuchte Heyrath zu verleiden. Also versprach sie den Marquis von ganzem Herzen, ihm das Vergnügen zu verschaffen, welches er sich wünschte. Sie stellte ihm auch in der That den Tag darauf zwischen zwey Pallisaden, die an das grüne Cabinet anstießen, worein die Mariane ihre Untergebene alle Tage

zu führen pflegte, um die frische Morgen-Luft zu genießen. Hier sieng er nun an, über seinen Zustand Betrachtungen anzustellen. Eine Unruhe, die ihm bisher unbekannt gewesen war, bemächtigte sich seiner Seele. Bald beklagte er das Fräulein von Vasque. Einen Augenblick hernach verwünschte er den Herrn von Bauculuse. Diese Regungen des Hasses machten dem Unwillen Platz, welchen er wider die Frau von Vasque faßte, die fähig wäre, ihre Tochter ihrem Hochmuthe aufzuopfern; und hernach besorgte er, der Gehorsam dieses Fräuleins möchte wohl nicht so wohl eine Würckung ihrer Neigung, als ihrer Unwissenheit und ihrer Schuldigkeit seyn. Diese Bewegung verkündigte ihm den nahen Verlust seiner Freyheit. Der Marquis erschraack darüber nicht. Er wußte noch nicht die grausame Quaal, deren Quelle diese Liebe zu werden anfieng; und wenn er sie auch gewußt hätte, was würden ihm seine Bemühungen weiter geholffen haben, auffer nur seine Schwäche zu entdecken? In der That, die Liebe läßt sich als ein Meister verspüren, absonders lich das erstemahl. Sonst fühlte auch das Herz des von Natur schon zärtlichen Marquis diesen Augenblick gar wohl, daß diese einzige Neigung vermögend wäre, es anzufüllen. Während dessen nun, daß er seinen Zustand also überlegte, und so gar den Augenblick seiner völligen Niederlage mit Ungedult erwartete, erschien das Fräulein von Vasque. Sie gieng damahls in ihr dreyzehendes Jahr. Sie war von langer
und

und wohlgebildeter Leibes Gestalt. Ihr Gesicht war von einer blendenden Weisse, welche durch ihr schwarzes Haar noch mehr erhoben ward. Ihre blaue Augen waren etwas schwach tend. Ihr Mund, ob er gleich ziemlich groß war, hatte doch etwas lächelndes an sich, und schien recht mit Fleiß offen zu stehen, um die weissesten Zähne von der Welt sehen zu lassen. Mit einem Worte, sie schien dem Marquis Anbetungswürdig zu seyn. Ihre traurige und tiefsinnige Mine schien ausdrücklich darzu gemacht zu seyn, um ihren Lieb-Reiz zu vermehren. Sie setzte sich darnieder, und war eine Zeitlang in einer grossen Tiefsinnigkeit. Die Mariane unterbrach sie, und warf ihr ihre Traurigkeit und das wenige Zutrauen vor, welches sie gegen sie bezeugte, weil sie sie nicht vor würdig achtete, ihr zu vertrauen, woher sie ihren Ursprung hätte. Wie grausam seyd ihr doch, meine liebste Mariane! antwortete ihr das Fräulein von Vasque, daß ihr mich nicht, an statt meinem Zustande nachdenken zu lassen, vielmehr davon abziehen helfet. Sonst schwöre ich euch zu, daß es gar nicht aus einem Mangel des Zutrauens geschieht, daß ich nicht von meinem Zustande gegen euch spreche, weil er mir selber nicht bekannt ist. Mein Herze stößt Seufzer aus, deren Bewegungs Grund es nicht weiß. Es wünschet sich ein Gut, welches es nicht kennet. Alles macht es betrübt; alles ist ihm zuwider und eckelhafft. Es bildet sich weitschweifige Begierden. Mit einem Worte, ich kenne mich nicht mehr. Dieses Gespräch

Gespräche ward durch die Ankunft der Frau von Basque unterbrochen, ohne welche sonst der verliebte Marquis vielleicht seiner Neigung nachgegeben hätte, welche ihn zu den Füßen derjenigen ruffte, die sein Herze zu erfreuen angefangen hatte. Er war länger, als eine Stunde, an eben diesem Orte, und schien wie aus einem tieffen Schlasse zu kommen, als ihm die Meyerin vermeldete, es wäre Zeit, bey Seite zu gehen. Hierauf sahe er sich von tausenderley unterschiedenen Gedancken in Bewegung gebracht. Nichts ist bezaubernder, als eine erst angehende Liebe, wenn sie durch die Hofnung ernähret wird. Was macht sie einem aber nicht zu schaffen, wenn man sich auf dem Puncte siehet, dasjenige, was man liebet, so bald wieder zu verlieren, als man es erkannt hat? Also war des Marquis Zustand beschaffen. Der Haß, welcher seit langer Zeit zwischen ihren Familien entzündet war, entfernte ihn von einer Heyrath, welche sonst sein ganzes Glück gemacht hätte. Er machte tausenderley unterschiedliche Anschläge, welche aber zu weiter nichts dienten, als daß sie ihm sein Ubel ohne Hülfsmittel vor Augen stellten. Vielleicht hätte er sich auch der Verzweifelung überlassen, wenn ihm nicht die Amme, welche in seinem Herzen laß, woran es ihm fehlte, ein ausserordentliches Mittel an die Hand gegeben hätte.

Man muß es denen von unserm Geschlechte zum Ruhme nachsagen, die Manns-Personen, welchen

welchen die Natur den meisten Verstand beygeleget hat, sind bey ihnen nur Thoren, wenn es auf die Ausführung eines Liebes-Streiches ankommt; die größten Hindernisse dienen ihnen nur zu einem Stachel, desto eysriger daran zu arbeiten; es ist keine Gestalt, die sie nicht annehmen; kein Kunst-Grif, den sie nicht brauchen, kein Vortheil, den sie nicht aufopfern, und endlich keine Gefahr, die sie nicht lauffen wollen, und man muß nicht dencken, daß dieses hier allein die Gabe derjenigen sey, welche selbst Liebe empfinden, ihr Beruf ist allgemeiner, wenn ich mich dieser Redens-Art bedienen kan, dafern es nur darauf ankommt, daß sie entweder die Wachsamkeit einer Mutter oder eines Mannes betrügen helfen, daß sie das Vergnügen haben, ihre Meynung zu sagen, daß sie in die Vertraulichkeit eingemischet werden sollen; so werden sie allezeit bereit seyn, einem ihre Sorgfalt zu schenken. Urtheilen sie selber, mit was vor einem Vergnügen diese Frau aus Antrieb einer blinden Liebe vor ihre Untergebene dem Marquis ihre Dienste angeboten, und wie wenig der unordentliche Abweg, den sie that, sie davon abhalten mögen.

Ihre Schwester hatte, wie ich schon gesagt habe, eine Tochter von dem Alter des Marquis, die sie noch nicht gesehen hatte, seit dem sie auf der Welt war, weil die Aeltestin D = = = sich mit ihrer Aufzuehung belästiget hatte. Die Frau von Vasque hatte sie von ihrer Mutter

vers

verlangt, um bey ihrer Tochter zu seyn. Hiernach nahm nun die Meyerin ihre Anstalten, um ihr Vorhaben auszuführen. Der Marquis kehrte wieder heim zu seinem Vater, wo er die Geschicklichkeit hatte, sich einer wichtigen Summe Geldes zu bemächtigen. Er gab der Meyerin hiervon Nachricht, welche sodenn fortreiste, um ihre Nichte aufzusuchen, die sie in ein Kloster zu Paris führte; und nachdem sie ihre Kleider nach des Marquis Gestalt hatte zu rechte machen lassen, so stellte sie ihn der Frau von Vasque unter dem Nahmen Angelicke vor, welches der von ihrer Nichte war. War nun die Frau von Vasque durch seine Bildung recht bezaubert; so war es ihre Tochter weit mehr. Sie konnte alsobald nicht einen Augenblick ohne ihre Gespielin leben; und der Marquis sah mit vielem Vergnügen, daß sich die heftigste Liebe ihres Hersens unter dem Nahmen der Freundschaft bemächtigt hatte. Sie giengen einsmahls ganz allein in einem kleinen Gehölze spazieren, welches mit in den Umfang des Schlosses eingeschlossen war, als sie auf dem Grase ein Buch fanden, welches vermuthlich irgend ein Bedienter dajelbst vergessen hatte. Es war der Comische Roman des Scarrons. Das Fräulein von Vasque machte es begierig auf, und fiel auf das Capitel, darinne Ragotin eine Spanische Zeitung abliest, welche den Titul hat:

Die

E
gen.
groß
gegen
Blic
schäp
fen
ne I
wele
schei
wele
mein
hat
liebe
was
in I
gen
los
sein
sie
daß
ball
Gel
sah
lebt
Fre
lich
näh
erfu
mit

Die unsichtbare Liebhaberin.

Sie laß selbige mit vielem Vergnügen. Als sie damit zu Ende war, fiel sie in eine große Dieffinnigkeit. Der Marquis war ihr gegen über, und sahe sie mit einem verliebten Blicke an. Sie überraschte ihn in dieser Beschäftigung, und sagte zu ihm, da sie einen tiefen Seufzer austieß: Was ist denn das vor eine Regung, welche man die Liebe nennt, und welche die, so sie empfinden, glücklich zu machen scheint? Und warum ist denn dieses Gut, vor welches das Herze gemacht zu seyn scheint, dem meinigen so fremde? Denn kurz, meine Mutter hat gut reden, daß ich den Herrn von Bauclose lieben soll; er hat gut nichts zu sparen, um das, was er meine Liebe nennt, zu gewinnen, ich habe in Ansehung seiner noch keine solche Bewegungen erfahren, als diese Dame vor den Dom Carlos empfunden; ich sehe ihn ohne Vergnügen; seine Abwesenheit tröstet mich, geschweige, daß sie mir verdriesslich seyn sollte, und ich empfinde, daß, wenn ich ihn beständig sähe, ich ihn gar bald hassen würde. Allein durch was vor ein Geschicke, setzte sie hinzu, da sie ihn zärtlich ansah, erkenne ich denn in meinem Herzen diese lebhafteste Empfindung vor euch? Ja, meine liebste Freundin, es ist mir unmöglich, nicht unaufhörlich an Euch zu gedencen. Wenn ich mich euch nähere; so empfinde ich eine Bewegung, die mich erfreuet. Ich bringe einen Theil der Nacht damit zu, an Euch zu gedencen, und so gar im Schlasse

Schlaffe stellen meine Träume Euch meinen Augen dar. Daß Ihr doch nicht der Herr von Bacluse seyd, oder daß er mir doch nicht eingiebt, was ich vor Euch empfinde! Der Marquis war über sein Glücke so entzückt, daß er sich es kaum als würcklich vorstellen konnte. Das Fräulein von Basque überschüttete ihn mit Liebfosungen, deren Gefährlichkeit sie in dem Augenblicke nicht wußte, als sie deren Liebreiß kostete. Die Mariane kam zu sehr gelegener Zeit herbey, und unterbrach ein Gespräch, dessen Folgen Zweifels-ohne gefährlich gewesen seyn würden. Er war aber erfreut, die Gelegenheit dazu schon wieder kommen zu sehen; sie stellte sich auch von selber dar.

Als die Mariane einen Anfall vom Fieber gehabt hatte; so ward sie in einen vom Hause abgelegenen Ort gebracht. Das Fräulein von Basque war sehr furchtsam, und hatte viele Mühe, sich zu entschliessen, allein zu schlaffen. Ein grosses Geräusche, welches sie mitten in der Nacht in ihrer Kammer hörte, machte, daß sie ein grosses Geschrey erhob. Ihre Mutter, welche in einer Kammer neben an lag, lief herbey, und man ward gewahr, daß eine Fleder-Maus, welche in ihrer Kammer eingeschlossen worden, ihr Schrecken verursacht hatte. Man hatte gut machen, sie wieder zurecht zu bringen; sie zitterte durch und durch. Die Frau von Basque ließ ein Wachs-Licht anbrennen, und befahl dem Marquis, welchen sie vor die Angelicke hielt, die

die Nacht bey ihrer Tochter hinzubringen. Welche Commission vor einen Liebhaber! zwischen den Armen dessen, was er liebt, empfängt er von ihm die lebhaftesten Liebkosungen; es wäre wohl schwer gewesen, einer dergleichen Verführung zu widerstehen. Die Wünsche des Marquis waren rechtmäßig; die Unschuld meiner Mutter gab ihm alle Arten der Freyheit; er machte sich dieselben zu Nuze; in der Versicherung, geliebt zu werden, gab er ihr seine Verkleidung und die Bewegungs-Ursache, die ihn dazu vermocht, zu verstehen. Er brauchte nicht viel Mühe, seine Verzeihung zu erlangen. Das Fräulein von Basque aber erkannte hierauf, als sie eines besfern belehret war, das abscheuliche Schicksaal, zu welchem sie bestimmt war. Der Herr von Bauchuse, welcher ihr bisher ganz gütlich gewesen war, schien ihr nunmehr ein Ungeheuer zu seyn, und sie versicherte den Marquis, daß sie viel eher den Tod erwählen, als eines andern, auffser ihm, seyn wolte. Er schlug ihr vor, sie zu entführen, und nach Engelland zu gehen, wo er sich mit ihr vermählen wolte. Allein ihre Liebe vor ihre Mutter hätte ihr ohne einen Zufall, welcher ihnen nicht die Freyheit ließ, ihre Abreise zu verschieben, nicht erlaubt, darcin zu willigen. Die Gesundheit des Fräuleins von Basque gerieth auf einmahl in Unordnung; ihre häuffige Herzens-Angst, ihr Eckel vor den Speisen, ihre Schlaflosigkeit, beunruhigten die Frau von Basque, von welcher ihre Krankheit ein Räsel war.

war. Allein mit dem Marquis verhielt es sich ganz anders. Er erkannte, ohne daß er daran zweifeln konnte, daß sie eine Mutter wäre, und da er sie von ihrem Zustande verständigte, machte er ihr die Nothwendigkeit einer hurtigen Flucht begreiflich. Man glaubt einem Liebhaber, den man wieder liebt, gar leicht. Das Fräulein von Basque versprach dem ihrigen, ihm zu folgen; und es kam nur auf die Mittel an, ihre Flucht sicher zu machen. Der Marquis hatte die Geschicklichkeit, sich des Schlüssels zu einer kleinen Garten-Thüre, die auf das Feld hinaus gieng, zu bemächtigen, und als in einer Nacht, da der Herr von Bauchuse im Schlosse blieb, alles im Schlasse lag, stieß er die Thüre zum Pferde-Stalle ein, und nachdem er sein Pferd daraus genommen hatte, gewann er damit den Weg nach Paris. Er hätte zwar gewünscht, das Fräulein von Basque mit sich zu nehmen. Da er aber wegen ihrer Schwangerschaft besorgt war, sie allzu grosser Gefahr auszusetzen; so nahmen sie die Abrede, daß er sich die fünfte Nacht nach seiner Abreise an eben dem Orte mit einer Post-Calesche und einem Manns-Habite vor sie einfinden wolte. Er band ihr ein, verschwiegen zu seyn, auch so gar in Ansehung ihrer Amme, und hinterließ sie mit den lebhaftesten Schmerzen überhäufft. Man war den Tag darauf ziemlich stutzig, als man seine Flucht innen ward. Die Meyerin spielte die Person einer nicht zu trösten seyenden Muhme. Die

Maria

Mariane, welche sie vor ihre Tochter hielt, bekümmerte sich recht herzlich. Das Fräulein von Vasque hatte nur den Schmerz zu verbergen, welcher ihr Herze durchdrang, und die fünf Tage, welche vor der zu ihrer Abreise bestimmten Nacht vorher giengen, schienen ihr wie hundert Jahre so lang zu seyn. Die Amme, welche eine wahrhaftige Unruhe über des Marquis Abreise hatte, sparte nichts, die Bewegungsursache davon zu entdecken. Er hatte ihr versprochen, sich dem Fräulein von Vasque nicht zu entdecken, und sie zitterte darüber, daß er etwan nicht sein Wort gehalten haben möchte. Allein diese hier war doch so getreu, derselben ihr Geheimniß zu verbergen, daß sie sich einbildete, sie bedauerte an dem Marquis nur eine Gespielin, die ihr die verdrießliche Einsamkeit versüßet hätte.

Endlich kam die vom Fräulein von Vasque so sehr verlangte Nacht herben. Kaum hatte die Stille, welche im ganzen Schlosse herrschte, sie benachrichtiget, daß alles im Schlaffe begraben läge, als sie aufstand, und den Garten ohne Geräusche erreichte. Dieses ist nicht mehr das furchtsame Fräulein, welches ihr Schatten erschrecket; die Liebe, welche stärker, als ihre natürliche Kleinmüthigkeit ist, läßt sie mitten in der Finsterniß so einsame Orter durchstreichen, wo sie sich sonst auch nicht einmal bey hellem Tage würde allein haben befinden mögen. Zwischen dem Verlangen, sich bald in den Armen ihres

H 2

Lieb

Liebhabsers zu begeben, (Denn sie hofft, er würd
de ihr schon zuvor gekommen seyn), und der
Furcht, ihre Flucht durch einiges Veräufsch zu
verrathen, eilet die Liebe einen Lauf zu thun, wel-
chen dagegen die Klugheit etwas anzuhalten be-
sorget ist. Als sie aber in den Garten gekom-
men war, beobachtete sie weiter keine Mäßigung,
und eilte nach der Thür zu, welche zu ihrer Ent-
kommung dienen sollte. Allein wie geschah ihr,
als sie selbige verschlossen fand, und nachdem sie
auf die Dertter, welche ihr das schwache Mond-
den-Licht entdeckte, einen begierigen Blick her-
um geworffen hatte, nicht die geringste Spur
sah, welche sie von ihres Liebhabers Anfunft
versichern konnte? Sie wolte in den grünen Ca-
binetern, als vertrauten Zeugen ihrer vergan-
genen Ergößlichkeiten, herum suchen. Allein ih-
re schwachen Beine entstanden ihrem Verlang-
en. Es überfiel sie ein allgemeines Zittern,
und sie ward gezwungen, sich einen Augenblick
nieder zu setzen, um ihre Kräfte wieder zu erlan-
gen. Ihre Augen eröffneten sich einem Stroh-
ine von Thränen. Solte ich wohl verrathen
seyn? sagte sie ganz schmerzlich. Solte er mich
wohl verlassen haben? Und solte er mir nicht,
wenn er mir getreu wäre, an diesem Orte zuvor
gekommen seyn? Alsobald aber versetzte sie, so
sinnreich war sie, sich zu schmeicheln, wie straf-
bar bin ich nicht, dich, werthester Liebster, anzu-
flagen? Meine Ungedult hat mich die unter uns
abgeredete Stunde nicht erwarten lassen, und

du

du
eing
verd
Kräp
benn
quis
Als
Konm
mit
dench
Aug
bey
und
pfang
ginne
verm
nicht
Zeit
Hier
Niem
vollen
sich
sie
fen,
Betr
sich
an
ih
Furch
schme
Unda

du besorgest, mich durch allzugrosse Eilfertigkeit einiger Gefahr auszusetzen. Dieser Gedanke verdrocknete ihre Thränen, und verdoppelte ihre Kräfte. Sie stiegt gegen die Thüre zu, und bemühet sich in der Einbildung, daß der Marquis nicht weit seyn würde, sie aufzumachen. Als sie aber damit nicht zum Zwecke kommen konnte; so ließ sie sich wieder auf ihren Platz mit einer solchen Bewegung nieder, die sich eher denken, als beschreiben läßt. Sie hat die Augen beständig nach dieser Seite zu gekehrt; bey jeder Bewegung der Blätter steht sie auf, und streckt die Armen aus, ihren Liebsten zu empfangen. Vergebliche Hoffnung! der Tag beginnt anzubrechen, und der Gesang der Vögel vermeldet ihr, daß sie auf des Marquis Ankunft nicht mehr Rechnung machen solle, und daß es Zeit sey, nach ihrer Kammer zurück zu kehren. Hierauf überließ sie sich ihrer Verzweiflung. Niemahls war der Marquis in ihren Augen so voller Liebreiz gemahlt gewesen; sie erinnerte sich der Eydschwüre, welche er ihr gethan hatte, sie beständig zu lieben; sie konnte nicht begreifen, daß ein so liebenswürdiger Gegenstand ein Betrüger seyn sollte. So geschickt sie nun ist, sich selber zu betrügen; so sucht sie Gründe aus, an ihrem Unglücke zu zweifeln; und die Frucht ihrer Nachforschung ist eine Vermehrung der Furcht und der Verzweiflung. Warum schmeichelte ich mir? rufte sie aus. Nein, der Undankbare liebt mich nicht mehr; sein ersät-

tiges Herz hat irgend bey einem neuen Gegen-
 stande neue Ergößlichkeiten gesucht. Ich muß
 mich aber nur wegen meines Unglücks selber an-
 klagen; ich habe sagen hören, daß eine allzu ver-
 gnügte Liebe nicht ermangelt zu verlöschen, und
 daß ein allzuviel Geliebter alsobald aufhört, es
 würdig zu seyn. Ach! Ungetreuer, ich habe dir
 allzuviel Liebe erzeigt, mein Herze, welches weit
 entfernt gewesen, dir diesen unendlichen Grund
 der Zärtlichkeit, die seine Eigenschaft ausmacht,
 zu verstellen zu suchen, wolte kein ander Ver-
 dienst bey dir haben. Ich habe nichts gespa-
 ret, dir zu beweisen, wie lieb du mir wärest.
 Wie vielmahl habe ich dir versichert, daß das
 glänzendste Glück nicht fähig seyn sollte, mich
 wanckelmüthig zu machen? Ach! ich war vor
 dich eine allzu sichere und leichte Eroberung, und
 du verschmähest ein Gut, welches du nicht mehr
 besorgen durftest zu verlieren. Warum aber
 will ich mich noch schämen, nach deinem Exem-
 pel ungetreu zu seyn? Kan ich nicht dich und
 mich selber straffen, wenn ich meine Hand gebe.
 Allein was sage ich? So undankbar auch der
 Marquis ist; so fühle ich doch, daß er mir lieb
 ist, und daß ich ihn niemahls werde vergessen
 können. Der Liebste, der mir nicht Farbe hält,
 ist dennoch der Liebste, den ich anbede. Mein
 Tod allein kan meine Liebe auslöschen; laßt
 uns nur nicht scheuen, ihn mir anzuthun. Sie
 hätte vielleicht auch ihren Entschluß ausgeführt;
 wenn nicht die Mariane diesen Augenblick in ih-

re Kammer getreten wäre. Die Amme, welche über des Marquis Abreise sehr erschrocken war, hatte ihrer Schwester ihre Besorgniß eröffnet, da sie ihr ihre Betrügerey entdeckte. So unwillig auch die Mariane über eine dergleichen Aufführung ward; so war dennoch das Ubel ohne Hülfsmittel, wenn sie voraus setzte, daß der Marquis sich dem Fräulein von Basque entdeckt hätte; und war sie auch eben deswegen, um in der Sache Licht zu erhalten, in ihre Kammer gekommen. Sie fand selbige auf ihrem Bette mit verwirrten und vor der Menge Thränen, die sie vergossen hatte, fast ganz düster gewordenen Augen, und mit erblaßter Farbe; kurz; sie hatte in ihrem Gesichte alle Anzeigen einer abscheulichen Verzweiflung. Die Mariane erschreckt über ihren Zustand; sie sparte weder Bitten, noch Schmeicheleyen, um sie zu bewegen, ihr ihr Herze zu eröffnen; und als sie dieselbe hartnäckig schweigen sahe, so sagte sie zu ihr: Ach! mein liebstes Fräulein, solten mir auch wohl ihre Thränen verkündigen, was ich besorge? Bey Endigung dieser Worte fiel sie in einen Lehnstuhl. Meine Mutter begriff wohl, daß sie ihre Liebes-Händel argwohnte; und da ihre Stimme kaum durch ihr Glücksen durchdringen konnte, so erschreckte sie ihre Aufseherin vollends recht, da sie ihr alles, was ihr begegnet war, aufrichtig erzählte. Die Mariane blieb unbeweglich. Der Zustand des Fräuleins von Basque konnte nicht verborgen bleiben. Sie

besorgte von dem Zorne einer Mutter, die ihre falsche Klugheit so grausam betrogen sähe, alles Uebel. Alles, was man hierbey als das vortheilhafteste vor ihre unglückliche Tochter hoffen konnte, war ein Kloster. Was mußte aber diesejenige nicht besorgen, deren Unbesonnenheit alle diese Unordnung veranlasset hatte? Nachdem sich nun die Mariane angelegen seyn lassen, sie zu trösten, und ihr zugeredet hatte, sich dem Pfande ihrer unglücklichen Liebe zum Besten zu erhalten zu suchen; so sannnen sie mit einander auf Mittel und Wege, sich den ersten Bewegungen der Frau von Basque zu entziehen; und schien ihnen hierzu die Flucht das beste und bequemste Mittel zu seyn. Der Marquis hatte ihnen eine große Summe Geldes hinterlassen. Sie entschlossen sich, nach Paris zu entweichen, und die Zeit von meiner Mutter Niederkunft abzuwarten. Während der Zeit konnten sie sich nach dem Marquis erkundigen; und wenn sich keine Verrätherey in der That so befände, so war sie entschlossen, sich in ein Kloster zu wergeben.

Es war ihnen nicht schwer, zu entkommen. Sie giengen die ganze Nacht fort. Meine arme Mutter konnte nicht weiter. Das Schrecken, welches ihr die abscheuliche Finsterniß verursachte, die Müdigkeit, die Ungewißheit, wie es ihnen ergehen möchte, die Furcht, verfolgt zu werden,

alles

alle
Mi
an,
Si
ruh
mei
gen
ber
selbe
mel
Kin
zum
nem
Ver
rian
Sie
folg
woh
Sie
Int
gen
Entf
aus
fiohe
wego
sie n
schon

W
alte

alles dieses verſetzte ſie in einen kläglichen Zuſtand. Mit Anbruch des Tages kamen ſie zu an, welches nur zwey Meilen von St. Clou iſt. Sie giengen in ein Wirthshauß, darinne ſie auſruheten. Die neugierige Wirthin, wie es die meiſten Weiber ſind, folgte ihnen in eine abgeleſene Kammer nach, die ſie verlangt hatten. Sie betrachtete ſie voller Verwunderung, welches dieſelben vollends recht unruhig machte. Ey! Himmel! ruffte ſie aus, was mag doch dieſes ſchöne Kind nöthigen, ſo früh zu reiſen, und ſich alſo abzumatten? Und hierbey ſah ſie dieſelben mit einem ſo freundlichen Geſichte an, welches ihre Vertraulichkeit zu verlangen ſchien. Die Mariane beſand ſich in einer groſſen Verwirrung. Sie verſahen ſich es wohl, daß ſie würden verfolgt werden. Meine Mutter aber war gleichwohl nicht im Stande, ihren Weg fortzuſehen. Sie glaubte alſo, man müſte dieſe Frau in ihr Intereſſe ziehen, wenn man einiges Zutrauen gegen ſie mercken lieſſe. Sie faſte demnach den Entſchluß, ihr zu ſagen, daß dieſe junge Perſon aus den Händen eines geizigen Vormundes entflohen wäre, welcher, um ſich zu entbrechen, ihr wegen ihres Vermögens Reichthum zu geben, ſie nöthigen wolte, ihn zu heyrathen, ob er gleich ſchon über ſechzig Jahr alt wäre.

Das wäre was vor ſeine Naſe, verſetzte die Wirthin; man ſieht in Wahrheit iauter ſolche alte Narren, welche junge Perſonen heyrathen wollen,

wollen, und meine verstorbene arme Mutter, deren Seele vor Gott seyn möge, wolte mich unsern Pächter heyrathen lassen, welcher schon näher achtzig Jahr war. Allein gut angefallen, gut gewehrt, wie unser Pfarr den andern Tag bey Gelegenheit der Berehlichung der *=====* sagte. Sie hätte, glaube ich, alle übel ausgejuchte Heyrathen in der Stadt durchgegangen, als ihr die Mariane in die Rede fiel, und sie bat, Bücher in das Bette legen zu lassen. Denn meine Mutter befand sich sehr übel; es überfiel sie ein starkes Fieber, und in wenig Stunden ward es sehr gefährlich. Die Mariane bat die Wirthin, ein unverlegliches Geheimniß bey sich zu behalten, und diese hier versprach es ihr, und hielt auch wider die Gewohnheit derer von ihrem Geschlechte ihr Wort. Sie hatte unten in ihrem Garten ein kleines Behältniß, worein sie die Patientin bringen ließ, und die sechs Wochen hindurch, so lange ihr Fieber dauerte, unterließ sie nichts, sie aufzurichten. Die Mariane verzweifelte an meiner Mutter Zustande; und es währte mit ihrer Widergenesung sehr lange, die Bemühungen, so sie gemacht hatte, den Marquis aus ihrem Herzen zu bringen, hatten sie überzeugt, daß solches ein unmögliches Unternehmen wäre. Er war ihr beständig in den Gedancken, und sie bramte vor Verlangen, bald entbunden zu seyn, um sich der Wahrheit durch sich selber zu vergewissern. Denn die Nachforschungen, die man auf ihr Geheiß

gez

gethan hatte, waren alle unnützlich gewesen. Die
 Wirthin war selbst in des Herrns von St. Ger-
 vin Schlosse gewesen. Man wußte darinnen
 nicht, wie es dem Marquis seit neun Monaten er-
 gangen, als so lange er unsichtbar geworden
 war. Sie waren ihrer schon viere in diesem Hau-
 se. Meine Mutter machte sich Rechnung, ihre
 Sechs- Wochen darinne zu halten. Denn die
 Wirthin war ihr sehr geneigt, und leistete ihr
 alle mögliche Dienste. Diese Frau kam eins-
 mahls ganz erschrocken aus der Stadt heim. Sie
 sind verlohren, ruffte sie aus; ich bin einen sehr
 wohl gekleideten Manne begegnet, welcher tau-
 senderley Fragen von ihrent wegen an mich ge-
 than hat. Sie sind verrathen, und es ist nicht
 ein Augenblick zu verlieren, sie in Sicherheit zu
 bringen. Diese Zeitung war vor unsere beyden
 Flüchtlinge ein rechter Donnerschlag. Da sie
 aber überlegten, daß es darauf ankäme, thätig
 zu seyn, und nicht, sich zu ängstigen; so fragten
 sie die Wirthin, was sie ihnen wohl zu thun vie-
 the, denn, setzte die Mariane hinzu, euer Haus
 möchte vielleicht umringet werden. Die Wir-
 thin stimmte ein, es wäre möglich, und nachdem
 sie eine Zeitlang nachgedonnen hatte, so erinnerte
 sie sich, daß sie unterschiedliche Kleider zum Ge-
 brauche ihres Sohnes hätte, welcher im Semi-
 nario war. Sie schlug also meiner Mutter und
 der Mariane vor, den langen Rock anzulegen.
 Sie willigten darein. Vor die Mariane schien
 solz

solcher zwar ausdrücklich gemacht zu seyn; man mußte aber vieles davon abschneiden, damit er meiner Mutter dienen könnte. Sie umarmten diese gute Frau; und nachdem sie von ihr weggegangen waren, nahmen sie auf der Post eine Casse, nach Paris zu kommen. Sie langten glücklich zu St. Clou an, wo sie den Herrn von Baucuse gewahr wurden, welcher mit dem Postmeister sprach. Sie waren ihrer noch mächtig genug, sich nicht zu verrathen, und nachdem sie gefaget hatten, daß sie eine Viertel-Stunde in die Stadt gehen wollten, so giengen sie zur Hinter-Thüre hinaus, ohne zu wissen, wo sie ihre Schritte zutragen sollten. Diese Thüre gieng nach dem Ufer des Flusses zu, und sie kamen den Augenblick daselbst an, als man das Fahrzeug loß machte, welches alle Tage von St. Clou nach Paris geht. Sie sahen diese Abfahrt als einen sichern Weg an, welchen ihnen der Himmel öffnete, um ihre Flucht zu versichern, und sie standen nicht bey sich an, sich darein zu setzen.

Es gehen in dieses Fahrzeug vier hundert Personen, und auch so viel oben darauf; so, daß man den Donner kaum darinne hören möchte, und man kan es mit Recht das Ebenbild des Babylonischen Thurms nennen. Einige essen darinne; andere belustigen sich mit Singen; diese hier schwören, und alle reden mit einander, welches eine erschreckliche Verwirrung macht. Meine Mutter und ihre Aufseherin mochten kaum
recht

rech
zwei
sprac
nich
wen
höre
nich
begr
Str
Ger
nen,
mir
dert
Ba
sehen
über
Mon
betr
that
deck
ich e
von
Zun
lieder
Zau
Hül
groß
unter
te.
rinne
gen,

recht Athem hoblen. Sie saßen an der Seite zweyer Herren, welche ganz leise mit einander sprachen. Meine Mutter hätte vielleicht wohl nicht daran gedacht, ihren Reden zuzuhören, wenn sie nicht hätte einen Namen aussprechen hören, welcher ihr allzu werth war, als daß er nicht ihre Neugierigkeit rege machen sollen. Ich begreiffe nicht, sagte einer von ihnen, was dieser Streich bedeuten soll. Der Herr von St. Servin hat mir beständig so vernünftig geschienen, daß ich mir kaum einbilden kan, was sie mir die Ehre thun zu sagen. Leider! erwiderte der andere, war ich ein allzu glücklicher Vater, mein Sohn ließ eine frühzeitige Klugheit sehen, ich hatte niemahls Ursache gehabt, mich über ihn zu beklagen, als er vor ohngefehr zehn Monaten plötzlich unsichtbar ward und mir eine beträchtliche Summe Geldes mitnahm. Ich that unnütliche Nachforschungen, um zu entdecken, wo er hingekommen wäre. Endlich traf ich einmahl des Abends, als ich ziemlich spät von Paris zurücke kam, oberhalb St. Clou eine Jungfer zu Pferde an, welche sich gegen zwey liederliche Vögel wehrte, deren einer ihr in den Saum gefallen war. Ich zauderte nicht, ihr zu Hülfe zu kommen. Urtheilen sie selber, wie groß meine Verwunderung seyn müssen, als ich unter dieser Verkleidung meinen Sohn erkannte. Er bemühet sich vergeblich, mir zu entrinnen. Ich ließ ihn auf meine Kutsche steigen, und da ich die Freundlichkeit gebrauchte,

verf

vergaf ich nichts, von ihm die Ursache dieser Verwandlung zu erfahren. Sein hartnäckiges Stillschweigen aber übertrieb meine Gedult. Ich ließ ihn zu St. Lazare einschließen, und befahl an, daß man ihm nicht die kleinste Freyheit liesse. Unterdessen hat der Superior nicht vor dienlich erachtet, meinen Befehlen zu folgen; er hat sich durch eine gelinde Nachsicht in sein Gemüthe so wohl eingeschmeichelt, daß er ihm endlich sein Geheimniß abgelockt; und urtheilen sie nur, ob es nicht von der Beschaffenheit ist, daß es mich verbindet, ihn in engere Verwahrung bringen zu lassen? denn kurz, sie wissen unsere Mißhelligkeiten mit der Frau von Basque ihrer Familie. Solte ich nun meinen Sohn mit so vieler Sorgfalt zu keinem andern Ende aufzuzuzogen haben, als ihn eine Verbindung eingehen zu lassen, die ich verabscheue? Außer dem weiß er nicht, daß das Fräulein von Basque mit ihrer Aufseherin unsichtbar geworden ist. So viele Mühe sich auch ihre Mutter gegeben hat, diese Flucht zu verbergen, sagende, ihre Tochter wäre in einem Kloster, und entschlossen, eine Nonne zu werden; so habe ich doch dieses Geheimniß zu erforschen gewußt. Dieses bin ich eben im Begriff, meinem Sohne zu vermelden, und nach der Art, womit er diese Zeitung annehmen wird, will ich meine Anstalten treffen, ihn in Freyheit und einige Zeit reisen zu lassen.

Die Freude bemächtiget sich eines zum öfttern
auf

auf eine gefährlichere Weise, als die Traurigkeit. Des Fräuleins von Basque ihre war allzu lebhaft, daß sie nicht in ihrem Körper eine hefftige Wirkung hervor bringen sollen. Man muß geliebt, man muß auch empfunden haben, was die Eysersucht, die Verachtung, die Schaam, ver-spottet zu werden, vor Kummer verursachen kan, wenn man sich ihren Zustand gehörig vorstellen will. Ihr Herze konnte nicht längern Widers-stand thun. Ihre Augen, welche mit Thränen benezet waren, schlossen sich auf einmahl, und sie fiel der Mariane in die Armen. Urtheilen Sie von der Verwirrung dieses Fräuleins. Der Herr von St. Servin war beschäftiget, dem armen Abte beyzustehen, als eine Frau, die der Mariane zur Seite saß, und nachdem sie dieselbe mit unverwandten Augen angesehen hatte, zu ihr sagte, dieser junge Mensch bedürffte, ein wenig geräumlicher zu sitzen, und es wäre rathsam, ihn in des Patrons Kammer bringen zu lassen. Ich will Ihnen dahin folgen, sagte sie zu ihr, und Ihnen von einem vortreflichen Wasser vor die Schwachheiten geben. Man scherzte mit dieser Frau über ihren Eysen gegen einen so wohlgestallten Abt. Sie lachte darüber wie die andern, und sagte, nachdem sie in die Kammer hinein getreten war, zur Mariane, es wäre nicht ein Augenblick zu verlieren, und der Herr Abt wäre im Begriffe, darnieder zu kommen. Fassen sie aber nur einen frischen Muth, setzte sie hinzu

hinzu, ich bin eine von den dienstfertigen Frauen, welche die jungen Leute in die Welt einführen; ich bin eine Kinder-Mutter, und im Stande, ihr beizuspringen. Meine Mutter kam in der That nicht wieder zu sich, als daß sie nur die lebhaftesten Schmerzen erfahren sollte. Gleichwohl mußte man ihr Geschrey ersticken. Zu allem Glücke aber dauerten ihre Wehen nicht lange, und nach Verlauf einer halben Stunde brachte sie mich zur Welt. Die Kinder-Mutter wickelte mich in einen ihrer Röcke, und nach dem die Mariane dem Patrone einen Louis angewoten hatte, wenn er meine Mutter auf eine von seinen Matraxen wolte legen, und in seinem kleinen Fahrzeuge nach Chaillot bringen lassen, so kamen wir allhier glücklich an.

E N D E

des dritten Abschnitts.



Der

Der
aus dem Kloster entflohenen
Liebe

Vierter Abschnitt.



Die Niederkunft meiner Mutter war glücklich gewesen; die Folgen davon waren es nicht weniger. Als die Kinder-Mutter sie geruhig sahe; so ließ sie einen Kutscher nach Paris holen. Sie begab sich dahin, und brachte noch diesen Tag eine Amme vor mich herben. Selbige war ein junges Mägdgen von 16. Jahren, welches ihren Mutter-Stand der Liebe, und nicht dem Sacramente zu dancken hatte. Sie gab sich den Nahmen einer Wittwe, ohne jemahls einen Mann gehabt zu haben. Sie war aus einem Dorffe nahe bey Paris. Ihre Eltern hielten sie aus Verzweiflung über den Fehler, welchen sie begangen hatte, sehr übel, welches sie nöthigte, zu entfliehen. Sie befand sich in dem äußersten Elende, als ihr die Frau Durand (so hieß die Kinder-Mutter) vorschlug, mit ihr zu kommen; welches sie mit Freuden annahm.

nahm. Es erschien aus der Folge, daß der Fehler dieses Mädgens eine Schwachheit des Herzens, und nicht des Temperaments gewesen war. Das unsträfliche Leben, welches sie seit dem geführt hat, ist ein gewisser Beweis davon. Meine Mutter hatte sich kaum wieder erhohlet, als wir uns nach Paris begaben. Die Durand nahm uns zu sich in ihr Haus, und sie giengen mit einander zu Rathe, welches die kräftigsten Mittel wären, meinen Vater den Zustand, darinne sie war, wissen zu lassen. Die Liebe ist ein Protheus; es ist keine Gestalt, die sie nicht annimmt, zu ihrem Zwecke zu kommen. Selbige gab es sonder Zweifel meiner Mutter ein. Sie legte wieder den langen Rock an; und nachdem sie mich der Durand anempfohlen hatte, so stellte sie sich zu St. Lazare dar, um einen Aufenthalt darinnen zu finden. Sie ward daselbst mit der gewöhnlichen Freundlich- und Höflichkeit der Missionarien aufgenommen. Da sie aber einzig und allein mit dem Verlangen beschäftigt war, ihren Liebsten zu sehen; so antwortete sie kaum darauf. Fünf Tage giengen hin, ohne daß sie die geringste Hoffnung gehabt hatte, in ihrem Vorhaben glücklich zu seyn, als ein ungeführer Zufall meinen Vater in einen Stuhl führte, aus welchem er, ohne gesehen zu werden, alle die entdeckte, die im Chore waren. So wenig Anscheinen es auch hatte, seine Gebieterin an diesem Orte und unter einer dergleichen Kleidung zu finden; so waren doch ihre Gesichtszüge

Züge
sie hä
ley 2
fand
Jede
blick
sie au
quis
wund
ihn v
ihn,
Geh
die er
ter,
ligte
nem
nem
so rei
berei
ließ s
sters
wirr
gleich
Wie
Komm
er ein
Man
Der
rück
sicher
sundt

Züge allzutief in sein Herze eingegraben, daß er sie hätte verkennen sollen. Er machte tausenderley Anschläge, sich ihr zu entdecken zu suchen. Er fand aber keinen, welcher ihm gelingen konnte. Jedoch das Glücke, welches sich diesen Augenblick in ihre Angelegenheiten mischen wolte, zog sie aus der Verwirrung. Der Vater des Marquis kam noch denselben Tag ihn zu besuchen. Er wunderte sich, seinen Sohn zu allem, was er von ihm verlangte, geneigt zu finden. Er umarmte ihn, und begehrte von ihm, zum Beweise seines Gehorsams, seine Einwilligung zu einer Reise, die er ihn wolte unternehmen lassen. Mein Vater, welcher seinen Entwurf gemacht hatte, willigte in alles. Gegen Abend verließ er mit seinem Vater St. Lazare, und nachdem sie in einem abgelegenen Quartiere eingekehret waren, so reiste der Marquis, dessen Geräthschaft völlig bereit war, den Morgen darauf ab, und hinterließ seinen Sohn in Gesellschaft eines Hofmeisters und eines Laqueyen. Des Marquis Verwirrung war nicht geringe. Er hätte lieber so gleich wieder nach St. Lazare umkehren mögen. Wie sollte er aber von seinem Hofmeister wegkommen? Kaum war er aus Paris heraus, als er eine grausame Colicke zu haben erdichtete. Man mußte in dem ersten Dorffe liegen bleiben. Der Hofmeister wolte wieder nach Paris zurücke. Der Marquis widersezte sich, und versicherte ihn, daß ihm ein wenig Ruhe seine Gesundheit schon wieder geben würde. Er legte sich

3 2

bey

bey guter Zeit nieder. Sein Hofmeister hatte ein Bette in seine Kammer setzen lassen. Er säumte aber nicht, feste einzuschlafen, weil er sich den ganzen Tag bey seiner vorgegebenen Kranckheit viel abgemattet hatte. Als der Marquis ohne alles Geräusche aufgestanden war; so eilte er nach St. Lazare zu. Er ließ den Superiorn ruffen, welchen es sehr befremdete, ihn um diese Zeit zu sehen, und der ihn befragte, was sein Anbringen wäre? der Marquis hatte einem der Missionarien eine allgemeine Beichte gethan. Er erdichtete, daß, da ihm ein entfallener wichtiger Artikel nöthigte, seinen Beichtvater wieder zu sehen, und weil er den Morgen darauf noch vor Tage fortreisen sollte, er sich schmeichelte, man würde ihn entschuldigt halten. Es war erst neun Uhr, und man hatte das Gebete noch nicht angefangen. Man ließ den Vater ruffen, und als der Marquis in die Kirche eingetreten war, durchlief er mit den Augen alle, die daselbst im Gebete begriffen waren. Er hatte meine Mutter gar bald entdeckt, und hatte nur so viel Zeit, ihr ein Papier zuzustecken, darinne er sie von allem unterrichtete, was sie zu thun hätte. Er hatte aber mehr Mühe, sich aus dem Handel mit seinem Beichtvater zu ziehen. Es gelang ihm aber doch damit, und er eilte in ein mit den nöthigen Sachen versehenes Birthers Haus, welches er meiner Mutter als den Ort ihrer Wiedervereinigung angezeigt hatte. Die Augenblicke, so er zubrachte, sie zu erwarten, schienen

sehien
gegen
angen
wand
aus; u
gen u
Wied
vorste
schreib
che m
le bey
meine
eilte,
selbst
zu stel
chen.
tel dar
erhalt
ten ihr
und d
ge, sic
che ihr
von 2
Nacht
Gesell
gewor
langer
wesen,
ckung
möchte
welche

schienen ihm Jahrhunderte zu seyn. Endlich
 gegen sechs Uhr des Morgens kam sie an. Eine
 angenommene Krankheit hatte ihr zum Vor-
 wande gedienet, vor Endigung ihrer Uebungen
 auszugehen. Ich will nicht von den Entzückun-
 gen unserer Verliebten in dem Augenblicke ihrer
 Wiedervereinigung reden. Sie lassen sich wohl
 vorstellen; es ist aber nicht möglich, sie zu be-
 schreiben. Sie schickten nach einer Carosse, wel-
 che man fest zumachen ließ, und begaben sich al-
 le beyde in der Durand Haus. Ich nahm an
 meines Vaters Liebkosungen Antheil; und er
 eilte, um so wohl meinen Stand, als auch sich
 selbst wegen des Besitzes meiner Mutter sicher
 zu stellen, ihre Verbindung rechtmäßig zu ma-
 chen. Die Durand verschaffte ihnen die Mit-
 tel darzu. Alles ist in Paris mit Gelde leicht zu
 erhalten. Ein Priester und vier Zeugen mach-
 ten ihre Ehe vor Gott so gut, als des Adams
 und der Eve ihre. Hernach war ihre erste Sor-
 ge, sich um die Würckungen zu erkundigen, wel-
 che ihre Flucht hervor gebracht hatte. Die Frau
 von Basque hatte sich, nach tausend vergeblichen
 Nachforschungen in eine erst errichtete geistliche
 Gesellschaft begeben, deren Wohlthäterin sie
 geworden war. Des Marquis Vater anbe-
 langend; so war sein Zorn ohne Schranken ge-
 wesen, und hatte er, damit sein Sohn die Wür-
 ckung davon auf eine unerseßliche Art fühlen
 möchte, sich mit einer jungen Frau vermählet,
 welcher er eine Schenckung von allen seinen Gü-
 tern

tern, worüber er disponiren konnte, gemacht hatte. Diese Zeitungen bekümmerten meine Eltern wenig. Da sie Besitzer von wichtigen Geld-Summen waren; so schmeichelten sie sich mit irgend einer glücklichen Veränderung, ehe dieselben erschöpft würden. Sie mietheten sich ein Haus in der Strasse von Baugard, und sie machten sich ein Geseze, niemahls auszugehen, ausser in das Noviciat der Jesuiten, welches gang nahe dabey ist. Die Durand, meine Amme, und meiner Mutter Aufseherin, zogen mit ihnen darein, und brachten sie also drey Jahr lang mit vieler Zufriedenheit zu. Meine Mutter kam niemahls anders, als in einer zugemachten Carosse aus, um in den Gegenden von Paris spazieren zu fahren; welches aber doch sehr selten geschah. Sie hatte einmahls Lust, mir etwas von solchen Kleinigkeiten zu kauffen, womit man die Kinder auspuzt. Sie nahmen die Marriane mit sich, und lieffen ihrem Kutscher bey dem Thore des Palais halten. Sie fanden ihn aber nicht wieder, als sie ihre Sachen eingekauft hatten, und sie wurden gezwungen, einen Kutscher zu ruffen, welcher auf seinem Sige schlieff. Sie befahlen ihm, sie in die Vorstadt St. Germain zu führen, und machten hernach die Schlage zu. Die Carosse hielt stille, und nachdem sich vier verlarvete Personen am Schlage gezeigt hatten, setzten sie meiner Mutter eine Pistole an die Kehle, und versicherten ihren Mann, daß sie auf die erste Bewegung, die er machen würde, todt seyn

seyn
Pfer
liche
ten
viero
er sie
Mar
Geh
Entf
tern
W
der v
von
ber
Sie
Obg
gesto
doch
sie ih
den i
nicht
Frau
und
ster,
starb
Z
das
zusch
sie an
ben,
wegh

seyn sollte. Die Carosse, vor welche man frische Pferde gespannt hatte, fuhr mit einer unglaublichen Geschwindigkeit davon. Nach einer guten hinterlegten Strecke nahm einer von den vieren die Mariane bey dem Arme, und nachdem er sie genöthigt hatte abzustiegen, blieb die arme Mariane unbeweglich. Sie sahe sich in einem Gehölze, und wußte nicht, was sie vor einen Entschluß fassen sollte, meinen unglücklichen Eltern Hülffe zu schaffen. Sie gieng dem ersten Wege nach, den sie antraff, und befand sich auf der öffentlichen Land-Strasse nach Paris, wovon sie nicht weit entfernert war, indem die Räuber sie im Boulogner Gehölze absteigen lassen. Sie kam ganz in Thränen bey der Durand an. Obgleich diese letztere über das meinen Eltern zugestoffene Unglücke untröstlich war; so suchte sie doch der Mariane Schmerzen zu stillen, indem sie ihr vorstellte, daß sie doch nur unter den Händen ihrer Familie seyn könnten, von welchen sie nichts zu befürchten hätten. Allein die arme Frau war unfähig, einigen Trost anzunehmen, und der Harm hatte sich ihrer dergestalt bemächtigt, daß sie nach Verlauf von vierzehn Tagen starb.

Zwey Monate hernach fanden zwey Räuber das Mittel, sich in der Durand Behausung einzuschleichen, und nöthigten sie, ihnen alles, was sie an Gelde und Kleinodien hatte, heraus zu geben, und ließen ihr mehr nicht, als was sie nicht wegbringen konnten. Diesen Streich ver-

mochte diese arme Frau nicht zu überleben. Sie
 zehrete sich fast drey Monate lang ab, und als sie
 fühlte, daß ihr wenig Zeit mehr zu leben übrig
 war; so sagte sie zu meiner Amme: Magdalene,
 dieses arme Kind hat niemanden mehr, als euch,
 in der Welt; eure gute Aufführung seit vier
 Jahren läßt mich hoffen, daß es unter euern
 Händen keine Gefahr läuft. Ich will euch das
 wenige, was ich habe, verkauffen lassen; bedie-
 net euch desselben zu seiner Erziehung; verberget
 ihm aber seinen Zustand, bis es zu Verstande
 kommt; erwartet von der Vorsicht vor selbiges
 und vor euch die Hülfss-Mittel, welche ich nicht
 im Stande bin, ihm zu geben, und machet euch
 ihrer Gütigkeit durch ein reines und Christliches
 Leben würdig. Hernach übergab die Frau Du-
 rand der Magdalene eine blecherne Büchse, dar-
 inne die Geschichte meiner unglücklichen Eltern
 geschrieben lag, und befahl ihr, mir selbige zu zu-
 stellen, wenn ich mein funfzehendes Jahr errei-
 chet haben würde. Sie gab ihr auch eine silber-
 ne Tabacks-Dose, mit dem Verbot, sie nie-
 mahls zu veräußern, es möchte auch seyn, war-
 um es wolte. Nach diesem lebte sie nicht mehr
 lange, und hinterließ meine Amme in sehr gros-
 ser Verwirrung. Die Freunde der Verstor-
 benen machten ihr die Schenkung streitig, und
 sie ward durch den Vergleich dahin gebracht, daß
 sie ein sehr wenig annehmen mußte. Nachdem
 sie vergeblich gesucht hatte, zu Paris unterzu-
 kommen; so beschloß sie, nach Toulouse zu einem
 von

von
 Di
 zum
 fehl
 ben
 zieh
 alt
 ste
 me
 fiel
 und
 sten
 gen
 ge
 als
 Bl
 wo
 we
 un
 tif
 so
 ge
 fan
 te,
 de
 wo
 ge
 E
 ein
 be
 K

von ihren Brüdern zu gehen, welcher Cammer-
Diener bey dem Erz-Bischoffe war, und ihn mir
zum Besten zu erweichen zu suchen. Sie ent-
schloß sich auch, mich vor ihre Tochter auszuge-
ben. Man hatte nichts gespart, mich gut zu er-
ziehen; und ob ich gleich noch nicht vier Jahr
alt war, so las ich doch schon ziemlich, und wuß-
te mehr auswendig, als man von einem Kinde
meines Alters hätte vermuthen sollen. Ich ge-
fiel meinem vorgegebenen Vetter überaus wohl,
und er verziehe der Mutter dem Kinde zum bes-
ten ihren Fehler. Sein Herr ließ sich angele-
gen seyn, meine Amme unterzubringen, und eini-
ge Tage hernach trat sie bey denen Frauen von
als Thürnerin in Dienste. Dieses ware ein
Glücke vor mich. Meine Aufzuehung möchte
wohl ziemlich seyn vernachlässiget worden,
wenn meine Amme sich derselben allein hätte
unterziehen sollen. Nachdem aber die Aeb-
tissin einen Gefallen an mir bekommen hatte;
so wolte sie, daß ich bey denen Kostgän-
gerinnen aufgezogen würde. Ich wußte
kaum nachzudencken, als ich das Glücke anklag-
te, daß es mich in einem Stande gebohren wer-
den lassen, der unterhalb meinen Empfindungen
war. Ich konte nicht an meine widrige Geburt
gedencken, daß es mich nicht Thränen kostete.
Ein verachtetes und unwissendes Leben schien mir
eine rechte Marter zu seyn. Diese Regungen
bekamen durch das Lesen der Romane neue
Kräfte bey mir. Man dultete sie bey denen

Nonnen, und ich machte meine Rechnung so gut, daß mir ihrer wenige entwischten. Das Lesen war meine einzige Belustigung. Ich widmete ihm meine ganze Recreations = Zeit, und zum öftern einen Theil von meinem Schlafe. Dieses war meine einzige Leidenschaft, wo nicht das Verlangen, etwas zu lernen, eine andere war. Im übrigen verstund ich mich aus Gleichgültigkeit vor alles, was sonst den Höfen der Personen von meinem Geschlechte abgiebt, durchaus nicht auf eine geschickte Ankleidung. Dieses zog mir öftere Berweise von meinen Gebieterinnen und Verspottungen von meinen Gespielinnen zu. Da ich aber von einem so wenig, als von dem andern gerühret ward; so war ich über sonst nichts empfindlich, als über das Verlangen, aus der groben Unwissenheit heraus zu kommen, darinne man die Personen von meinem Geschlechte aufziehet. Die Aelbistin ließ es mir an keinem Lehrmeister fehlen, und hatte das Vergnügen zu hören, daß sie ihre Vorforge nicht besser anwenden konnte. Also brachte ich meine ersten Jahre hin. Ich gieng in mein zehendes, und je mehr sich meine Vernunft vermehrte, je lebhafter empfand ich die Verächtlichkeit meines Standes. Die Romane hatten bey mir eine natürliche Neigung zur Zärtlichkeit ernähret. Da ich eine Tochter der Liebe war; so kannte ich sie eher, als ich mich selber kannte. Ich hatte mir ein Hirn-Gespinnste gemacht, welches, aus denen glänzendesten Eigen-

Eigenschaften bestand, die ich in denen Romani-
schen Helden angemerket hatte. Ich betete
dieses Blendroerck an, und ich schmeichelte mir,
dereinst noch das Original davon zu finden.
Ich las einmahl die Geschichte des Hippolit,
als eine von meinen Gespielinnen kam, mich zu
fragen, ob ich nicht kommen, und einen Better
von der Aebtrissin sehen wolte, welcher sich viel
lieber selbst der Züchtigung aussetzen, als selbige
seinen Cameraden ausstehen lassen wollen, wel-
cher unschuldig gewesen? Die That schien mir
Heldenmäsig. Ein heimliches Zittern, welches
ich bey seinem Anblicke verspürte, schien mir den
Verlust von meiner Freyheit vorzubedeutend. Ich
sah mit Vergnügen, daß er mich alleine ansah,
und ich konnte mich nicht entbrechen, ihn zu
meiner Befriedigung wieder manchmahl anzusehen.
Sie haben von dem Baron schon vernommen,
auf was vor Art er mir seine Liebe entdecket hat.
Also will ich es bis auf das, was mir nach unserer
Trennung begegnet ist, mit Stillschweigen übergehen.
Der Baron hatte seine Philosophischen Sätze mit allem möglichen
Erfolge behauptet. Er schmeichelte sich aus allzugrosser
Leichtgläubigkeit, die Gewogenheit seiner Eltern gegen
mich würde so weit gehen, daß sie in unsere Verbindung
willigten. Er nahm also mit Verzweiflung den Befehl
seines Vaters an, niemahls mehr meinen Namen auszusprechen.
Er fand das Geheimniß, mir diese verdriessliche Zeitungen zu
überschreiben,

ben, und ich fand kein ander Mittel mündlichen Abschied von ihm zu nehmen, als ihn in einem Beicht-Stuhle zu sprechen, welcher nach dem Nonnen-Thore zugienge. Wir schwuren einander eine ewige Beständigkeit zu, und ich blieb fest bey mir versichert, daß nichts fähig seyn sollte, mir meinen Liebsten zu entziehen. Einen Monath darauf ließ mich die Frau Aebtissin in ihr Zimmer ruffen. Sie lag in dem Bette, und hielt ihr Schnupftuch vor ihre Augen, um gleichsam ihre Thränen abzuwischen. Eine Nonne, die zu ihrem Haupte saß, sagte mir, die Madame wäre über den Tod ihres Betters nicht zu trösten, welcher, da er sich baden wölen, ertruncken wäre. Ich hörte diese Rede nicht aus. Ich verlohr alle Sinnen, und befand mich, als ich wieder zu mir selber kam, auf meiner Amme ihrem Bette. Sie nahm mich in ihre Arme, und sparte kein Mittel, mich zu beruhigen. Es war aber vergebens. Der Tod des Barons hatte in meinem Herzen eine Wunde gemacht, welche nichts zuschliessen konnte. Man verkündigte mir, daß mich die Aebtissin wegschaffen wolte, weil ich ihr das Andencken ihres Betters erneuerte. Ich war über alles unempfindlich, seit dem ich meinen Liebsten verlohren hatte, und reiste fort, ohne eine einzige Thräne zu vergiessen. Die unterschiedlichen Gegenstände, die wir unterwegs antraffen, die Schönheiten der Stadt Paris, nichts war

war fähig, mir meine Zieffinnigkeit zu vertreiben. Die Aebtiffin hatte vor unsere Reise-Kosten reichlich gesorget; sie hatte auch meiner Amme ein Empfehlungs-Schreiben an die Aebtiffin von St. Amand zu Rouen mitgegeben. Wir verfügten uns dahin. Diese Damen überhäuften mich mit Liebkosungen, und vergassen nichts, mir meine Gemüths-Ruhe wieder zu geben. Es war aber vergeblich. Meine Amme ward bey ihnen in eben den Dienst, wie zu Toulouse, aufgenommen, und es lag nur an mir, der Madame Favoritin zu werden. Es konnte mich aber nichts der Einsamkeit jentreissen, darinne ich mich mit meinem liebsten Baron beschäftigte. Ich ward einsmahls gebeten, eine Ceremonie mit anzusehen, die in einem Kloster vorgieng. Ich erschien aus Höflichkeit dabey, und ich gestehe es ihnen zu, daß mir das aufrichtige Wesen, welches ich an denen Nonnen bemerkte, besonders wohl gefiel. Sie machten mir tausend Liebkosungen, und ersuchten mich, ihnen manchmahl zuzusprechen. Ich sahe sie allezeit mit einem neuen Vergnügen. Wie glücklich sind sie nicht, ruffte ich manchmahl aus, daß sie sich an einen Gegenstand verbunden, welchen ihnen der Tod nicht rauben kan! Die Superiorin dieses Klosters lag mir auf eine sonderbare Art an. Ich hatte ihr mein Herze eröffnet, und sie sagte öfters zu mir, Gott hätte mir bloß deswegen meinen Liebsten genommen, weil er mich völlig besitzen

besitzen wollen. Sie mahlte mir die Unruhen der Welt mit solchen Farben ab, welche fähig waren, mir dieselben zu verleiden. Was will ich ihnen sagen, sie brachte es bey mir so weit, mich zu überreden, Gott berufte mich zum Kloster-Leben. Ich trug es meiner Amme vor, welche meinen Entschluß vollkommen gut hieß. Sie sahe sich ausser dem Stande, meine Umstände also einzurichten, wie sie es wohl gewünschet hätte, und sie eilte, sich der Gütigkeit der Superiorin zu Nuzen zu machen, welche sich erbot, meine Mitgift zu bezahlen. Ich trat in dieses Kloster mit einem wahrhaftigen Abscheu vor der Welt, und ich schmeichelte mir, er würde beständig dauern. Ich fieng mein Noviciat recht eysrig an, und man stellte mich bald denen andern zum Muster vor.

Laßt es uns zum Lobe der Tugend sagen, sie alleine kan den Menschen vollkommen glücklich machen; sie alleine kan den erschrocklichen Raum ausfüllen, welchen die sinnlichen Gegenstände in unserm Herzen lassen. Man verzeihe mir diesen kurzen Lobspruch der Tugend; er ist in meinem Munde nicht verdächtig, weil ich schon lange Zeit die Ausübung davon verabsäumet habe.

Ich führte also in diesem Kloster ein glückseliges Leben, und ich erwartete den Augenblick, der mein Opfer vollenden sollte, mit Ungedult.
Der

Der
unte
crea
oder
so ze
Reg
viel
Tab
me
stell
sie i
von
beka
nen
zwei
und
gan
blick
deck
mir
wer
Su
Sie
sen
ben
fa
übe
Kin
ben
wa
W

Der Eyfer, welcher in diesem Kloster herrschte, unterhielt darinne eine reine Freude. Die Recreations-Stunden giengen mit Spaziergehen oder mit unschuldigen Spielen hin. Ich war so zerstreut, daß ich alle Augenblicke wider die Regeln des Spiels verstieß. Ich hatte schon viel Pfänder gegeben, und unter andern diese Tabacks-Dose, welche die Durand meiner Arme so fest eingebunden hatte. Die, welche bestellte war, die Pfänder wieder zu geben, kehrte sie in ihrer Hand aus Versehen um; sie stieß von ungefehr an ein Schloß, welches mir unbekannt war. Die Tabacks-Dose, welche einen doppelten Boden hatte, sprang auf, und ließ zwey Gemähldt sehen, eines von einer Manns- und das andere von einer Weibs-Person. Die ganze Natur erschütterte bey mir auf den Anblick dieser zwey Gemähldt. Meine Augen bedeckten sich mit Thränen, und mein Herze schien mir zu berichten, daß mir diese Personen lieb und werth seyn solten. Ich lief in das Zimmer der Superiorin, ihr diese Gemähldt zu weisen. Sie hatte sie kaum angesehen, als sie einen grossen Schrey that, und ohnmächtig ward. Man bemühet sich, ihr beyzuspringen. Sie hatte kaum ihre Sinne wieder bekommen, als sie überlaut ausruft: In Gottes Nahmen mein Kind, sage mir doch, woher du denn meiner lieben Tochter Bildniß bekommen hast? Hierauf warf sie sich um meinen Hals, und setzte hinzu: Wäre es wohl möglich, daß meine Ahndung ge-
recht;

recht, und meine Gewogenheit vor dich eine Wirkung von der Krafft des Geblütes wäre? Ich vor mich selber war allzuefftig aufgebracht, als daß ich ihr hätte antworten können. Ich schloß sie fest in meine Arme, und benetzte sie mit meinen Thränen. Die ganze Kloster-Gesellschaft, welche dieses Schauspiel mit ansah, ward dadurch erweicht. Die Frau von Basque (denn sie war es selber) eilte, meine Amme hohlen zu lassen; sie beschwor dieselbe, ihr zu berichten, wer ihr diese Tabacks-Dose zugestellt hätte. Wie nun die Magdalene in solchem Vorfalle nichts sahe, welches mir nicht vortheilhaft wäre; so machte sie keine Schwierigkeit, sich der Frau von Basque zu eröffnen. Sie überhändigte ihr die Büchse, welche das Geheimniß meiner Geburt in sich schloß; man machte alsobald kein Geheimniß mehr daraus; die ganze Gesellschaft nahm an der Freude eizner so unvermutheten Erkenntniß Antheil. Die Frau von Basque glaubte, da sie zwischen dem Schmerze, den ihr der Verlust ihrer Tochter verursachte, und der Freude, sie an mir wieder lebend zu sehen, getheilet stand, sie müste mich über mein Schicksaal einige neue Betrachtungen machen lassen. Meine Amme hatte ihr auch den Auszug von meiner Mutter Verhehlung zugestellet. Sie glaubte, sie könnte von Gewissens wegen über das, was sie noch im Vermögen hatte, anders nicht, als mir zum Besten, disponiren. Dieses Anerbieten, welches mir zu
einer

einer andern Zeit hätte schmeicheln können, war nicht vermögend, meinen Entschluß wankelhaftig zu machen, und ich antwortete meiner Mutter, daß ich erfreut wäre, etwas mehrers zu haben, Gott zu opfern. Dieser Vorfall machte in meiner Aufführung keine Veränderung, und nach fünf Noviciat-Jahren, die ich mit Eyser hingebracht hatte, ward ich zu den ersten Gelübden gelassen. Denn die feyerlichen thut man in diesem Kloster erst nach erfüllten dreyßig Jahren. Ich brachte noch etliche Jahre in diesem Kloster zu, und machte mir die Rechnung, meine Tage darinnen zu endigen, als ein unversehener Zufall alle meine Entschliessungen in Unordnung brachte. Wir hielten uns alle Jahre einmahl ganz besonders eingezogen, da die Patres Jesuiten Unterredungen mit uns hielten. Eine leichte Unpäßlichkeit hielt mich in dem Kranken-Hause zurücke. Der Jesuit, welcher gepredigt hatte, ward ersucht, herab zu kommen, und denen Kranken ein Trost-Wort zuzusprechen. Urtheilen sie selber, wie meine Regungen beschaffen gewesen, als ich in dem Prediger diesen Liebsten erkannte, dessen Tod mich so viel Thränen gekostet hatte. Er saß zur Seite meines Bettes, welches, da es an einem dunkeln Orte stand, ihn verhinderte, mich zu sehen. Ich war meiner ersten Bewegung nicht mächtig. Ich umarmte meinen liebsten Baron mit Lebhaftigkeit. Der arme Jesuite bemühetete sich vergeblich, sich aus meinen Armen loszureißen. Sein Begleiter schrie um Hülffe. Die Kranken

cken sagten, man müste mich mit Weih-Wasser besprengen, und ich wäre versichert vom bösen Geiste befreit. Ich hatte mich aufgesetzt. Der Jesuite hatte, da er sich losgerissen, meinen Vorhang aufgemacht. Der Laut von meiner Stimme rührte ihn, und nachdem er mir in das Gesicht gesehen hatte, so rufte er voller Entzückung aus: Grosser Gott! Solte mir denn endlich meine liebste Victorie wieder gegeben werden! Die Frau von Basque lief herbey. Kaum war sie herein getreten, als ich ausruft: Kommen sie, wertheste Mama! Kommen sie den Liebsten zu sehen, dessen Verlust sie mich so oft beweinen sehen. Ich war so entzückt, daß ich kaum das erstarrte Gesicht der Frau von Basque bemerkte. Wartet, sagte sie mit einer gesetzten Stimme zu uns, wartet, euch euren Regungen völlig zu überlassen, bis ihr es mit Unschuld thun könnt. Hierauf wendete sie sich gegen den Jesuiten, und sagte zu ihm: Sie begreifen leicht, mein Vater, die Unanständigkeit des Schauspiels, welches sie in diesem Hause angerichtet; ich halte sie vor allzuklug und vorsichtig, als daß sie sich erst neuen Entzückungen aussetzen werden. Ich hatte die Zeit gehabt, mich wieder zu erholen. Ich sagte zu meiner Mutter, daß, da ich noch durch keine feyerliche Gelübde gebunden wäre, ich nichts sähe, welches mich verhindern könnte, des Barons zu seyn, dafern er so frey, als wie ich wäre. Der Baron wolte hierauf antworten. Allein die Menge Nonnen, welche diese Zeitung herbey gezogen hatte, gab ihm nicht mehr Zeit, als mir nur zu sagen, daß er frey wäre, und

und

und
wolt
Ich
Es w
ben,
sagte
glau
als si
lüttd
Gefä
mich
ner G
aber
Geli
mein
ge be
lasse
mehr
Par
lasse
hens
Gau
wär
mein
zwei
Ber
Mit
entz
die
Er b
entr
den

und daß er mir in kurzem Beweise davon geben wolte. Ich blieb mit der Frau von Vasque allein. Ich habe ihre Gemüths-Art schon abgezeichnet. Es war bey ihr gnug, einen Entschluß gefaßt zu haben, wenn sie unfähig seyn sollte, ihn zu ändern. Sie sagte mir alles vor, was sie vermögend zu seyn glaubte, mich den Baron vergessen zu lassen; und als sie sahe, daß ich fest entschlossen blieb, meine Gelübde zu brechen, so gab sie mir meine Kammer zum Gefängnisse, und gieng hinaus, sagende, sie wolte mich schon mit Gewalt wieder auf den Weg meiner Schuldigkeit zu bringen wissen. Wie übel aber kannte sie doch mein Herze! der Weg der Gelindigkeit wäre allein vermögend gewesen, mich meinem Liebsten absagen zu lassen! Ihre Strenge bewog mich vollends, eine Lebens-Art zu verlassen, welche mir verhaßt ward, so bald sie nicht mehr freywillig war. Ich nahm so gleich meine Parthey, und nachdem ich meine Mutter ruffen lassen, bat ich sie um Verzeihung meines Bergehens, und versicherte sie, daß ich, nachdem ich die Sache ernsthafter überleget hätte, entschlossen wäre, dem Barone zu entsagen. Sie schien über meine Entschliessung überaus vergnügt zu seyn, und zweifelte keinesweges an der Aufrichtigkeit meiner Versprechungen. Ich dachte gleichwohl nur auf Mittel, mich ihrer Tyranny, wie ich sie nannte, zu entziehen. Einige Tage darauf empfing ich durch die Hände des Gärtners einen Brief vom Baron. Er beschwor mich, mein äußerstes zu thun, um zu entrinnen, und Paris zu erreichen; da ich als denn bey denen Damen von Miramion, zu wel-

chen ich mich nur zu verfügen hätte, weitere Nach-
 richt von ihm haben sollte. Ich könnte solches thun,
 ohne in diesem Hause den geringsten Argwohn zu
 erwecken, als wörein man sich von allen Orten her
 begäbe, Aufenthalt zu finden. Die Schwierigkeit
 war nur, aus meinem Kloster zu kommen. Es war
 auf das beste verwahret; und ich hatte keinen Pfennig
 Geld. Was vor Schwierigkeiten! Wie viel
 andere Fu rechtamere hätten nicht denen Umstän-
 den nachgegeben, und aus Verzeufelung ein
 Opfer vollbracht, welches sie mit Freuden angefan-
 gen? Es war aber nichts vermögend, mir meinen
 Ruth zu benehmen. Meine größte Unruhe war
 nur, Geld zu finden. Man hatte mir aufgetragen,
 einen Altar zierlich zu unterhalten; und man hatte
 mir 22. Livres gegeben, einen Schmuck zu kauffen.
 Die Unmöglichkeit, mich mit denen Reise-Kosten
 zu versehen, brachte mich auf den Entschluß, mir die-
 se Gelegenheit zu Nuße zu machen. Ich war bey
 Tage besorgt, zwey Hemden zu mir zu nehmen, und
 nachdem ich dasjenige, was mir durchaus nöthig
 war, zusammen gepackt hatte, so entschloß ich mich,
 des Nachts über die Mauern zu steigen. Als ich
 glaubte, daß meine Gepielinnen alle im Schlafe
 begraben lägen, stand ich auf, und als ich in einen
 niedrigen Saal hinab gestiegen war, hatte ich alle
 Mühe von der Welt, zwischen zwey eisernen Stä-
 ben, welche das Fenster verschlossen, hindurch zu
 kommen. Als ich im Hofe war; so will ich es
 nur zu meiner Verwirrung gestehen, daß mich
 das Schrocken überfiel. Ich mußte über den
 Kirch-Hof weggehen. Es schienen mir alle meine
 Schwestern,

Sch
 nigk
 doch
 chen
 ich n
 die C
 weiß
 Ende
 mach
 ste, w
 losfo
 mein
 Nach
 gen u
 der ei
 ich sa
 mich
 hatte
 Lache
 welch
 Es w
 den S
 gehan
 daß n
 schaff
 mich,
 an. S
 auf di
 wohl
 Mau
 war e
 Mein

Schwestern, die daselbst ruheten, meine Abtrün-
 nigkeit vorzuwerffen. Ich waffnete mich aber
 doch mit Stärcke und kam durch diesen gefährli-
 chen Weg hindurch. Allein wie ward mir, als
 ich mich der Mauer näherte, über welche ich auf
 die Gasse springen muste? Ich ward einer grossen
 weissen Gestalt innen, welche zu keinem andern
 Ende da zu seyn schien, als mir den Weg streitig zu
 machen. Ich blieb unbeweglich, und das Gespen-
 ste, welches anfänglich schien, als ob es auf mich
 loskommen wolte, stand auch stille, vermuthlich
 meine Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen.
 Nach einigen Augenblicken, die ich mit Überlegun-
 gen und Schröcken zugebracht hatte, faßte ich wie-
 der einen frischen Muth, und gieng auf das, was
 ich sahe, los. Obgleich der Umstand, darinne ich
 mich befand, einer derer ernsthaftesten war; so
 hatte ich doch alle Mühe von der Welt, mich des
 Lachens zu enthalten, als ich dasjenige erkannte,
 welches mir so viel Schröcken verursachet hatte.
 Es war ein Cattunener Vorhang, welchen man
 den Tag vorher gewaschen, und auf einen Baum
 gehangen hatte, abzutrocknen. Ich begrif alsobald,
 daß mir dieses Stücke Cattun einigen Nutzen
 schaffen könnte. Ich packte es zusammen, und wand
 mich, so gut ich konnte, bis oben auf die Mauer hin-
 an. Ich erschrack über ihre Höhe nach der Seite
 auf die Gasse zu. Ich stand bey mir an, ob ich es
 wohl wagen solte, hinunter zu steigen, als die
 Mauer an dem Orte, wo ich stand, einbrach. Ich
 war eher auf der Erde, als ich nicht gedacht hatte.
 Mein Fall war jedoch gar glücklich, bis auf einen

Fuß, welcher mir etliche Tage geschwollen blieb. Ich lief nach der Pariser Kutsche; sie war aber schon seit einer halben Stunde fort. Ich erreichte ein kleines Dorf, Namens Bonsecours; und als ich sah, daß es mir nicht möglich war, weiter fortzukommen, mietete ich ein Pferd, bis nach St. Clair zu gehen, wo ich die Kutsche wieder finden sollte. Es war der Tag der Octave des Heil Sacraments, da man die Messe anhören mußte. Wie ich nun der Strapazen nicht gewohnt war; so kam ich zu St. Clair vor Müdigkeit halb todt an. Die Tochter des Gast-Wirths, bey dem ich abtrat, war eine von meinen Kostgängerinnen gewesen. Sie empfing mich mit Vergnügen, und wolte nicht zugeben, daß ich weiter reiste, bis ich zuvor ausgeruhet hätte. Ich blieb etliche Tage da, und ließ mir indessen von meinem Cattune einen Rock machen. Kurz darauf reifete ich nach Paris. Mein Geld begunte ziemlich alle zu werden; immassen ich einen Theil davon auf meine Kleidung verwenden mußten. Die, so Paris kennen, werden zugestehen, daß solches ein Land ist, wo man sich am wenigsten mit eines andern Angelegenheiten vermenget. Man hält und behilffet sich daselbst, wie man will, ohne daß sich jemand die Mühe nimmt, sich darüber aufzuhalten. Unterdessen zog dennoch mein gar zu sonderbarer Aufzug aller Leute Augen auf mich. Stellten sie sich nur einen geschornen Kopf vor, auf welchen ich nur auf blosses gerathe wohl, und ohne zu wissen wie, ein schleymnes Kopfzeug gesetzt hatte, welches schon über funfzehn Jahr aus der Mode gekemmen war; einen langen Rock von sehr feinem Cattun

Eatum über einem Wamse von grobem Tuche, welches die Leinwand durchstach, und dieses alles über meinen Leib nicht anders hergehangen, als ob man damit einen Besen-Stiel umgeben hätte. Ich habe zwar auch in den ordentlichsten Kleidern nie mahls viel Gefallen erworben, damahls aber hatte ich ein so seltsames und so Comödiantenhafftes Wesen an mir, daß auch die ernsthaftesten Leute sich nicht entbrechen konnten, meiner zu spotten. Es hätte auch auffser mir seyn mögen, wer es gewolt; so würde er das übermäßige Gelächter innen geworden seyn, welches die Erscheinung meiner lächerlichen Gestalt verursachte. Mich aber anbelangend; so zweifelte ich keinesweges, daß nicht das laute Gelächter, welches ich vernahm, mir zu Ehren geschähe. Ich langte bey den Damen von Miramion an, und fragte nach der Superiorin. Sie verstatete mir die Erlaubniß, bey ihr einen Abtritt zu nehmen; sie betrachtete mich aber zugleich von den Füßen bis auf den Kopf. Sie war zwar vor sich selbst ihrer noch mächtig genug, sich bey ihrer Ernsthaftigkeit zu erhalten. Mit den Kostgängerinnen aber verhielt es sich ganz anders. Es war gleich die Stunde, da man zu Mittage aß, und man hatte mich in den Speise-Saal geführet. Man mußte das Beßen abbrechen. Nachdem mich diese jungen Mägdgen alle genau betrachtet hatten; so brachen sie in ein so unmäßiges Gelächter aus, daß es nicht möglich war, sie zu stillen. Die Superiorin wolte sie deshalb gegen mich entschuldigen, und wunderte sich nicht wenig, als sie sahe, daß ich die erste war, so über meine Kleidung spottete. Ich brachte in diesem

Hause etliche Tage voller Ungedult zu, von dem
 Baron einige Nachricht zu erlangen. Den fünf-
 ten meldete man einen Jesuiten bey mir an. Ich
 flog nach dem Sprach-Zimmer zu, und ward vol-
 ler Verwunderung, ein Gesicht zu finden, welches
 mir unbekannt war. Sie sind zwar wohl nicht ver-
 muthend gewesen, mich allhier zu sehen, sagte er zu
 mir. Nachdem aber ein Brief ihres Liebsten An-
 schlag entdecket; so hat man ihn an einen Ort ge-
 bracht, woraus er nicht mehr wird kommen kön-
 nen, sie in ihrem Beruffe zu stören. Sie aber,
 Mademoiselle, anbelangend; so haben sie nur zwey
 Partheyen zu ergreiffen, daß sie entweder in ihre
 Einsamkeit zurücke kehren, oder in diesem Hause
 eingeschlossen bleiben, bis sie sich entschliesen, ihre
 Gelübde zu erfüllen. Ich kan also diesen Ort als
 mein Grab ansehen, antwortete ich dem Pater
 ganz trockig; sagen sie nur meinen Tyrannen, daß
 kein Gefängniß so abscheulich seyn möge, welches
 ich nicht ihrer Gesellschaft vorziehen wolte. Ich
 stand alsobald auf, und wolte mich wieder in meine
 Kammer verfügen. Ich fand sie aber verschlossen,
 und die Superiorin sagte mir, sie wäre in rechter
 Verzweifelung, den Befehlen zu folgen, die mir
 vielleicht nicht angenehm seyn würden. Man führ-
 te mich in eine mit Gittern verwahrte Kammer,
 und man hatte grosse Sorge, mich darinne einge-
 schlossen zu halten. Die ersten Stunden brachte ich
 darinne mit Seufzen über mein strenges Schick-
 sal zu. Ich sprach ziemlich laut, und erschraack nicht
 wenig, als ich über meinem Kopfe eine Stimme
 hörte, die meinem kläglichen Gewimmere antwor-
 tete,

tete, und zu mir sagte, ich wäre nicht alleine zu beklagen. Hemmet nur eure Klagen, setzte man hinzu, man wird euch bald die Mittel an die Hand geben, eure Sclaverey zu endigen. Ich war unbeweglich, und wußte nicht, ob es ein Engel, oder eine sterbliche Creatur wäre, die mir eine so glückliche Zeitung verkündigte. Ich erwartete mit Ungedult den Augenblick, da dieser wohlthätige Geist mir die Mittel erklären wolte, deren ich mich bedienen müßte, meine Freyheit zu erhalten. Auf den Abend um 8. Uhr ließ sich eben diese Stimme hören, und man vermahnte mich, mich von meinem Bette zu entfernen. Ich hörte alsobald eine grosse Menge Gyps herabfallen. Man hatte unmittelbar über dem Himmel von meinem Bette ein Loch gemacht. Die mit mir geredet hatte, ruschte durch dieses Loch herab, und war also bald unten in meiner Kammer. Es war schon bey nahe Nacht; ich konnte aber dennoch ihre Gesichts-Züge noch gnungsam erkennen, eine grosse und sehr liebenswürdige Jungfer vor mir zu sehen. Man hatte mir bereits meine Abend-Mahlzeit gebracht, und ich sollte eher niemanden, als bis den folgenden Tag, wieder sehen. Diese schöne Gefangene wußte die Ordnung des Tages; folglich durfte sie nicht besorgen, uns gestört zu sehen. So gut ich auch schon zu ihrer Erscheinung vorbereitet war; so unterließ ich doch nicht, erschrocken zu bleiben. Sie richtete mich auf das beste auf, und erklärte mir die Mittel, deren sie sich zu bedienen hoffte, aus dieser Sclaverey zu kommen. Sie hatte schon seit langer Zeit einen Schlüssel zu meiner Kammer. Ihr Bette stand gerade über meinem,

und sie arbeitete täglich, sich eine Oeffnung zu machen. Es war ihr auch damit gelungen, und sie wartete mit Ungedult auf den Beystand einer Gehülffin, ihr Vorhaben auszuführen. Wie sie nun vor Mitternacht nichts unternehmen konnte; so hatte ich die Zeit, mich mit ihr zu unterreden. Ich erklärte ihr mit zwey Worten die Ursache meiner Innebehaltung, und bat sie, mich zu berichten, durch was vor einen Zufall sie also gefänglich eingelegt worden. Sie fieng ihre Erzählung mit diesen Worten an:

Es ist mir unmöglich zu entscheiden, ob ich Adlichen oder gemeinen Standes, eine rechtmäßige, oder eine Tochter der Liebe bin. Es kamen Zigeuner, unter deren Händen ich war, in ein Dorf, worein sich die Frau von Hauteville begeben hatte, frische Luft zu schöpfen. Sie befand mich nach ihrem Gefallen, und nöthigte den Herrn dieser Leute, mich bey ihr zu lassen. Sie trug alle mögliche Sorge vor meine Erziehung; sie hatte eine lebenswürdige Tochter, um welche ich unaufhörlich war. Es konnte keine grössere Freundschaft seyn, als die wir unter einander hatten. Das Fräulein von Hauteville ließ mich durch ihre eigene Lehrmeister unterrichten. Sie hätte nicht den geringsten Nuß haben mögen, wenn man mir nicht dergleichen gegeben hätte. Sie hatte einen sehr lebenswürdigen Bruder. Er befand mich vor artig, und ich konnte mich nicht entbrechen, ihn vor vollkommen zu halten. Seine Mutter ward unsere Vereinigung allzuspät inne. Ihr Sohn wolte sie überreden,
sie

sie könnte ihm keine anständigere Parthey verschaffen. Seine Bemühung diente zu weiter nichts, als den Augenblick unserer Trennung zu beschleunigen. Ich ward in ein Kloster gethan. Der Marquis von Hauteville befand unsere Trennung vor grausam. Er kam in mein Kloster, und überredete mich, eine geheime Ehe wäre das einzige Mittel, uns vor einander zu erhalten. Es ward ein Priester gewonnen, und ich glaubte mich berechtigt, meinem Gemahl zu folgen. Sieben Tage nach unserer Vermählung ward mein Ehe-Herr genöthiget, auf etliche Tage nach Paris zu verreisen. Er umarmte mich zu tausend malen, ehe er mich verließ, als ob er den grausamen Zufall vorher gesehen hätte, der uns trennen sollte. Zwey Tage nach seiner Abreise gieng ich in einem von meiner Wohnung nicht weit abgelegenen kleinen Garten allein spazieren. Ich ward von vier verlarvten Kerlen überfallen, die mich in eine Kutsche warffen, und mich in dieses Haus führten, wo man seit sieben Monaten weder Bitten, noch Drohungen gespart hat, mich zur Einwilligung in die Trennung meiner Ehe zu bewegen. Es hat aber nichts meine Standhaftigkeit überwinden können. Ich habe das Mittel gefunden, eine Thürnerin zu vermögen, daß sie mir den Schlüssel zu ihrer Kammer zugestellet hat, ohne ihr zu erklären, worzu ich ihn gebrauchen wolte; und nunmehr sehen sie, worzu wir uns entschließen müssen. Diese Thüre geht nach dem Schlafgemach der Nonnen zu, welches niemals verchlossen wird. Wir müssen also ihre Bett-Tücher in Stroiffen zer-
schnei-

schneiden, und Herzhafftigkeit gnug haben, der Superiorin das Maul zu verstopfen, während dessen ich sie an ihr Bette anbinden will. Wir wollen uns ihrer Schlüssel bemächtigen, und werden hernach ohne Mühe die Gasse gewinnen können. So schwer mir auch dieses Unternehmen schien; so hatte ich doch nichts in die Schanze zu schlagen. Ich antwortete ihr, sie könnte mir nach ihrem Gefallen vorschreiben. Unser Anschlag gieng uns noch besser von statten, als wir verlangen konnten. Wir hatten die Superiorin dergestalt gebunden, daß sie uns nicht schaden konnte. Wir erreichten die Gasse, und gedachten nicht einmahl daran, die Thüren wieder zuzuschließen. Es war Mitternacht, und wir wußten nicht, wohin wir unsere Schritte tragen sollten. Jedemoch giengen wir nach der Seite des Raubert-Plazes fort, und in ein Caffee-Haus, welches wir offen fanden. Nachdem wir Feuer anmachen lassen, baten wir die Wirthin, welche ihren Laden zuschließen wolte, zu gestatten, daß wir die Nacht, welche schon weit zugerücktet war, bey dem Feuer zubringen möchten. Den Morgen darauf, so bald es Tag war, nahmen wir einen Kutscher, und kehrten in der Vorstadt St. Denis ein. Hierauf fragte ich meine Gefehtin, was sie weiter anfangen wolte? Sie antwortete mir, sie wäre entschlossen, in diesem Hause so lange verborgen zu bleiben, bis sie dem Marquis von Hauterville von ihren Umständen Nachricht geben könnte. Die Schwierigkeit war nur, einen sichern Weg zu finden, es zu thun. Sie durfte sich niemanden vertrauen. Nachdem sie der Sache reiflich

lich nachgedacht hatte, so umarmte sie mich, und sagte zu mir, ihr Glück wäre in meinen Händen; sie unterstünde sich aber nicht, mir das einzige Mittel vorzuschlagen, ihre Pein zu endigen. Ich versicherte sie, sie hätte eine unumschränkte Gewalt über mich. Dieses Versprechen machte sie wieder ruhig. Es kam darauf an, bey dem Fräulein von Hauteville als Cammer-Frau in Dienste zu kommen. Sie werden, sagte sie zu mir, als denn gar bald meinen Gemahl zu sehen bekommen, und ihn von meinem Zustande benachrichtigen können. Dieser Anschlag wäre sehr gut gewesen. Allein meine Gefehrin wußte meine Ungeschicklichkeit nicht, einen Nacht-Tisch in Ordnung zu bringen. Sonst hatte es auch kein Ansehen dazu, daß die Frau von Hauteville ihrer Tochter eine unbekannte Person zugeben würde. Ich wolte aber doch meiner Gefehrin dienen. Mein Herze sehnte sich darnach mehr aus Neigung, als aus Erkänntlichkeit. Sie hatte etwas Geld. Ich bediente mich desselben, mir einen sehr armeeligen, aber doch reinlichen und neuen Habit, wie eine Bauers-Frau zu tragen pflegt, zu kauffen. Die Frau von Hauteville hatte ihren Sitz auf einem Land-Gute zwey Meilen von Paris. Ich lehrte im Dorffe ein, und setzte mich alle Tage auf eine Banck bey dem Schloß-Thore. Ich arbeitete daselbst mit Emsigkeit. Nach dreyer Tage Verlauf ward ich vom Fräulein von Hauteville wahrgenommen. Sie fragte mich, was ich machte? Ich antwortete ihr, da ich nicht zu grossen Dingen geschickt wäre, hätte ich Mühe, einen Dienst zu finden.

finden. Dieses Fräulein war gut; sie fand in meinem Wesen etwas, das ihr gefiel, und fragte mich, ob ich Lust hätte, einige Schaafe zu hüten, die sie aufgezoget und besonders lieb hätte? Ich nahm ihr Erbietten mit Freuden an, und ward den Augenblick in meine kleine Bedienung eingesezt. Ich war nicht lange im Hause, ohne zu erfahren, daß der Marquis von Hauteville aus Harm über die Entführung derjenigen, die er seine Gemahlin nannte, unsichtbar geworden; seine Mutter aber sich über seine Abwesenheit schmerzlich berrübte, und sich selbst die Härzigkeit vorwürffe, welche sie gegen meine Gefehtin gebraucht hätte. Ich säumte nicht, ihr zu schreiben, und ihr von diesen Zeitungen Nachricht zu geben; und ich ermahnte sie zur Gedult, in Erwartung irgend einer glücklichen Veränderung. Mich anlangend; so hoffte ich dergleichen in meinem Stande nicht. Da mein Liebster gefangen, oder in fremde Lande gegangen war, so hatte ich keinen Trost-Grund. Ich beschloß, mit Hüftung meiner Schaafe fortzufahren. Diese Bedienung hatte nichts beschwerliches an sich. Sie entfernte mich von der Gefahr, erkannt zu werden. Außerdem fand ich auch vieles Vergnügen daran, allein zu seyn. Ich führte meine kleine Heerde entweder auf eine große Fläche, die an das Schloß stieß, oder in ein Gehölz, an welchem sie ausgieng. Ich war einmals auf der Fläche, als das Fräulein von Hauteville nebst einigen andern Personen dahin herabkam. Sie ward besonders von einem sich vor andern Flug düncfenden Herrn begleitet, welcher artig

tig
liebt
er w
sen,
mei
ihm
wie
chen
ren.
wir
Blü
ansc
te, n
Sch
ber
mich
mich
scho
Ung
nigh
hatt
heit
Die
ner
fast
vom
mar
fehr
die z
diese
schö
die (

tig thun wolte, ihr aber mit Vorschwazung ver-
liebter Reden sehr beschwerlich war. Er glaubte,
er wolte seinen Verstand besonders strahlen las-
sen, da er mich fragte, ob mir die Gespräche mit
meinen Schaafen wohl gefielen: Ich antwortete
ihm mit einer verächtlichen Mine: Mein Herr,
wie sollten mich meine Schaafe verdrießlich ma-
chen? sie wissen ja keine verliebten Reden zu füh-
ren. Mein kluger Herr ward hierüber ganz ver-
wirrt; ich aber war es noch vielmehr über dem
Blick, womit mich das Fräulein von Hauteville
ansah. Ich besorgte ihre Neugierigkeit, und eil-
te, mich zu entfernen. Ich führte im glücklichen
Schäfer-Stande ein ruhiges und zufriedenes Le-
ben. Jedoch mein widriges Schicksaal entriß
mich wiederum diesem neuen Zustande. Ich hatte
mich in das dickste Gebüsch vertiefft, von dem ich
schon geredet habe. Die Betrachtung meiner
Unglücks-Fälle hatte mich in eine grosse Tieffin-
nigkeit geworffen. Meine Liebe vor den Baron
hatte neue Kräfte bekommen. Seine Abwesen-
heit war das grausamste von allen meinen Uebeln.
Die Cantate von der Abwesenheit schien zu mei-
ner Gelegenheit gemacht zu seyn. Ich sang sie
fast ohne Ueberlegung ab. Ich war sehr weit
vom Schlosse entfernt, und ich glaubte nicht, daß
man mich hören könnte. Allein durch einen unge-
fahren Zufall mußte eine zahlreiche Gesellschaft,
die zu Mittage im Schlosse gespeiset hatte, nach
dieser Seite zu spazieren kommen. Ich hatte eine
schöne Stimme, das Fräulein von Hauteville bat
die Gesellschaft, ihre Schritte stillschweigende
nach

nach der Seite zu zu richten, wo man hatte singen hören. Sie kamen also bald an einen Ort, von dannen man mich sehen konnte. Ihre Verwunderung war über die massen groß; sie kam aber doch der meinigen nicht gleich. Das Fräulein von Hauteville näherte sich mir, und verwies mir das wenige Zutrauen, so ich zu ihr hätte. Ihr seyd eine ganz andere, als ihr zu seyn scheint, feste sie hinzu; warum habt ihr mir denn euern Stand verhehlet, und mich in die Nothwendigkeit versetzt, über mein Betragen gegen euch zu erröthen? Ich hätte mich vergeblich bemühet, ihr es auszureden. Ich bekannte ihr also, daß wichtige Gründe meine Verkleidung verursachten, und daß ich hoffte, sie würde nicht verlangen, daß ich mein Geheimniß im geringsten verlegte. Nichts ist liebenswürdig, als das Fräulein von Hauteville. Ausser tausend vortreflichen Eigenschafften, die alle ihre Gemüths-Art auszumachen scheinen, scheint dennoch das Vergnügen wohl zu thun, ihre Haupt-Leidenschaft zu seyn. Ich erfuhr so gleich die Wirkungen davon. Sie bat ihre Mama, ihr zu erlauben, daß sie mich als ihre Gespielin bey sich behalten möchte, und sie nöthigte mich, ihre eigene Kleider anzulegen, bis sie mir welche machen lassen, die sich vor mich schickten. Sie glaubte an mir einige gute Eigenschafften zu erkennen, und hatte alsobald die zärtlichste Freundschaft vor mich. Ich hatte kaum die Zeit gehabt, diese gute Zeitungen der Mademoiselle Nicette zu berichten; so hieß diejenige, welche mich von denen Damen von Mirasmon weg gebracht hatte. Ich erwartete den günstigen

stigen Augenblick, ihr Dienste zu erweisen; er stellte sich auch gar bald dar. Das Fräulein von Hauzeville war im Begriff, sich zu vermählen. Sie heyrathete einen Mann, welcher näher sechzig Jahr war. Diese Vermählung ward bis auf den Tag geheim gehalten, da man sie nach dem Ceremoniel zur Ehe begehrt. Der Marquis, dessen Nahmen ich noch nicht gewußt hatte, ward gebeten, den übrigen Tag da zu bleiben. Er erkundigte sich nach meinem Nahmen, und nachdem er gehöret hatte, daß ich bey seiner zukünftigen Gemahlin so wohl angeschrieben stünde, erzeigte er mir tausend Höflichkeiten. Da ich nun immerfort traurig war; so unterwand er sich, mich wieder gutes Muths zu machen. Ich gab ihm zu verstehen, mein Unglücke wäre von der Beschaffenheit, mich völlig damit zu beschäftigen. Er behauptete, es wäre keines, darüber man sich nicht trösten könnte. Folgen sie meinem Exempel, setzte er hinzu; ich bin zwey mahl der unglücklichste unter allen Vätern gewesen, und ich will mein möglichstes thun, das dritte mahl glücklicher zu seyn. Es schien jederman zu wünschen, daß uns der Marquis seine Begebenheiten etwas umständlicher erzählte. Dieses wird bald geschehen seyn, antwortete er. Ich blieb sechzehn Jahr ein Wittwer, nebst einem Sohne, welcher mir viel Gutes versprach. Eine unglückliche Reisingung hat ihn mir geraubet, und es ist schon über zwanzig Jahr, daß ich nicht die geringste Nachricht von ihm gehabt habe. Das Verlangen, Erben zu haben, ließ mich zur andern Ehe schreiten. Aus dieser habe ich nur eine Tochter gehabt, die mir

mir in einem Alter von zwey Jahren entführet worden. Ich hoffe aber, setzte er hinzu, das Fräulein von Hauteville wird den Nahmen derer Marquisen von = = = nicht verlöschen lassen. Was, mein Herr, fragte ich mit Eilfertigkeit, führen sie diesen Nahmen? Ja, Mademoiselle, antwortete er. Ich war meiner ersten Regungen nicht mächtig; ich warf mich zu des Marquis Füssen, ich umfakte seine Knie, und benezte seine Hände mit meinen Thränen. O mein liebster Papa! ruffte ich aus, sind sie es wohl, den ich wieder sehe? der Marquis antwortete meinen Liebkosungen, hieß mich aufstehen, und fragte mich, was vor Beweise ich von demjenigen, was ich vorbrächte, angeben könnte? Mein Herze neiget sich zu ihnen, sagte er zu mir; ich will es aber nur gestehen, meine Augen widerrathen es; ihre Gesichtszüge kommen mit meiner liebsten Tochter ihren keinesweges überein. Ich begriff des Marquis Irrthum. Sie ist es auch nicht, sagte ich, die ich ihnen allhier darstelle; sondern die unglückliche Frucht der Liebe ihres Sohns und des Fräuleins von Basque. Der Marquis blieb unbeweglich. Dieser letztere Nahme schien seine Regungen mir zum Besten zu hemmen; die Natur aber war gleichwohl stärker. Kommet, meine Tochter, sagte er zu mir, ihr lasset mich diesen Augenblick empfinden, wie ungerecht mein Haß gewesen. Ich legte dem Marquis tausenderley Fragen vor. Ich hatte ihn vor den Urheber der Entführung meiner Eltern gehalten. Er wußte aber so wenig, als ich, zu begreifen, wen wir deshalb beschuldigen sollten. Jedoch andere Zufälle nöthigten

thigten uns, unsere Nachforschungen weiter hinaus zu setzen. Die ganze Gesellschaft war hinabgegangen, frische Luft zu schöpfen. Weil der Schencke im Dorffe nicht vermögend war, seine Schulden zu bezahlen; so verkaufte man seine Haabseligkeiten. Wir kamen gleich hinzu, als der Gerichtsdiener ein kleines Halsband von Corallen öffentlich ausruffte, dessen Häcklein von Golde waren. Der Marquis hatte kaum die Augen darauf geworffen, als er es vor dasjenige erkannte, welches er seiner Tochter den Tag vorher gegeben, als man sie ihm entführet hatte. Er nahm es aus den Händen des Gerichtsdieners; und nachdem er den Schencken hatte ruffen lassen, so drohete er ihm, ihn denen Händen der Gerichte zu übergeben, wofern er ihm nicht sagte, woher er dieses Halsband bekommen hätte. Dieser arme Tropf warf sich zu seinen Füßen, und bekannte ihm, er wäre von dem Haußen derer, die ihm seine Tochter entführet hätten. Und was hast du denn, Bösewicht, mit ihr gemacht? sagte der Marquis zu ihm. O! darum, erwiederte der Schencke, befragen sie die Frau von Hauteville, was sie der Mademoiselle Nicette gethan hat; denn bey selbiger ist sie unter diesem Nahmen auferzogen worden. Die ganze Gesellschaft kehrte sich hierauf nach der Frau von Hauteville zu. Ihre Verwirrung war nicht geringe. Sie hatte der Nicette Flucht vernommen, und wußte nicht, was sie dem Marquis antworten sollte. Ich entledigte sie des Kammers, indem ich ihr den Ort ihres Aufenthalts entdeckte. Wir stiegen so gleich auf die Kutsche, uns zu meiner Gesehrin u. meiner Muhme, weil sie meines Vaters Schwester

ster war, hin zu begeben. Ihre Verwunderung war nicht geringe; sie machte aber alsobald der Freude Platz. Nunmehr kam es nur darauf an, von ihrem Gemahl Nachricht zu haben; welches jedoch nicht sehr schwer war. Das Fräulein von Hauteville wußte allein, wo ihr Bruder war. Er säumte nicht, von seiner Mutter Hand eine Gemahlin zu empfangen, die ihm lieb und werth war. Man fügte zu ihrer Vermählung die Ceremonien der Kirche eben den Tag hinzu, als mein Großvater das Fräulein von Hauteville heyrathete. Meine Ruhme sagte mich als das Werkzeug ihrer Glückseligkeit an. Man kan der Liebe, welche sie vor mich hatte, nichts hinzu setzen. Ich mußte mich unter sie und meines Großvaters Gemahlin theilen. Ich hatte der Frau von Vasque von diesen Vorfällen und von der Entbindung von meinen Gelübden Nachricht gegeben, welche sich, nur bloß in der Absicht, damit das Glücke ablassen möchte, mich weiter zu verfolgen, endlich mir zum Besten erkläret hatte. Ich war aber dennoch im Begriff, neue Widerwärtigkeiten zu erfahren. Mein Unglücke ließ mich von einem Manne lieb gewinnen, welcher durch seine Geschicklichkeit ein ansehnliches Vermögen gewonnen hatte; meines aber war sehr mäßig, und man glaubte, nichts vortheilhaffters vor mich thun zu können, als den Vorschlag anzunehmen, den er that, mich zu heyrathen. Man sahe meine Verbindungen mit dem Baron vor ein blosses Kinderspiel an. Die Freundschaft, welche man vor mich hegte, diente zu weiter nichts, als die Verfolgung desto hefftiger zu machen. Endlich drohete mir der alte Marquis, mich
alle

alle seinen Zorn erfahren zu lassen, wenn ich nicht in diese Heyrath einwilligte. Ich bat mir ein Viertel-Jahr Bedenckzeit aus, und wendete diese Zeit an, Mittel zu suchen, wie ich mich vor meinen Liebsten erhalten möchte. Mein Lehrmeister in der Music hatte sich mit der Mademoiselle des Gardins, als Directricin der Oper zu Toulouse, verbunden. Ich bat ihn, mir eine Stelle dabey zu verschaffen. Dieses brachte mich wieder nahe zu des Barons Hymath, und setzte mich in den Stand, einige Nachricht von ihm zu erlangen. Ich ward auch alsobald darzu angenommen. Ich schickte einen Besuch bey den Damen von = = vor, und den andern Tag stellte sich mein Singemeister an, als ob er mir einen Brief von meinem Vater überbrächte. Ich bin mit meiner Cammerfrau davon gegangen, welche sich nicht entschliessen können, mich zu verlassen. Ich hoffte den Baron in seiner Heymath wieder zu finden; und sie belehren mich, daß ich von dieser Seite her nichts zu erwarten habe, und daß ich darzu bestimmt bin, immerfort unglücklich zu seyn.

Ich unterbrach der Victorie Klagen, um ihr vor ihre Gefälligkeit Danck abzustatten. Ich bot ihr auch sowol meinen Beutel, als meine Sorgfalt vor sie, an. Sie danckte mir davor, und bat mich, beydes zum Besten ihres unglücklichen Liebsten anzuwenden. Es waren aber alle meine Bemühungen vergebens. Er war den Händen seiner Hüter entrunnen, und der Provincial der Jesuiten, an den ich mich wandte, versicherte mir, daß er keine Nachricht von ihm hätte. Ich bat die Victorie, mir manchmal zu schreiben, und nachdem ich sie zu

Toulouse gelassen hatte, eilte ich nach Bourdeaux, wo ich den Vater Ambrosius fand. Ich ward so gleich zur Probe aufgenommen, und das Jahr darauf zur Profession gelassen. Ich hätte zwar sehr gewünscht, die Orden annehmen zu können. Weil mir aber meine verstümmelte Hand niemahls verstattet hätte, ein Priester zu werden; so rieth man mir, keine anzunehmen. Ich brachte vier Jahre in denen unterschiedlichen Bedienungen zu, welche es meinen Oberrn gefiel mir anzuvertrauen. Das Andencken meiner Gemahlin war mir immer lieb und werth, und ich hatte die süsse Hoffnung, dereinst zur Erlösung der Gefangenen gebraucht zu werden, weil mir solches den Trost verschaffen würde, mit meinen Thränen das Land zu benezen, wo sie ihre Tage geendiget hatte. Ich schmeichelte mir so gar, daß ich würde einige Nachrichten von meiner Tochter haben können. Meine Oberrn hatten Achtung vor mein Verlangen, und das fünfte Jahr ward ich ernannt, mit ansehnlichen Geld-Summen nach Algier zu gehen. Ich setzte mich nebst zweyen von unsern Vatern zu Schiffe. Die ersten Tage unserer Schifffahrt waren gar glücklich. Wir hatten wenig mehr von unserm Wege zurücke zu legen, als uns ein hefftiger Sturm nicht die geringste Hoffnung zur Rettung ließ. Wir waren nahe am Lande, wo wir Gefahr liefen zu scheitern. Der Sturm hatte uns dergestalt von unserer Strasse entfernt, daß wir nicht wußten, wo wir waren. Gleichwohl mußten wir uns entschließen, in die Chaloupe zu steigen, und zu suchen das Land zu gewinnen. Wie nun ein jeder

ber
sic
Ce
fe
se
da
es
Ca
ein
H
ge
er
lei
mi
zu
S
sch
wa
H
zu
ne
wo
ver
B
Ge
füh
stel
auf
me
Ur
fra
sta
ber

bemühet war, sich darein zu setzen; so warf man sich in solcher Menge darein, daß sie unterfanck. Es waren unserer nicht mehr, als fünffe, im Schiffe geblieben, und wir erfuhren bald mit unsern Reisse-Gefehrten ein gleiches Schicksaal. Nachdem das Schiff an eine Klippe angestossen hatte; so gab es sich aus einander. Ich hatte mich nebst meinen Cameraden auf dem Steige gehalten; ich konnte ein wenig schwimmen; ich faßte um so viel mehr Hoffnung, das Land zu gewinnen, als ich ein Bret gefunden hatte, und das Wetter stille ward. Ich erreichte endlich einen Felsen, von welchen man leichtlich das Land gewinnen konnte. Ich durffte mir aber nicht die Mühe machen, den Weg dahin zu thun. Ein Corsar von Tunis, welchen der Sturm in eine gleichmäßige Gefahr, wie uns, verschlagen hatte, der ihr aber glücklicher entgangen war, nahm die Zeichen wahr, die ich machte, um Hülffe zu ruffen, und schickte mir seine Chaloupe zu; und also rettete ich mein Leben auf Kosten meiner Freyheit. Man legte mich in die Eissen, und ich ward nach Tunis geführt, und an einen Herrn verkauft, welcher, nachdem er das Land mit mehr Billigkeit regieret hatte, als die Deis sonst nicht in Gewohnheit haben, damahls ein Privat-Leben führte. Ich ward meinem neuen Herrn vorgestellt, welcher mich ganz freundlich empfing, und auf Französisch zu mir sagte, ich solte mich nur meiner Schuldigkeit unterziehen, so würde ich nicht Ursache haben, meine Freyheit zu bedauern. Er fragte mich, worzu ich mich wohl schickte? Ich verstand ein wenig von der Gärtner-Kunst, und ich

erbot mich gegen meinen Patron, alle meine Mühe daran zu wenden. Ich brachte etliche Tage in meiner neuen Bedienung zu. Gegen Mittag entwich ich in einen verdeckten Gang im Garten, meine Nahrung daselbst zu mir zu nehmen. Mein Patron war ein Französischer Renegat, welcher sich nicht hatte angewöhnen können, seine Weiber im Serrail zu verschließen. Sie kamen manchemahl in den Garten spazieren. Meine Profession, und die Furcht, meines Patron: Eifersucht zu erwecken, nöthigte mich, sie sorgfältig zu vermeiden. Er hatte ihrer eine grosse Anzahl. Seine Slaven versicherten gleichwohl, er wüßte überaus an sich zu halten, und hätte niemahls Gewaltthätigkeit gebraucht, sich ihre Kunst-Bezeigungen zu verschaffen. So einen festen Entschluß ich aber auch bey mir gefaßt hatte, sie zu meiden; so konnte ich mich doch nicht entbrechen, eine junge Person zu bewundern, welche mein Patron seit Kurzem gekauft hatte. Sie schien kaum in ihr fünfzehendes Jahr zu gehen, ob sie gleich ein so majestätisches Ansehen, als eine Person von zwanzig Jahren, hatte. Sie kam öfters nebst einigen Selavinnen, in meinen Garten spazieren; sie näherte sich mir, und that tausenderley Fragen wegen der Sitten der Europäer an mich. Ich brachte ganze Stunden zu, daß ich ihr mit einem heimlichen Vergnügen antwortete. Ihre Gesichtszüge mahnten sich meiner Einbildungskraft ab, wann sie abwesend war; so gar der Schlaf stellte mir ihr Bildniß vor. Ich erschrock heftig über
 Das,

das, was in meinen Herzen vorgien; ich ruffte die Vernunft vergeblich zu meinem Bestande. Wäre es wohl möglich, sagte ich zu mir selber, daß mein Herz noch fähig wäre, gerührt zu werden, und daß ein Land, welches die Asche meiner liebsten Gemahlin beschleeset, Zeuge von einer neuen Leidenschaft seyn sollte? Ich versprach mir, den Tag darauf die schöne Korane zu meiden. Allein ihre Bemühung, mich zu suchen, unterbrach alle meine Veranstellungen. Was will ich sagen? Meine Ergebenheit vor die Korane kam der Zärtlichkeit nicht bey, welche sie vor mich gefaßt hatte. Da sie über die Liebe, welche mein Patron vor sie hatte, unempfindlich war; so verwarf sie mit Hochmuth die Liebesungen, welche sie gegen mich lieber zu verschwenden gewünscht hätte. Die Weiber in diesem Lande sind kühn, etwas zu unternehmen. Sie versuchte es, mir ihre Leidenschaft zu erklären, und mich zu vermögen, Theil daran zu nehmen. Sie schlug mir so gar vor, durch meine Vermittelung in Europa zu entfliehen. So gerührt ich aber auch vor die Korane war; so empfand ich doch keine Neigung mir ihre Zärtlichkeit zu Nuße zu machen. Die Religion, das Andencken meiner liebwerthesten Gemahlin, alles schien mein Herz zu hemmen. Ich wolte ihr eben antworten, als der Patron in das Cabinet eintrat, darinne wir waren; der Zorn blitzte in seinen Augen. Treulose, sagte er zur Korane, empfanget die Züchtigung, welche einelt Untreue verdienet. Er fiel zu gleicher Zeit über sie her, und versezte ihr zwey Stiche mit dem Dolche. Den Augen-

blick schloß er auch auf mich los, und ich selte ebenfalls seinen Zorn empfinden. Allein die Roxane, ob sie gleich an zwey Orten verwundet war, hielt ihm den Arm auf. Halt ein, Grausamer! sagte sie zu ihm, er ist unschuldig, ehre sein Alter. Der Patron bemühet sich vergeblich, ihren Händen zu entkommen. Die Roxane hatte sich, da sie ihn zurücke hielt, den ganzen Ermel aufgestreiffet. Ich weiß nicht, wie sich meine Augen dahin kehreten. Ich ward aber an ihrem Arme eine Frucht gewahr, die derjenigen gleich, als wie meine liebste Tochter hatte. Ach! gnädiger Herr, sagte ich zum Patron, haben sie mit einem unglücklichen Vater Mitleiden, und nehmen sie meiner Tochter nicht gar das Leben. Dieser Nahme besänftigte meines Herrn Wuth. Dencket nur nicht meine Eifersucht zu betrügen, sagte er zu mir; man muß mir beweisen, daß die Roxane eure Tochter ist, oder ihr habt zu warten, zu Tode gemartert zu werden. Ich antwortete dem Patron, ich wolte ihm alle Beweise geben, die er von mir fordern könnte; er möchte aber nur darauf bedacht seyn, meiner unglücklichen Tochter Hülfe leisten zu lassen. Man ließ einen Wund-Ärzt kommen. Ihre Wunden waren nicht gefährlich. Sie beschwor den Patron, mir zu erlauben, ihr Schicksaal zu erläutern. Ich brannte vor Begierde, es zu thun, und ich sieng die Erzählung meiner Begebenheiten an: Ich hatte aber kaum den Nahmen meiner Familie ausgesprochen, als mich der Patron umarmte, und zu mir sagte: die Roxane ist ihre Tochter, mein werthester Freund, ich kan daran nicht zweifeln; ich erkenne ihr Geblüte aus dem Eifer, welchen sie mir einflößt.

einflößt. Diese Worte waren vor mich ein Nägel ; ich bekam aber alsobald Licht davon, und erkannte in meinem Herrn den Marquis de la Faure, mit welchem ich zu der Zeit, als ich noch nichts von meinem Geschlechte wußte, war vermählet worden.

Nachdem die ersten Bewegungen überhin waren ; so bedeckten sich des Marquis de la Faure Augen mit Thränen. Wie kan ich ihr Gesichte vertragen, sagte er zu mir, mein liebster Marquis ? Da ich mich gegen Gott und gegen die Menschen gröblich verfühndiget habe ; so sollte ich vor Schaam des Todes seyn. Ich begreiffe wohl, sagte ich zum Marquis, daß sie sich von Seiten der Religion etwas vorzuwerfen haben ; ich begreiffe aber nicht, wie sie mich beleidiget haben sollen. Vernehmen sie nur alle meine Verbrechen, liebster Freund, fuhr der Marquis de la Faure fort, daß aber nur die reizende Rosalie Verzeihung vor mich erhält. Er stand den Augenblick auf ; wir waren in der Korynthe Kammer ; er gieng hinaus ; er war nur einen Augenblick weg, und führte, als er wieder kam, eine Frau bey der Hand. Kommen sie, Madame, sagte er bey dem Eintritte, kommen sie, und sehen, wie ich alle meine Ungerechtigkeiten wieder gut machen, und ihnen ihren Gemahl und ihre Tochter wieder geben will. Man frage mich nicht, wie allhier meine Regungen beschaffen gewesen. Ihre Vermischung war allzu verworren, als daß ich im Stande gewesen wäre, mir deshalb er selber Rechenschaft zu geben. Jedoch meiner liebsten Gemahlin Zustand zog mich alsobald aus dieser Art der Schlassucht, worein mich die Verwunderung geworfen hatte. Sie war ohnmächtig

mächtig geworden. Die Mühe, so wir anwandten, sie wieder zu sich selber kommen zu lassen, war eine geraume Zeit unnütze, und man fieng an, vor ihr Leben besorgt zu seyn, als sie ihre Sinnen wieder bekam. Was waren doch in diesem Augenblicke meine Gedanken! Diese liebste Gemahlin streckte die Armen nach mir aus; die Liebe rufte mich in die irdigen, und die Betrachtung meines Zustandes schien mich zurücke halten zu sollen. Ich gab aber doch der Zärtlichkeit nach, und erwiederte dieser liebsten Gemahlin die Liebkosungen, welche sie gegen mich verschwendete. Als ich so denn auf einmahl an mich hielt; so sagte ich zu ihr: Ach! meine liebste Rosalie, an was vor einem Orte muß ich euch doch wieder finden? Aber nein, die Rosalie ist mir beständig treu gewesen; daß sie mir nur den Verdacht verzeihe, welcher von meinem Herzen gemißbilliget wird. Ich lag zu den Füßen meiner Gemahlin, welche auf der Korane Bette saß, da sie einzig und allein von dem Vergnügen eingenommen war, mich wieder zu sehen; so hatte sie wenig Aufmerksamkeith auf des Marquis Worte gehabt, welcher ihr verkündigte, daß sie ihre Tochter wieder gefunden hätte. Jedoch ihre Liebkosungen eröfneten ihr die Augen. Mein Gott! das ist zu viel, rufte sie überlaut aus, werde ich auch wohl diese übermäßige Glückseligkeit überleben können? Wie nun der Marquis de la Faure besorgte, dieses allzu zärtliche Schauspiel möchte unserer Gesundheit schaden; so unterbrach er es, und fragte mich, ob ich im Stande wäre, so wohl seine Verbrechen, als meiner Gemahlin Rechtfertigung anzuhören? Ich konte aber über diesen

die
Er
(
ne
Fan
schl
wä
Jel
den
alls
Un
fore
run
wa
fan
ein
mit
So
lieb
ihr
die
den
zu
Au
So
ab
che
wo
er
no
sie
E



diesen Punct nicht zeitig genug verständiget werden.
Er fieng also mit diesen Worten an:

Sie wissen, mein liebster Freund, wie groß meine Verzweiflung gewesen, als ich den Irrthum erkannte, worein mich die Verstellung ihres Geschlechtes gestürzet hatte. Ich glaubte, mein Herz wäre vor alle andere Leidenschaften unzugänglich. Ich beschwor meinen Vater, mir zu erlauben, in den Maltheiser-Orden zu treten. Ich reiste auch alsobald ab, meine Tüze zu thun, und ich hatte das Unglücke, gefangen zu werden. Ich hatte die Vorsorge gehabt, mein Creuz bey der ersten Annäherung der Ungläubigen in das Meer zu werfen. Ich ward fast bald bey meiner Ankunft an den Ort verkauft. Dieses war ein ehrwürdiger Greis, welcher eine natürliche Liebe zu denen Franzosen hatte, und mir meine Gefangenschaft verhielte. Er hatte eine Tochter, die er mit einer unsäglichen Leidenschaft liebte. Diese sahe mich, und ich hatte das Unglücke, ihr zu gefallen. Sie verfiel in eine Schwachheit, die ihr Leben gar bald geendiget hätte, wenn sie nicht den Schluß gefasset hätte, ihr Herz ihrem Vater zu eröffnen. Dieser gute Herr kam mit thränenden Augen, mich zu finden; und nachdem er mir seiner Tochter Zustand mit denen lebhaftesten Farben abgemahlet hatte, so beschwor er mich, sie zu besuchen, und ihrer Leidenschaft statt zu geben. Ich antwortete ihm aber nur durch einen Reverenz, welche er vor eine Einwilligung annahm. Er stellte mich noch diesen Tag der Fatime dar. Wie schön war sie doch! Sie besiegte alle meine Unempfindlichkeit. Sie erlauben mir aber, über diese Stelle meiner
Lebens

Lebens-Beschreibung schleunig wegzueilen. Die Fatime zu besitzen, so mußte das Hinderniß welches der Unterscheid derer Religionen unserer Vereinigung machte, gehoben werden. Ich gab mir meiner Liebe Gehör. Der Dei, welchen meine Gelehrigkeit besonders vergnügte, gestand mir nicht allein die Fatime zu, sondern wandte auch sein Ansehen und seine Freunde so wohl an, daß ich vor seinen Nachfolger erkannt wurde. Ich genoß aber der Frucht meines Verbrochens nicht lange; die Fatime starb nach Verlauf etlicher Monate. Dieses geschah zu eben der Zeit, da ihre Gemahlin an mich verkauft ward. Sie war von denen Corsaren geraubet worden, welche sich nicht betrogen, da sie theilten, ich würde ihnen eine ansehnliche Geld-Summe davor bezahlen. Ich will es ihnen nicht verhalten, daß ich eine heftige Leidenschaft vor sie gefaßt habe. Ich kan aber den Himmel zum Zeugen anrufen, daß ich vor ihre Tugend Achtung gehabt. Ich erlernte aus ihren Begebenheiten, was ihnen begegnet wäre. Ich gab ihr die Erlaubniß, sie in Freyheit zu bringen; jedoch mit dem Bedinge, daß man sie in die Unmöglichkeit versetzte, sich jemahls wieder mit ihr zu vereinigen, wenn man ihnen glaubend machte, daß sie nicht mehr vorhanden wäre. Sie bequeme sich zu meinen Absichten, nachdem sie mich bey dem Allerheiligsten schwören lassen, ihr niemahls mehr von meiner Liebe vorzusagen. Ich nehme sie zum Zeugen, daß ich mein Wort auf das genaueste gehalten habe. Sie hat beständig in meinem Serrail gelebet, und ist von allen meinen Weibern geliebet und geehret worden. Sie hat

ha
sen
ten
hall
eine
sie
hat,
wer
ob
chen
rüh
Bl
von
ihre
Ich
bind
zu
Be
mac
todt
ner
wün
Ma
mein
Font
vor
schö
teln,
Ma
siche
gen.
und

hat die junge Nepane unter ihren Augen aufwach-
 sen sehen, welche ich vor drey Jahren von Kaufleu-
 ten gekauft habe, die mir versicherten, sie erst ein
 halbes Jahr gehabt zu haben. Ich liebte sie mit
 einer unendlichen Zärtlichkeit. Das übrige wissen
 sie schon, mein liebster Freund, und wie sie gedacht
 hat, das Schlacht-Opfer meiner Eysersucht zu
 werden. Nunmehr kommt es auf sie an, zu sehen,
 ob sie noch einiges Mitleiden vor einen unglückli-
 chen Menschen haben, welcher über seine Fehler ge-
 rührt und bereit ist, zu deren Verbesserung sein
 Blut zu vergiessen. Ich umarmte den Marquis
 von neuem, und meine liebste Gemahlin verlangte
 ihres Ortes, ihr meine Begebenheiten zu erzählen.
 Ich entschloß mich so gleich, ihr von meinen Ver-
 bindungen vorzusagen, und als ich es that, sagte ich
 zu ihr, es wäre auffer Zweifel, daß meine erstern
 Verpflichtungen die Gelübde null und nichtig
 machten, welche ich nur gethan hätte, weil ich sie vor
 todt gehalten. Hierauf wendete ich mich zu mei-
 ner liebsten Tochter, und sagte zu ihr, daß ich
 wünschte, sie könnte dasjenige vergelten, was ich dem
 Marquis zu dancken hätte. Sie antwortete mir,
 mein Wille sollte allezeit den ihrigen lencken. Wir
 konnten niemahls entdecken, wem wir die Spragsalt
 vor ihre Kindheit zu dancken hätten, und wir be-
 schäftigten uns mit nichts mehr, als mit den Mit-
 teln, in unser Vaterland zurücke zu kommen. Der
 Marquis ließ, nachdem er sich eines Schiffes ver-
 sichert hatte, seine kostbarste Sachen darauf brin-
 gen. Wir begaben uns ohne Hindernisse darein,
 und kamen wenige Zeit hernach zu Toulon an. Wir
 hielten

hielten uns in dieser Stadt nur eine kurze Zeit auf und kamen, nachdem wir die Post genommen hatten, nach Verlauf von 14 Tagen, bey dem Marquis de la Faure an, welcher höchst erfreuet war, seinen Sohn wieder zu sehen. Wenige Tage darauf hatte ich den Trost, ihn zu meinem Schwieger-Sohne zu machen. Zwar bedurfte es schon etwas mehr Zeit, die Entbindung von meinen Gelübden, und die Restitution von einem Theile meines Vermögens zu erhalten. Endlich aber erhielt ich dennoch beydes. Ich erfüllte den letzten Willen des Vaters der Rosalie, indem ich zu meiner Ehe die Ceremonien der Kirche hinzufügte, und wir genossen in dem Schooße meiner Familie lauter glückliche Tage.

Allhier wäre nummehr der Ort, die Geschichte der Victorie vollends zu Ende zu bringen. Nachdem der Ruf von meinen Begebenheiten bis zu ihr gelanget war; so erhielt ich von ihr ein sehr liebreiches Schreiben, darinne sie mir berichtete, daß sie des Barons Gemahlin wäre. Sie hat mir versprochen, mir in kurzem eine umständliche Beschreibung ihrer Reisen zu überschieken, und erlaubet mir, sie öffentlich bekannt zu machen. Ich erwarte sie mit gleicher Ungedult, als ich in meinen Lesern voraussetze, und ich werde nicht einen Augenblick verlieren, sie zu befriedigen, wenn ich vorher sehe, daß sie solches vergnügen könne.

E N D E

* * * * *

155552

ULB Halle

3

007 473 370



R. 1018







B.I.G.

Farbkarte #13

Die
aus dem Kloster
entflohene Liebe,

oder
Denkwürdige

Geschichte

des
Herrn Marquis von St***



Erster Theil.

Delitzsch, bey J. E. C. Vogelgesang,
1750.

